



Alfred
Andersch
*Sansibar
oder der letzte
Grund*

Roman · Diogenes

Alfred Andersch

*Sansibar
oder
der letzte
Grund*

Roman

Diogenes

Die Erstausgabe erschien 1957

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 1970 by

Diogenes Verlag AG Zürich

60/88/24/1

ISBN 3 25701795 2

*Und dem Tod soll kein Reich mehr bleiben:
Die da liegen in Wassergewinden im Meer
sollen nicht sterben windig und leer,
nicht brechen die, die ans Rad man flicht,
die am Rechen man bricht, deren Sehnen man zerrt:
Ob der Glaube auch splittert in ihrer Hand
und ob sie das Einhorn des Bösen durchrennt,
aller Enden zerspellt, sie zerreißen nicht:
Und dem Tod soll kein Reich mehr bleiben.*

Dylan Thomas

Der Junge

Der Mississippi wäre das Richtige, dachte der Junge, auf dem Mississippi konnte man einfach ein Kanu klauen und wegfahren, wenn es stimmte, was im Huckleberry Finn stand. Auf der Ostsee würde man mit einem Kanu nicht sehr weit kommen, ganz abgesehen davon, daß es an der Ostsee nicht mal schnelle wendige Kanus gab, sondern nur so olle schwere Ruderboote. Er sah vom Buch auf, unter der Treenebrücke floß das Wasser still und langsam durch; die Weide, unter der er saß, hing ins Wasser rein, und gegenüber, in der alten Gerberei, regte sich, wie immer, nichts. Der Mississippi wäre besser als die Speicher in der alten, verlassenen Gerberei und die Weide am langsamen Fluß. Auf dem Mississippi wäre man weg, während man sich auf den Speichern in der Gerberei und unter der Weide nur verstecken konnte. Unter der Weide auch nur, solange sie Blätter hatte, und die hatten schon mächtig begonnen abzufallen und trieben gelb auf dem braunen Wasser davon. Verstecken war übrigens nicht das Richtige, dachte der Junge, - man mußte weg sein.

Man mußte weg sein, aber man mußte irgendwohin kommen. Man durfte es nicht so machen wie Vater, der weggevolgt hatte, aber immer nur ziellos auf die offene See hinausgefahren war. Wenn man kein anderes Ziel hatte als die offene See, so mußte man immer wieder zurückkehren. Erst dann ist man weg, dachte der Junge, wenn man hinter der offenen See Land erreicht.

Gregor

Es ist möglich, dachte Gregor, vorausgesetzt, nman ist nicht bedroht, die licht stehenden Kiefern als Vorhang anzusehen. Etwa so: offen sich darbietende Konstruktion aus hellen Stangen, von denen mattgrüne Fahnen unterm grauen Himmel regungslos wehten, bis sie sich in der Perspektive zu einer

Wand aus flaschenglasigem Grün zusammenschlossen. Die fast schwarz makadamisierte Straße deutete man dann als Naht zwischen den beiden Vorhanghälften; man trennte sie auf, indem man sie mit dem Fahrrad entlang fuhr; nach ein paar Minuten würde der Vorhang sich öffnen, um den Blick auf das Szenarium freizugeben: Stadt und Meeresküste.

Da man jedoch bedroht war, dachte Gregor, war nichts wie etwas anderes. Die Gegenstände schlossen sich in die Namen, die sie trugen, vollkommen ein. Sie wiesen nicht über sich selbst hinaus.

Es gab also nur Feststellungen: Kiefernwald, Fahrrad, Straße. Wenn der Wald zu Ende war, würde man die Stadt und die Küste erblicken - keine Kulissen für ein Spiel, sondern den Schauplatz einer Drohung, die alles in unabänderliche Wirklichkeit einfro. Ein Haus würde ein Haus sein, eine Woge eine Woge, nichts weiter und nichts weniger.

Erst jenseits des Hoheitsgebietes der Drohung, sieben Meilen von der Küste entfernt, auf einem Schiff nach Schweden - wenn es ein Schiff nach Schweden geben sollte -, würde das Meer, zum Beispiel das Meer, sich wieder mit einem Vogel- flügel vergleichen lassen, einer Schwinge aus eisigem Ultramarin, die den Spätherbst Skandinaviens umflog. Bis dahin war das Meer nichts anderes als das Meer, eine bewegte Materiemasse, die man zu prüfen hatte, ob sie geeignet war, eine Flucht zu tragen.

Nein, dachte Gregor, nicht vom Meer hängt es ab, ob ich fliehen kann. Das Meer trägt. Es hängt von Matrosen und Kapitänen ab, von schwedischen oder dänischen Seeleuten, von ihrem Mut oder ihrer Geldgier, und wenn es keine schwedischen oder dänischen Seeleute gibt, so hängt es von den Genossen in Rerik ab, von den Genossen mit ihren Fischkuttern, es hängt von ihren Blicken und Gedanken ab, davon, daß ihre Blicke ein Abenteuer anvisieren, ihre Gedanken eine leichte, Segel setzende Bewegung ausführen können. Es wäre einfacher, dachte Gregor, vom Meer abhängig zu sein, statt von den Menschen.

Der Junge

Landein abzuhausen hatte auch keinen Zweck, dachte der Junge, der unter der Weide am Fluß saß. Huckleberry Finn hatte die Wahl gehabt, entweder in die großen Wälder zu gehen und als Trapper zu leben oder auf dem Mississippi zu verschwinden, und er hatte sich für den Mississippi entschieden. Aber ebensogut hätte er in die Wälder gehen können. Hier jedoch gab es keine Wälder, in die man verschwinden konnte, es gab nur Städte und Dörfer und Felder und Weideland und nur sehr wenig Wald, auch wenn man noch so weit ging. Übrigens ist das alles Blödsinn, dachte der Junge, ich bin kein kleiner Junge mehr, ich bin schon seit Ostern aus der Schule und ich glaube gar nicht mehr an die Wildwestgeschichten. Nur daß Huckleberry Finn keine Wildwestgeschichte war und daß man es auf irgendeine Weise genauso machen mußte wie Huckleberry Finn. Man mußte raus. Es gab drei Gründe, weshalb man aus Rerik raus mußte. Der erste Grund lautete: weil in Rerik nichts los war. Es war tatsächlich überhaupt nichts los. Niemals wird hier irgend etwas mit mir geschehen, dachte der Junge, während er den herbstgelben, lanzettförmigen Weidenblättern nachsah, wie sie auf der Treene langsam abschwammen.

Helander

Knudsen würde helfen, dachte Pfarrer Helander, Knudsen war nicht so. Er trug nicht nach. Gegen den gemeinsamen Feind würde er helfen.

Von draußen kein Echo. Es gab nichts Leereres als den Georgen-Kirchplatz im Spätherbst. Helander betete einen Augenblick lang heftig gegen die Leere an. Gegen die drei schon entlaubten Linden in der Ecke zwischen Querschiff und Chor, gegen das schweigende dunkle Rot der Ziegelwand, deren Höhe er vom Fenster seiner Studierstube aus

nicht abmessen konnte: das südliche Querschiff der Georgen-Kirche. Der Boden des Platzes war ein wenig heller als die braunroten Backsteine der Kirche und des Pfarrhauses und der niedrigen Häuser, die sich anschlossen, alte Häuser aus gebrannten Ziegeln, Häuser mit kleinen Treppengiebeln und einfache Häuser mit Dächern aus glasierten Hohlziegeln.

Niemals ist jemand über diesen Platz gegangen, dachte Helander, den Blick auf das sauber gefegte Pflaster gesenkt. Niemals. Es war ein absurder Gedanke. Natürlich gingen Leute auch über diesen toten Winkel des Kirchplatzes, in dem das Pfarrhaus stand. Die Fremden, die im Sommer aus den Seebädern kamen, um die Kirche zu betrachten. Mitglieder seiner Gemeinde. Der Küster, Pfarrer Helander selbst. Dennoch, dachte Helander, war der Platz die vollkommene Einsamkeit.

Ein Platz so tot wie die Kirche, dachte der Pfarrer. Weshalb nur Knudsen helfen konnte.

Er hob den Blick: die Querschiffwand. Dreißigtausend Ziegel als nackte Tafel ohne Perspektive, zweidimensional, braunes Rot, schieferfarbenes Rot, gelbes Rot, blaues Rot, zuletzt nur ein einziges, dunkel phosphoreszierendes Rot, ohne Tiefe vor seinem, Helanders, Fenster hängend, sein jahrzehntelanges Gegenüber, die Tafel, auf der die Schrift nicht erschien, auf die er wartete, so daß er sie mit seinen eigenen Fingern bemalte, das Geschriebene immer wieder auswischte, neue Worte und Zeichen schrieb. Das Pflaster des Platzes wartete auf Schritte, die nie ertönten; die Ziegelwand auf eine Schrift, die nie erschien.

Pfarrer Helander war so ungerecht, den Ziegeln die Schuld daran zu geben, den dunklen Ziegeln der Häuser und der Kirche. Seine Vorfahren waren mit dem reisigen König aus einem Land gekommen, in dem die Häuser aus Holz gebaut und bunt gestrichen wurden. In jenem Lande knirschten die Schritte fröhlich auf dem Kies vor den hölzernen Pfarrhäusern, und auf den Balken war die Botschaft der Gerechtigkeit und des Friedens eingeschnitzt. Fröhliche Träumer waren

seine Vorfahren gewesen, als sie sich verleiten ließen, in ein Land zu ziehen, in dem die Gedanken so dunkel und maßlos waren wie die Steinwände der Kirchen, darinnen sie begannen, die rechte Botschaft zu predigen. Sie wurde nicht gehört, die rechte Botschaft: die Finsternis war stärker geblieben als das kleine Licht, das sie aus dem freundlichen Land mitbrachten.

Die dunklen Gedanken und die maßlosen Ziegelkirchen waren daran schuld, daß er nun gehen und Knudsen um Hilfe bitten mußte, dachte der Pfarrer. Sein heftiges, gerötetes, leidenschaftliches Gesicht färbte sich stärker. Seine Prothese knarrte, als er zum Schreibtisch ging, um die Schlüssel des Pfarrhauses aus der Schublade zu nehmen, und er spürte den Schmerz in seinem Beinstumpf, der sich seit einiger Zeit wieder meldete, wenn er einen Schritt zu schnell ging. Der Schmerz hatte die Form eines Stiches: er spießte ihn auf. Der Pfarrer blieb stehen und ballte die Fäuste. Und auf einmal, während der Spieß langsam zurückgezogen wurde, hatte er das Gefühl, als ob hinter ihm, auf der Kirchenwand, von der er sich abgewendet hatte, die Schrift erschien, auf die er wartete. Vorsichtig drehte er sich um. Aber die Wand war so leer wie immer.

Der Junge

Zwar saß er versteckt unter einem Vorhang aus Weidenzweigen, aber er konnte auf den Turm von St. Georgen blicken und die Uhrzeit ablesen. Halb drei. In 'ner halben Stunde muß ich auf dem Kutter sein, weil Knudsen um fünf Uhr abfahren will, dachte er, und dann fängt wieder die langweilige Fischerei an, das Herumkriechen mit dem Boot am Buksand und unter dem Land, die eintönige Arbeit mit dem Senknetz, zwei bis drei Tage lang, das Zusammensein mit dem mürrischen Fischer. Knudsen fuhr nie auf die offene See hinaus wie Vater, obwohl Vaters Kutter nicht größer gewesen war als Knudsen seiner. Aber dafür war Vater auch auf See umgekommen. Und auch deswegen muß ich raus, dachte der Junge, weil ich gehört habe, wie sie sagten, mein Vater sei wieder einmal stinkbesoffen gewesen, als er umkam. Huck Finn sein Vater war ein Säufer, deshalb mußte Huck Finn ja ausreißen, aber ich muß weg, weil mein Vater keiner war, sondern weil sie es ihm nur nachsagen, weil sie auf ihn neidisch sind, denn er ist manchmal auf die offene See hinausgefahren. Nicht einmal eine Tafel haben sie für ihn in die Kirche gehängt, eine Tafel mit seinem Namen und den Worten »In den Stiefeln gestorben« und das Geburts- und Sterbedatum, wie sie es für alle machen, die auf See geblieben sind. Ich hasse sie alle, und das ist der zweite Grund, warum ich von Rerik weg muß.

Knudsen

Knudsen hatte eine Wut. Um sich zu beruhigen, legte er eine Patience. Vorgestern war Brägevoldt aus Rostock bei ihm gewesen und hatte für heute nachmittag einen Instrukteur der Partei angemeldet. Knudsen hatte zu Brägevoldt gesagt: die Partei kann mich am Arsch lecken. Die Partei hätte schießen sollen, statt jetzt Instrukteure zu schicken. Aber das neue Fünfergruppensystem, hatte Brägevoldt gesagt, sehr interes-

sant, du wirst sehen. Püttcherkram, hatte Knudsen geantwortet, in Rerik gibt es nur noch eine Einergruppe, und die bin ich. Brägevoldt: Und die übrigen? Knudsen: Schiß. Brägevoldt: Und du? Knudsen: Keine Lust. Außerdem muß ich auf den Dorsch. Brägevoldt hatte was von Schockwirkung infolge Zunahme des Terrors gesagt, die sich legen würde, und war abgeschoben, nachdem er den Treff zwischen Knudsen und dem Instrukteur festgelegt hatte.

Während Knudsen die Karten auflegte, konnte er nachdenken. Brägevoldt oder die Partei hatten ihn in eine schwierige Lage gebracht. Die anderen Boote waren schon vorgestern ausgelaufen. Knudsen machte sich verdächtig, wenn die ›Pauline‹ noch lange im Hafen lag. Der Junge wurde auch schon ungeduldig. Ganz abgesehen vom Verdienst, der flötenging. Der schöne Dorsch. Knudsen juckte es nach Dorschen. Die Patience ging auf, und er schmiß die Karten hin.

Er ging in das Gärtchen hinaus, das hinter dem Haus lag, einen winzigen Raum aus schon matt verdunkeltem Grün, in dem noch ein paar weiße Asten leuchteten. An seinem Ende stand ein Kaninchenstall; Knudsen hörte die Tiere rascheln. Bertha saß trotz der Kälte auf der Bank und strickte. Hol dir einen Mantel, sagte Knudsen, wenn du schon draußen sitzen mußt. Sie ging freundlich lachend ins Haus und kehrte nach ein paar Sekunden zurück, den Mantel an. Knudsen sah ihr zu, wie sie sich wieder auf die Bank setzte. Sie lächelte. Knudsen blickte auf ihren blonden Scheitel, sie war blond und sanft, eine hübsche junge Frau von vierzig Jahren. Ich muß dir einen Witz erzählen, sagte sie. Ängstlich blickte sie zu ihm auf und fragte: hörst du auch zu. Ja, ich höre zu, sagte Knudsen, während er an Brägevoldt und den Parteiauftrag dachte. In Machnow, erzählte Bertha, sah einmal ein Mann zu, wie die Irren mitten im Winter vom Sprungbrett in das Becken des Schwimmbades sprangen. Er sagte zu ihnen: aber es ist doch gar kein Wasser drin. Da riefen sie zurück: wir üben doch nur für den Sommer, während sie sich ihre blauen Flecken rieben. Warum hat sie sich gerade diesen grausamen Witz ausgesucht,

dachte Knudsen, während Bertha ihn erwartungsvoll ansah. Er lächelte und sagte: Ja, ja, Bertha, ein guter Witz. Wenn ich nicht aufpasse, dachte er, werden sie auch dich zu den Irren bringen, obwohl du gar nicht irre bist. Sie hat nur einen kleinen Tick, überlegte er. Es lag ein paar Jahre zurück, daß sie begonnen hatte, diesen Witz von den Irren, die ins leere Schwimmbecken sprangen, zu erzählen. Sonst war sie freundlich und sanft, eine gute Frau. Er hatte nie herausgebracht, wann und von wem sie den durch und durch schlimmen Witz gehört hatte. Sie erzählte ihn überall, aber sie erzählte ihn seit Jahren, und nach einer Weile hatte die Stadt aufgehört, über Bertha Knudsen zu reden. Doch vor einem Jahr war einer von den Anderen zu Knudsen gekommen und hatte gesagt: Ihre Frau ist geistesgestört, wir müssen sie in eine Anstalt bringen. Mit der Hilfe von Doktor Frerking hatte Knudsen es verhindert, daß sie ihm die Frau wegnahmen. Er wußte, was sie mit den Geisteskranken machten, wenn sie sie erst einmal in den Anstalten hatten, und er hing an Bertha. Wenn er mit dem Kutter draußen auf See war, hatte er immer Angst, bei der Rückkehr Bertha nicht mehr vorzufinden. Übrigens hatte er den Eindruck gehabt, daß sie ihn mit der Drohung, Bertha in eine Anstalt zu bringen, erpressen wollten. Sie wollten, daß er sich ruhig verhielte. Sie gebrauchten die arme Bertha als Waffe gegen die Partei.

Mach mir den Proviant zurecht, sagte er, ich fahre nachher, und er sah ihr freundliches Eachen, ihr immerwährendes und fatales Eachen auf ihrem hübschen, noch immer jungen Gesicht, während er wieder ins Haus hineinging. Er setzte sich auf die Bank am Ofen und zündete sich seine Pfeife an.

Er mußte sich jetzt einfach entscheiden, ob er den Treff mit dem Instrukteur einhalten würde. Es war drei Uhr nachmittags, und er hatte noch eine Stunde Zeit. Das Boot war seeklar; der Junge war für drei Uhr an Bord bestellt; um vier Uhr konnten sie schon weit vor der Eotseninsel draußen sein.

Es ging nicht um eine Stunde. Knudsen dachte schärfer. Den Instrukteur treffen, hieß sich verstricken. Die übrigen

hatten das schneller begriffen als er: sie hatten sich schon gelöst. Elias hatte es ihm ganz offen ins Gesicht gesagt: hör mal, wir sprechen nicht mehr über die Partei. Es war merkwürdig zugegangen: zwei Jahre Vorbereitung auf die Illegalität, dann zwei Jahre des Zusammenhaltens, darnach Stagnation. Und nun, im Jahre 1937, da niemand mehr viel befürchtete, zogen die Anderen plötzlich die Schraube an. Man hörte von Verhaftungen in Rostock, in Wismar, in Brunshaupten, an der ganzen Küste. Sie zerbrachen das Holz, als es mürbe geworden war. Sie bereiten den Krieg vor, hatte Knudsen zu Elias gesagt. Elias hatte sich abgewendet. Die Genossen sprachen alle noch mit Knudsen, aber nicht mehr über Politik.

Das war auch wieder günstig, denn so erfuhren die Anderen nicht, wer die Partei leitete. Sie wußten, daß es Knudsen gab, Mathiasson, Jenssen, Elias, Kröger, Bahnsen und noch einige andere. Sie alle zu verhaften, das ging nicht, in einer so kleinen Stadt wie Rerik. Die Anderen mußten sich darauf verlassen können, daß nicht mehr über die Partei gesprochen wurde. Wenn nicht mehr über sie gesprochen wurde, gab es die Partei nicht mehr.

Sie wußten natürlich, daß es einen, wenigstens einen geben würde, der die Partei weiterführte. Knudsen war überzeugt, daß sie mit dem einen rechneten. Deshalb war es gefährlich für ihn, daß die ›Pauline‹ noch im Hafen lag, während die ganze Fischerflotte ausgelaufen war. Aber es war ungefährlich, wenn er den Instrukteur nicht traf. Nach den Regeln der Partei kannte der Instrukteur Knudsen nicht. Wenn Knudsen nicht zu dem Treff ging, konnte der Instrukteur schwarz werden vor Warten. Dann war Knudsen raus. Wenn die neuen Anweisungen des Zentralkomitees die Partei in Rerik nicht erreichten, dann gab es keine Partei in Rerik mehr. Dann gab es für Knudsen wie für alle anderen nur noch die Dorsche und die Heringe. Und Bertha. Wenn er aber hinging, so verstrickte er sich in die Maßnahmen, die die Partei traf, dachte Knudsen. Er konnte nicht hingehen und die Anweisungen der Partei dann nicht ausführen. Wenn er das wollte, brauchte

er gar nicht erst hinzugehen. Jetzt bin ich der Fisch, dachte Knudsen, der Fisch vor der Angel. Ich kann anbeißen oder nicht. Kann der Fisch sich entscheiden, fragte er sich. Natürlich kann er, dachte er mit seinem alten Fischeraberglauben. Und mit seiner alten Fischerverachtung: der Fisch ist dumm. Aber auf diesen Köder habe ich mein Leben lang angebissen, entsann er sich. Und immer hat der Haken weh getan. Aber immer hat er mich in die Luft gerissen, in der man die Schreie der Fische hören konnte. Verdammt will ich sein, dachte Knudsen voller Wut, wenn ich ein stummer Fisch sein soll.

Der Junge

Vielleicht aber ist Vater doch ein Säufer gewesen, überlegte der Junge. Ich war fünf, als er umkam, und ich kann mich überhaupt nicht mehr an ihn erinnern, und ich kann nicht nachprüfen, was die Leute sagen. Sie haben ihn auch längst vergessen, und nur, wenn sie mich sehen, denken sie sich vielleicht manchmal: ach, das ist der Junge von Hinrich Mahlmann, dem Säufer. Möglich, daß Vater ein Säufer war, aber er fuhr doch nicht mit seinem Boot auf die offene See hinaus, weil er trank. Der Junge las schon lange nicht mehr; es schien ihm, als gäbe es einen Zusammenhang zwischen dem Trinken und dem Hochseetod seines Vaters, aber einen ganz anderen als den, den die Leute vermuteten. War es nicht gerade umgekehrt, wie sie behaupteten, fragte er sich; trank Vater etwa, weil er auf die offene See hinaus mußte? Trank er sich Mut an, weil die unheimliche See ihn rief, und trank er, um zu vergessen, was er draußen gesehen hatte — die Geister der Nacht und der See; trank er, um hinunterzuspülen, was ihm dort draußen begegnet war - die Ahnung, daß er in der hohen See sterben würde, allein und betrunken sterben in der hohen, der tiefen See?

Judith

Sie saß auf dem Bett eines Fremdenzimmers im ›Wappen von Wismar‹ und kramte in ihrer Handtasche. Der Koffer stand neben der Tür, so, wie der Hausknecht ihn hingestellt hatte, und Judith hatte den Regenmantel nicht ausgezogen, denn sie wollte gleich wieder ausgehen. Sie suchte nur die Zahnpasta und die Seife aus der Handtasche, um sie auf das Glasbord über dem Waschbecken zu legen. Dann sah sie zum Fenster hinaus: ein Hohlziegeldach unter einem nördlichen, hellen, vollständig leeren Herbsthimmel, - Judith schauerte zusammen: das alles ging sie nichts an. Ich hätte mir doch ein

Zimmer nach vorne raus geben lassen sollen, dachte sie, da hätte ich wenigstens den Hafen gesehen, nachsehen können, ob ausländische Schiffe da sind, die mich mitnehmen können. Wenn ich nur etwas mehr von Schiffen verstehen würde, dachte sie, ich fürchte, ich kann keinen dänischen oder schwedischen Dampfer von einem deutschen unterscheiden.

Sie hatte übrigens überhaupt keinen Dampfer im Hafen liegen sehen, vorhin, ehe sie das »Wappen von Wismar« betreten hatte, nachdem sie mit dem Mittagszug aus Lübeck gekommen war. Nur ein paar Fischkutter und einen alten, rostigen Schoner, der anscheinend seit Jahren nicht mehr benutzt wurde.

Zum erstenmal kamen ihr Bedenken, ob Mamas Rat, es von Rerik aus zu versuchen, richtig gewesen war. Travemünde, Kiel, Flensburg, Rostock - das wird alles überwacht, hatte Mama gesagt, du mußt es in Rerik versuchen, das ist ein toter kleiner Platz, an den denkt niemand. Nur die kleinen schwedischen Holzsteamer laden da aus. Du mußt ihnen einfach Geld anbieten, viel Geld, dann nehmen sie dich ohne weiteres mit. - Mama hatte immer ein kleines sentimentales Faible für Rerik gehabt, seitdem sie die Stadt zwanzig Jahre zuvor mit Papa gesehen hatte, auf der Rückreise von einem glücklichen Sommer in Rügen, aber ein glücklicher Tag in Rerik war sicher ganz anders als ein Tag auf der Flucht in Rerik, unter einem leeren Spätherbsthimmel.

Du mußt dich entschließen, Kind, hatte Mama erst gestern gesagt. Judith blickte auf das Waschbecken und den Koffer und dachte wieder an den Parterresalon ihres Hauses am Leinpfad, an das letzte Frühstück mit Mama, an den Blick in den Garten, in dem die spätesten Georginen vor dem dunklen, olivseidenen Kanal leuchteten, und wie sie die Tasse klirrend niedergesetzt und gerufen hatte, daß sie Mama nie, nie, nie allein lassen würde.

Willst du warten, bis sie dich abholen? hatte Mama gefragt, willst du mir das antun?

Und soll ich fortgehen und wissen, daß du abgeholt wirst, und mir vorstellen, was sie mit dir machen?

Ach, mich werden sie schon in Ruhe lassen, hatte Mama gesagt, ohne den Blick auf ihre gelähmten Beine zu senken. Ich würde ihnen zu viel Umstände machen. Und nach dem Krieg sehen wir uns dann wieder.

Vielleicht werden sie auch mich gar nicht holen, hatte Judith erwidert. Vielleicht wird alles gar nicht so schlimm, wie du denkst, Mama!

Sie werden ihren Krieg machen, Kind, glaub mir! Er ist ganz nah, ich kann ihn schon fühlen. Und sie werden uns alle sterben lassen in diesem Krieg.

Ich gehe unter keinen Umständen fort von dir, Mama, hatte Judith geantwortet. Es ist mein letztes Wort. Und plötzlich hatten sie sich umschlungen und heftig geweint. Dann war Judith in die Küche gegangen, um das Frühstücksgeschirr abzusputzen.

Als sie in den Salon zurückkam, war Mama tot. Sie war über dem Tisch zusammengesunken, und in der rechten Hand hielt sie noch die Tasse, aus der sie das Gift getrunken hatte. Judith hatte die Reste der geleerten Kapsel in der Tasse gesehen und gewußt, daß nichts mehr zu machen war.

Sie war auf ihr Zimmer gegangen und hatte den Koffer gepackt, und dann war sie zu Direktor Heise in die Bank gefahren und hatte sich Geld aus Papas Erbe geben lassen und Heise Bescheid gesagt. Er würde Mama bestatten lassen und dafür sorgen, daß die Fahndung nach Judith so spät wie möglich in Gang kam. Sie hatte ihm nicht gesagt, daß sie nach Rerik gehen würde. Heise hatte verschiedene ausgezeichnete Fluchtwege vorgeschlagen, aber Judith hatte dazu nur eigensinnig den Kopf geschüttelt. Mama war gestorben, damit sie, Judith, nach Rerik gehen könne. Es war ein Testament, und sie hatte es zu vollstrecken.

Sie hatte sich Rerik ganz anders vorgestellt. Klein und bewegt und freundlich. Aber es war klein und leer, leer und tot unter seinen riesigen roten Türmen. Erst als Judith aus dem

Bahnhof trat und die Türme erblickte, hatte sie sich daran erinnert, daß Mama von diesen Türmen entzückt gewesen war. Das sind keine Türme, hatte sie immer gesagt, das sind Ungeheuer, wunderbare rote Ungeheuer, die man streicheln kann. Unter dem kalten Himmel aber kamen sie Judith wie böse Ungeheuer vor. Auf jeden Fall waren es Türme, die sich um Mamas armen Gifttod nicht kümmerten, das fühlte Judith. Auch nicht um ihre Flucht. Von diesen Türmen war nichts zu erwarten. Sie war schnell unter ihnen vorbeigegangen, durch die Stadt hindurch, zum Hafen. Dort konnte sie ein Stück von der offenen See erblicken. Die See war blau, ultramarinblau und eisig. Und es lag kein Dampfer, kein noch so kleiner Dampfer im Hafen.

Dann war sie in das ›Wappen von Wismar‹ gegangen, weil es sauber aussah und mit heller Ölfarbe gestrichen war. Der Wirt, ein Block mit einem weißen, fetten Gesicht, schien erfreut über den unerwarteten Gast: Na, Fräulein, was machen Sie denn noch so spät im Jahr in Rerik? Judith hatte etwas von den Kirchen gemurmelt; sie wolle sich die Kirchen ansehen. Er nickte und schob ihr das Gästebuch hin. Sie trug sich ein: Judith Leffing. Das klang ganz gewöhnlich hanseatisch. Der Wirt hatte keinen Paß verlangt. Rerik schien wirklich ein toter Platz zu sein.

Judith hörte auf, in ihrer Handtasche zu kramen, und dachte an ihren Namen. Judith Levin. Es war ein stolzer Name, ein Name, der abgeholt werden würde, ein Name, der sich verbergen mußte. Es war furchtbar, Judith Levin zu sein in einer toten Stadt, die unter einem kalten Himmel von roten Ungeheuern bewohnt wurde.

Zuletzt suchte Judith eine Fotografie ihrer Mutter hervor und legte sie auf das Kopfkissen. Sie zwang sich, nicht zu weinen.

Der Junge

Wenn wir Vaters Boot noch hätten, dachte der Junge, dann wäre ich so frei wie Huckleberry Finn. Bei ruhiger See würde ich mich mit einem Kutter schon hinauswagen, hinaus und nach Dänemark oder Schweden rüber. Aber Mutter hatte Vaters Boot verkauft, es war geborgen worden, kieloben treibend und ziemlich havariert, aber es war doch noch etwas wert gewesen, und Mutter hatte es verkauft, weil sie Schulden hatten. Und jetzt war er Knudsens Junge, und es würde Jahre dauern, bis er eine Fangbeteiligung bekam, und darnach wieder Jahre, bis er so viel gespart hatte, daß er ein eigenes Boot kaufen konnte. Ich will aber gar kein Boot für die langweilige Fischerei haben, dachte der Junge, ich will ein Boot für die offene See haben, ein Boot, um hier herauszukommen. Alles, was Huck Finn konnte, kann ich auch: ich kann angeln und ich kann Fische braten und ich kann mich gut verstecken. Aber Huck Finn hatte den Mississippi und ein gutes Boot für den Mississippi. Der Junge stand auf, schob das Buch in die Tasche und ging zum Hafen runter. Er hatte vollständig vergessen, daß er sich noch an den dritten Grund erinnern wollte, den letzten Grund dafür, daß er raus wollte, raus aus Rerik.

Gregor

Es kam so, wie Gregor es sich vorgestellt hatte: die Kiefern hörten auf einmal auf, die Straße hob sich noch einmal auf den Rücken der Moräne, und von oben bot sich das erwartete Bild: die Weiden, die Koppeln, von schwarz-weißen Kühen und von Pferden gefleckt, dann die Stadt, dahinter das Meer, eine blaue Wand.

Aber die Stadt war zum Staunen. Sie war nichts als ein dunkler, schieferfarbener Strich, aus dem die Türme aufwuchsen. Gregor zählte sie: sechs Türme. Ein Doppelturm

und vier einzelne Türme, die Schiffe ihrer Kirchen weit unter sich lassend, als rote Blöcke in das Blau der Ostsee eingelassen, ein riesiges Relief. Gregor stieg vom Rad und betrachtete sie. Er war auf diesen Anblick nicht gefaßt. Sie hätten es mir sagen können, dachte er. Aber er wußte, daß die Leute im Zentralkomitee für so etwas keinen Sinn hatten. Für sie war Rerik ein Platz wie jeder andere, ein Punkt auf der Landkarte, in dem sich eine Zelle der Partei befand, eine Zelle hauptsächlich aus Fischern und den Arbeitern einer kleinen Werft. Vielleicht war auch nie jemand vom Zentralkomitee in Rerik gewesen. Sie hatten keine Ahnung, daß es hier diese Türme gab. Und wenn sie es wußten, so würden sie doch nur über Gregors Ansicht lachen, daß solche Türme einen Einfluß auf die Parteiarbeit hätten. Wenn Gregor ihnen gesagt hätte, was er im Anblick von Rerik dachte, daß man nämlich in einer Stadt, in der es solche Türme gab, mit ganz anderen Argumenten arbeiten müsse als mit denen, die für gewöhnlich in den Flugblättern standen, so hätten sie nur die Schultern gezuckt. Bestenfalls hätten sie gesagt: dort wohnen genau die gleichen Menschen wie auf dem Wedding. Und das war richtig. Die Fischer von Rerik waren sicherlich genau die gleichen Menschen wie die Arbeiter von Siemensstadt. Aber sie wohnten unter den Türmen. Sie wohnten selbst dann noch unter ihnen, wenn sie auf die See hinausfuhren. Denn die Türme waren auch Seezeichen.

Von ihnen aus muß die See bis an die Grenze des Hoheitsgebietes zu beobachten sein, dachte Gregor. Sieben Meilen. Sieben Meilen Flucht lagen im Blick dieser Türme. Aber auf keinen Fall saßen die Anderen in den Turmluken. Das war eine gute Sache, dachte Gregor, daß es keine Türme für die Anderen waren. Wer saß denn darin? Niemand saß darin. Es waren leere Türme.

Aber obwohl die Türme leer waren, fühlte sich Gregor von ihnen beobachtet. Er ahnte, daß es schwierig sein würde, unter ihren Blicken zu desertieren. Er hatte es sich ziemlich einfach vorgestellt: sein letzter Instrukteurauftrag lautete auf

Rerik, er würde ihn ausführen und dabei den Verbindungsmann aus Rerik über die Hafen- und Transportverhältnisse ausforschen. Aber er hatte nicht mit diesen Türmen gerechnet. Sie sahen alles. Auch einen Verrat.

Plötzlich erinnerte sich Gregor daran, daß er sich schon einmal von einem Hügel aus einer Stadt am Meer genähert hatte. Die Stadt hatte Tarasovka geheißen. Tarasovka auf der Halbinsel Krim. Es war Abend geworden, und sie hatten endlich die Erlaubnis bekommen, die Luken der Panzer zu öffnen, und Gregor war sogleich mit dem Oberkörper durch die Luke gekrochen, um frische Luft zu schöpfen, den Abendwind eines Manövertags der Roten Armee. Da hatte er die Stadt drunten am Fuß der Steppenhügel liegen sehen, ein Gewirr aus grauen Hütten an der Küste eines golden schmelzenden Meeres - ganz anders war diese Stadt gewesen als Rerik mit seinen roten Türmen vor dem eisigen Blau der Ostsee -, und der Genosse Leutnant Choltschoff, aufrecht in der Luke des Panzers, der vor Gregors Panzer fuhr, hatte ihm zugerufen: Das ist Tarasovka, Grigorij! Wir haben Tarasovka genommen! Gregor lachte zurück, aber es war ihm gleichgültig, daß die Tankbrigade, der er als Manövergast zugeteilt war, Tarasovka genommen hatte, er war plötzlich fasziniert von dem goldenen Schmelzfluß des Schwarzen Meeres und dem grauen Gestrichel der Hütten am Ufer, ein schmutzig-silbernes Gefieder, das sich zusammenzuziehen schien unter der Drohung eines dumpf dröhnenden Fächers aus fünfzig Tanks, aus fünfzig dröhnenden Wolken Steppenstaubs, aus fünfzig Pfeilen eisernen Staubs, gegen die Tarasovka den goldenen Schild seines Meeres erhob. Und Gregor sah, wie der Kommandeur, im vordersten Panzer stehend, seinen Arm erhob; das Dröhnen erstarb, die große Steppenbewegung stand still, und die Wolken Staubs erhoben sich zu Schleiern, zu Fahnen, die sich senkten vor dem Schild aus Gold. Unter seinem Gefieder aus fünfhundert grauen Hütten begann Tarasovka wieder zu atmen, ehe der Tag erlosch.

Im Anblick Reriks erinnerte Gregor sich an Tarasovka,

weil dort sein Verrat begonnen hatte. Der Verrat hatte darin bestanden, daß ihm, als einzigem, der goldene Schild wichtiger gewesen war als die Einnahme der Stadt. Gregor konnte nicht feststellen, ob Choltsoff und die übrigen Offiziere und Soldaten den Schild überhaupt gesehen hatten; sie sprachen nur über ihren Sieg. Für Choltsoff war Tarasovka eine Stadt, die zu erobern war; für die Genossen des Zentralkomitees war Rerik ein Punkt, der gehalten werden mußte- es gab keine goldenen Schilde, die sich erhoben, keine roten Riesentürme, die Augen hatten.

Vielleicht hatte der Verrat schon früher begonnen, vielleicht schon in einem plötzlichen Ermüden während einer Vorlesung in der Lenin-Akademie, auf die der Jugendverband Gregor geschickt hatte, für seine organisatorischen Verdienste in Berlin. Es wäre besser gewesen, wenn sie mich nie dorthin geschickt hätten, dachte Gregor, in das Land, in dem wir gesiegt haben. Wenn der Sieg errungen war, hatte man Zeit, sich für anderes zu interessieren als für den Kampf. Sie hatten ihm zwar gepredigt, auch in ihrem Lande ginge der Kampf weiter, aber ein Kampf nach dem Sieg war etwas ganz anderes als ein Kampf vor dem Sieg. Am Abend von Tarasovka hatte Gregor begriffen, daß er Siege haßte.

Was hatte er aus Moskau mitgebracht? Nichts als einen Namen. In die Lenin-Akademie trat man ein wie in ein Kloster: man legte seinen Namen ab und wählte einen neuen. Er ließ sich Grigorij nennen. Während er in Moskau die Technik des Sieges studierte, hauen die Anderen in Berlin gesiegt. Man schickte ihn über Wien zurück, mit einem falschen Paß, der auf den Namen Gregor lautete. Er lernte eine dritte Form des Kampfes kennen: den Kampf nach einer Niederlage. In den Kampfpausen dachte er an den goldenen Schild von Tarasovka. Die Genossen im Zentralkomitee waren nicht mit ihm zufrieden. Sie fanden, er sei flau geworden.

Der Junge

Er öffnete den Einfüllstutzen des Tanks und ließ das Treiböl hineinlaufen, zäh und gelb floß es hinein, und der Junge dachte: ich rieche Dieselöl gern. Er stand gebückt in dem niedrigen Raum, in dem sich der Motor befand, und er dachte: der Treibstoff würde reichen zu einer Fahrt über die Ostsee, bis nach Kopenhagen rüber oder Malmö. Aber Knudsen kommt nie auf die Idee, mal 'nen kleinen Ausflug zu machen, keiner von ihnen kommt auf solche Ideen, nur Vater hat es nicht genügt, immer bloß in der kleinen Küstenfischerei herumzuschippeln. Vielleicht hat Vater getrunken, aber er hatte auch Ideen, dachte er, und wahrscheinlich haben sie ihn deswegen nicht leiden können. Ich glaube, nicht einmal Mutter konnte ihn leiden. Wenn mal von ihm die Rede ist, fängt sie zu nölen an. Er ließ die letzten Tropfen aus der Kanne rinnen und wischte den Einfüllstutzen mit einem Lappen sauber, ehe er ihn zuschraubte. Wenn Knudsen wüßte, wie gut ich mich mit den Seekarten auskenne, dachte er; ich habe die See zwischen Rerik und Fehmarn und Falster und östlich bis zum Darß und rüber nach Moen im Kopf. Spielend würd ich den Kutter über die Ostsee bringen. Wohin? Ach, dachte er, irgendwohin.

Helander - Knudsen

Pfarrer Helander erschrak zuerst, als er den leeren Hafen erblickte. Aber dann sah er den einen Kutter und auf ihm Knudsen. Ein glücklicher Zufall! Es war besser, Knudsen im Freien anzusprechen, als zu ihm ins Haus zu gehen. Es wäre in Rerik sehr aufgefallen, wenn Pfarrer Helander Knudsens Haus betreten hätte. Dagegen ihn, wenn man ihn im Freien traf, mit ein paar Worten festzuhalten, das war ganz in Ordnung.

Knudsen beobachtete ihn aus den Augenwinkeln, das konnte er sehen. Helander näherte sich ihm langsam, auf seinen Stock gestützt; er hinkte heute stärker als sonst. Der Ha-

fenkai war ziemlich breit, mit runden Kopfsteinen gepflastert. Ein Lastauto rumpelte darüber hin, an den niedrigen roten Treppengiebelhäusern entlang; nur das ›Wappen von Wismar‹ war weiß gestrichen, mit grünen Fensterumrandungen und einem goldenen Messingknauf an der Tür. Endlich stand Helander an der Kaimauer, dort, wo die ›Pauline‹ festgemacht hatte. Durch das Takelwerk des kleinen Küstenkutters hindurch konnte der Pfarrer ein Stück der offenen See erkennen, weit draußen, rechts von dem Leuchtturm auf der Lotseninsel, der von hier aus ganz klein aussah. Knudsen saß neben dem Steuerhaus und putzte Lampen, die kalte Pfeife zwischen den Zähnen. Von drunten, aus dem Motorenraum drang Rumoren, das mußte der Junge sein. Schicken Sie den Jungen weg, Knudsen! sagte der Pfarrer. Ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Das war stark, dachte Knudsen. Immer sehr direkt, der Herr Pfarrer. Der Pfaffe. Ein Pfaffe mit einem geraden Maul.

Der Junge wird gleich fertig sein, sagte er. Er füllt nur noch die Tanks auf.

Warum sind Sie nicht mit den anderen draußen? fragte der Pfarrer, während sie warteten.

Die Galle, antwortete Knudsen. Ein Gallenanfall.

Helander hörte, daß Knudsen log. Knudsen war so gesund wie immer. Die Galle, sagte er. So, die Galle! Haben Sie sich geärgert, Knudsen, oder haben Sie nur fett gegessen?

Knudsen sah ihn an. Geärgert, erwiderte er.

Der Pfarrer nickte. Von der kleinen Werft im Osten des Hafenbeckens her drang der kreischende Klang eines Hammers. Danach die Stimmen der Glocken aller Kirchen der Stadt. Zwei Schläge. Halb vier.

Knudsen erinnerte sich, daß er das letzte Mal mit dem Pfarrer gesprochen hatte, als die Anderen ans Ruder gekommen waren, vor vier Jahren. Sie waren sich auf der Straße begegnet. Der Pfarrer war stehengeblieben und hatte ihn angesprochen.

Sie roter Hund, hatte er gesagt, jetzt geht's Ihnen an den Kragen! Er hatte gelacht dabei. Damals lachte man noch bei

so was. Nur Knudsen hatte schon damals nicht mehr gelacht, sondern den Pfarrer angesehen und zu ihm gesagt: Auch Ihnen wird Ihr Verdun-Bein eines Tages nichts mehr nützen.

Der Pfarrer hatte sofort aufgehört zu lachen. Ehe er weiterging damals, vor vier Jahren, hatte er gesagt: Wenn Sie mal meine Hilfe brauchen sollten, Knudsen, Sie wissen, wo ich wohne.

Aber es schien so, dachte Knudsen, als ob der Pfarrer jetzt seine Hilfe brauchte. Nach einer Weile kam der Junge mit den leeren Treibölkannen auf Deck. Er blickte scheu zu Pfarrer Helander hin, bei dem er konfirmiert worden war, und grüßte.

Geh nach Hause, sagte Knudsen zu ihm, und mach dein Zeug fertig. Wir fahren um fünf.

Der Junge verdrückte sich. Wollen Sie nicht auf Deck kommen und sich setzen? fragte Knudsen.

Nein, das wäre zu auffällig, erwiderte Helander.

Aha, dachte Knudsen, offenbar war die Stunde gekommen, in der dem stolzen Pfarrer Helander sein Verdun-Bein nichts mehr nützte. Das Bein, das man ihm bei Verdun abgeschossen hatte.

Knudsen, sagte der Pfarrer. Sie werden heute erst in der Nacht fahren. Er setzte hinzu: Ich bitte Sie darum.

Knudsen sah fragend zu dem Pfarrer hoch, der ein wenig über ihm auf dem Kai stand, ein großer schlanker Mann mit einem heftigen, geröteten Gesicht, mit einem schmalen schwarzen Bart über dem Mund, einem schwarzen Bart, in den sich graue Fäden mischten, mit den blitzenden Gläsern einer randlosen Brille vor den Augen, kristallisch blitzend in dem leidenschaftlichen, eine Neigung zum Jähzorn verratenden Gesicht über einem schwarz gekleideten Körper, der sich ein wenig über den Stock krümmte. Ich muß Sie bitten, für mich nach Skillinge zu fahren und etwas mitzunehmen, sagte Helander.

Nach Schweden? Knudsen nahm die Pfeife aus dem Mund. Ich soll für Sie etwas nach Schweden bringen?

Ja, sagte Helander. Zum Propst von Skillinge. Er ist mein Freund.

Von der Werft her sang ein Flaschenzug gellend auf. Vor dem ›Wappen von Wismar‹ standen zwei Frauen mit Einkaufstaschen im Gespräch. Knudsen stellte die Lampe weg, an der er gerade gearbeitet hatte. Er war auf der Hut. Jetzt nicht einmal mehr fragen, dachte er. Wenn ich auch nur frage, bin ich schon drin. Er blickte an dem Pfarrer vorbei, auf den leeren Kai.

Nur eine kleine Figur, hörte er Helander sagen. Eine kleine Holzfigur aus der Kirche.

Knudsen wunderte sich so, daß es ihn zum Sprechen hinriß. Eine kleine Holzfigur? fragte er.

Ja. Nur einen halben Meter groß. Ich soll sie den Anderen abliefern. Sie wollen sie mir aus der Kirche nehmen. Sie muß nach Schweden in Sicherheit gebracht werden. Helander unterbrach sich und fügte hinzu: Ich bezahle natürlich die Fahrt. Und auch, wenn Sie dadurch Verluste beim Fischfang haben, Knudsen.

Der Pfaffe, dachte Knudsen. Der verrückte Pfaffe. Ich soll ihm seinen Götzen retten.

Sie können sich darauf verlassen, Herr Pfarrer, daß die Figur bei uns sorgfältig magaziniert wird, hatte der junge Mann aus Rostock gesagt. Helander geriet in Zorn, wenn er an den Besuch des jungen Herrn Doktor gestern abend dachte. Keiner von den Anderen, sondern ein Geschickter, Wendiger, ein Karrierist, der sich durchschlängelte, einer, für den es nur Taktik gab und der im übrigen ›das Beste wollte‹. - Sie wollen den ›Klosterschüler‹ wohl konservieren, Herr Konservator, hatte Helander höhnisch geantwortet, es ist aber unnötig, ihn einzuwecken, er bleibt auch so frisch. — Wir wollen ihn schützen, Herr Pfarrer. - Sie wollen ihn einsperren, Herr Doktor. - Er steht nun einmal auf der Liste, und wir haben den Auftrag ... - Auf welcher Liste? - Auf der Liste der Kunstwerke, die nicht mehr in der Öffentlichkeit gezeigt werden sollen. Und da ist es besser... - Der ›Klosterschüler‹ ist kein Kunst-

werk, Herr Doktor, er ist ein Gebrauchsgegenstand. Er wird gebraucht, verstehen Sie, gebraucht! Und zwar in meiner Kirche. - Aber begreifen Sie doch, hatte der alte junge Mann, der geduldig war wie ein Greis, erklärt, wenn Sie ihn nicht uns geben, holen ihn die Anderen übermorgen früh einfach aus der Kirche heraus. Und was dann mit ihm geschieht? - Vielleicht müßte man ihn vernichten? Vielleicht ist es besser, der ›Klosterschüler‹ stirbt, als daß er - wie sagten Sie vorhin? - ach ja, als daß er magaziniert wird. Glauben Sie an das ewige Leben, Herr Doktor? Auch an das ewige Leben einer Figur, die gestorben ist, weil sie nicht ausgeliefert wurde? - Aber es war hoffnungslos gewesen. - Es wird sehr unangenehme Folgen für Sie haben, Herr Pfarrer, Folgen, vor denen *wir* Sie dann nicht mehr schützen können. - Der junge Mann, der Taktiker, war unfähig, an etwas anderes zu denken als an das, was er ›die Folgen‹ nannte. - Sagen Sie in Rostock, ich würde dafür sorgen, daß der ›Klosterschüler‹ in der Kirche bleibt! - Der junge Mann hatte die Achseln gehoben.

Während der Pfarrer mit Knudsen sprach, in der kalten klaren Luft, die von der See herkam, wurde er sich endgültig darüber klar, daß der ›Lesende Klosterschüler‹, der jetzt noch unberührt, einen halben Meter hoch und aus Holz geschnitzt am Fuß des nordöstlichen Pfeilers der Vierung saß, das innerste Heiligtum seiner Kirche war. Er hatte ihn vor ein paar Jahren von einem Bildhauer erworben, dem kurz darauf die Anderen verboten hatten, sein Handwerk auszuüben. Weil die Anderen den ›Klosterschüler‹ angreifen, dachte Helander, ist er das große Heiligtum. Den mächtigen Christus auf dem Altar lassen sie in Ruhe, sein kleiner Schüler ist es, der sie stört. Das Mönchlein, das liest. Der ganze Riesenbau der Kirche wird um dieses stillen Mönchleins willen auf die Probe gestellt, dachte Helander. Und: die Kirche, das bin leider nur ich. Was hatte der Amtsbruder von der Nicolai-Kirche gesagt? Diese modernen Dinge gehörten sowieso nicht in die Kirche, hatte er abgewehrt. Der ›Klosterschüler‹ ist nicht mo-

dern, er ist uralt, hatte Helander eingewendet. Aber es war vergeblich gewesen. Und zu dem von der Marienkirche war Helander gar nicht erst gegangen; der gehörte zu den Anderen. So ist es gekommen, daß ich einen, der nicht an Gott glaubt, anbetteln muß, den kleinen Mönch für die Kirche zu retten, dachte der Pfarrer. Ich muß den Mönch zum Probst von Skillinge schicken. Oder ihn zerstören. Ausgeliefert darf er nicht werden.

Tut mir leid, sagte Knudsen, das kommt für mich nicht in Frage. Der Pfarrer schrak aus seinen Gedanken hoch. Was haben Sie gesagt? fragte er.

Daß ich es nicht machen kann, erwiderte Knudsen. Er zog seinen Tabaksbeutel hervor und begann sich umständlich seine Pfeife zu stopfen.

Und warum nicht? fragte Helander. Fürchten Sie sich?

Klar! sagte Knudsen.

Das ist nicht der einzige Grund.

Knudsen zündete sich seine Pfeife an. Er sah dem Pfarrer direkt in die Augen, als er sagte: Glauben Sie, ich riskiere mein Leben für eines Ihrer Götterbilder, Herr Pfarrer?

Es handelt sich um kein Götterbild.

Na, es wird schon irgendso eine heilige Figur sein, sagte Knudsen grob.

Ja, sagte Helander, es ist eine heilige Figur.

Der Spinner, dachte Knudsen. Heilige Figuren, das gab's gar nicht.

So heilig wie für Sie ein Bild von Lenin, sagte Helander.

Lenin war kein Heiliger, erwiderte Knudsen. Lenin war ein Führer der Revolution.

Und die Revolution? Ist sie für Sie nicht etwas Heiliges, Knudsen?

Hören Sie auf! sagte Knudsen. Ich kann es nicht hören, wenn ein Bürger von der Revolution redet. Sie haben keine Ahnung, wie falsch das klingt.

Ich bin kein Bürger, sagte Helander wütend. Ich bin ein Pfarrer.

Ein Pfarrer für die Bürger, Herr Pfarrer! Und das ist der Grund, warum ich nicht für Sie nach Skillinge fahre.

Es war nicht der ganze Grund, Helander spürte es. Er blickte auf das Stück offene See hinaus, auf das Stück kaltes Blau, in dem ein mennigroter und weißer Fleck unter einer Rauchfahne erschienen war, ein kleiner Dampfer, der Kurs auf Rerik nahm. Knudsen verschanzt sich hinter seinen Sprüchen, dachte der Pfarrer. Es muß noch einen anderen Grund geben, warum er mir meine Bitte abschlägt.

Für die Partei würden Sie also rüberfahren, Knudsen? fragte er. Knudsen stieß eine Rauchwolke aus seinem Mund. Er blickte über den Kai. Die beiden Frauen waren gerade dabei, auseinanderzugehen. Der Wirt des ›Wappen von Wismar‹ hatte vor einer Weile begonnen, Kästen mit leeren Bierflaschen auf die Straße zu stellen, und Knudsen beobachtete, daß er jedesmal, wenn er herauskam, einen schnellen Blick auf das Gespräch an der Kaimauer warf. Knudsen hatte für so etwas ein Auge.

Wir fallen auf, Herr Pfarrer, sagte er.

Sie tauschten einen Blick des Einvernehmens.

Ich habe Sie gefragt, ob Sie für die Partei rüberfahren würden, sagte Helander. Geben Sie mir noch eine Antwort darauf!

Scheißpartei, dachte Knudsen. Der Pfarrer sah etwas Merkwürdiges in Knudsens Augen: einen Ausdruck der Qual.

Seit Jahren tue ich nichts mehr für die Partei, brach Knudsen aus. Das ist es doch! Es gibt sie gar nicht mehr, die Partei. Und da verlangen Sie, ich soll etwas für Ihre Kirche tun? Er hieb mit der Faust gegen die Wand des Steuerhauses. Gehen Sie weg, Herr Pfarrer! Lassen Sie mich allein!

Das war es also. Helander begriff plötzlich Knudsens Weigerung. Seinen Haß gegen die Partei, weil sie versagt hatte. Sein schlechtes Gewissen, weil er nun die Partei haßte. Es ist so ähnlich wie mit mir und der Kirche, dachte er.

Er wandte sich ohne einen Gruß um und ging weg. Knud-

sen sah ihm nach, wie er mühsam den Kai überquerte. Der Kai war noch immer leer, und der Pfarrer ging schwarz und allein und mühsam sein Verdun-Bein schleppend über das Pflaster, an den roten Giebelhäusern entlang und bog an der Nicolai-gasse um die Ecke. Dann schlugen die Glocken vier. Herrgott, dachte Knudsen, ich komme zu spät.

Der Junge

Ich hab mein Zeug längst fertig an Bord, dachte der Junge, warum hat Knudsen mich fortgeschickt? Es gäbe noch 'ne Menge zu tun, bis das Boot klar ist. Aber Erwachsene gaben ja nie Erklärungen ab, sie sagten nur »Komm um fünf!« oder »Geh nach Hause!« Er ging die Treene entlang und wunderte sich darüber, daß der Pfarrer mit Schiffer Knudsen gesprochen hatte, aber dann vergaß er es wieder: Erwachsene interessierten ihn nicht, nicht als Einzelpersonen. Höchstens so im allgemeinen. Ich werde anders sein als sie, dachte er, wenn ich einmal erwachsen bin. Es muß doch möglich sein, anders zu werden als Knudsen und alle die, die er kannte. Es konnte doch nicht immer so weitergehen, daß man nur noch ein paar Redensarten hatte, wenn man älter wurde, daß man auf keine Ideen mehr kam, wenn man älter wurde, daß man immer das gleiche Leben in kleinen roten Ziegelhäusern führte und ein wenig langweilige Küstenfischerei betrieb, wenn man älter wurde. Man mußte sich etwas Neues ausdenken, damit man nicht so wurde. Aber um es ausdenken zu können, mußte man erst einmal weg von ihnen.

Judith

Sie setzte sich an einen Tisch in der zu dieser Stunde leeren Gaststube und bestellte Tee und ein Wurstbrot. Dann blickte sie zum Fenster hinaus, auf den leeren Hafen. An der Kai-mauer sah sie einen Geistlichen stehen, der sich mit einem Fischer unterhielt. Mit dem Fischer des einzigen Kutters, auf dem sich Leben regte. Der Wirt brachte den Tee und das belegte Brot. Judith zog den Baedeker aus ihrer Handtasche und tat so, als ob sie dann läse, während sie begann, das Brot zu essen. Übrigens war das eine ihrer Lieblingsgewohnheiten - beim Essen zu lesen. Zu Hause hatte Mama immer ein wenig

geschimpft, wenn sie Judith fand: auf dem Bauch liegend, in ein Buch vertieft, die eine Hand den Kopf stützend, in der anderen ein Marmeladebrot. Heute konnte sie nicht lesen. Sie blickte nur auf die Seiten.

Die Kirchen schließen um fünf, sagte der Wirt.

So früh schon? fragte Judith.

Um halb sechs ist es jetzt ja schon dunkel, erwiderte der Wirt.

Ach ja, richtig, sagte Judith. Vielleicht werde ich sie mir erst morgen ansehen. Ich bin ziemlich müde. Ich werde nur noch ein bißchen am Hafen herumlaufen.

Eine, die es mal nicht eilig hat, dachte der Wirt. Solche Mädchen hatten es meistens eilig, zu den Kirchen zu kommen. Die hier schien nicht so eifrig zu sein. Mal eine Ausnahme. Eine hübsche und ziemlich junge Ausnahme übrigens.

Nichts zu sehen heute im Hafen, Fräulein, sagte er.

Ja, warum ist der Hafen eigentlich so leer, fragte Judith. Nicht mal Fischerboote sind da.

Sie sind alle draußen. Wir haben jetzt Dorschaison. Heute nacht werden die ersten zurückkommen. Morgen mittag können Sie bei mir prima frischen Dorsch essen.

Judith spürte seinen Blick. Ein scheußlicher Kerl, dachte sie, so fett und weiß. Ein fetter Dorsch.

Herrlich, sagte sie. Ich esse Seefisch gern. Sie dachte: morgen mittag bin ich weg, wenn es von hier kein Schiff ins Ausland gibt.

Kommen manchmal auch größere Schiffe nach Rerik? fragte sie. Sie versuchte, ihre Stimme so gleichgültig wie möglich zu machen.

Nur noch selten, sagte der Wirt. Nur noch gelegentlich so kleine Pötte. Es wird nichts getan für Rerik, begann er zu rasonieren. Die Fahrinne müßte ausgebagert werden. Und die Verladeanlagen sind nur noch Klüterkram. Ja, Rostock! Und Stettin! Da tun sie alles für. Von den großen Skandinaviern kommt keiner mehr nach Rerik.

Er wurde so wütend, daß er Judith vergaß und mit großem Krach begann, leere Bierkästen auf die Straße zu tragen. Die innere Tür zur Gaststube war eine Schwingtür, die knarrend vor und zurück schwang, während er die Kästen hinauswuchtete. Ein Chinese, dachte Judith, ein großer, weißer, fatter Chinese. Nur nicht so leise wie ein Chinese.

Sie sah wieder zum Fenster hinaus. Der Geistliche, der mit dem Fischer gesprochen hatte, kam jetzt über den Platz. Er ging an einem Stock. Judith sah, daß er Schmerzen haben mußte, denn in seiner Haltung war etwas Angestregtes, so, als müsse er sich beherrschen, um sich nicht völlig über seinen Stock zu krümmen.

Der Wirt kam wieder herein. Er sagte: Sie müssen mir noch Ihren Paß geben. Die Polizei will jetzt immer die Pässe sehen, wenn sie abends das Gästebuch kontrolliert.

Judiths Finger schlossen sich um ihre Handtasche.

Ich hab ihn oben in meinem Koffer, sagte sie. Ich bring ihn nachher herunter.

Vergessen Sie es nicht! sagte der Wirt. Holen Sie ihn lieber gleich!

Aus, dachte Judith. Es hat nicht geklappt. Ich kann den Paß nicht zeigen, sonst bin ich geliefert. Der Chinese läßt nicht mit sich reden. Jetzt muß ich hinaufgehen und dann muß ich runterkommen und sagen, ich müsse gleich wieder abreisen. Ich muß sagen, ich fühle mich plötzlich krank oder irgend so etwas ganz Dummes. Er wird es mir niemals abnehmen. Und wenn dann nicht gleich ein Zug geht, komme ich vielleicht gar nicht mehr aus Rerik heraus.

In ihre Panik hinein hörte sie den Wirt sagen: Sie sehen so ausländisch aus, Fräulein. So was wie Sie kommt selten nach Rerik. Hatte er schon etwas gemerkt? Auf einmal fühlte Judith, daß sie in der Gaststube eingesperrt war. Rerik war eine Falle. Eine Falle für Seltenes. Ach Mama, dachte sie. Mama war immer zu romantisch gewesen. Sie war auf eine von Mamas romantischen Ideen hereingefallen, als sie nach Rerik gereist war.

Meine Mutter war halb italienisch, sagte sie. Beinahe hätte sie gelacht. Vielleicht ein bißchen hysterisch, aber jedenfalls gelacht. Mama war eine liebe kleine und sehr hamburgische Dame gewesen.

Ach so, deswegen, sagte der Wirt. Sein Lampiongesicht blühte wieder hinter der Theke. Bringen Sie mir nur Ihren Paß, sagte er mit einer Stimme, die so weiß war wie sein Gesicht, sonst muß ich heute nacht klopfen und Sie aus dem Bett holen!

Judith war sehr jung, aber sie begriff plötzlich, für welchen Preis sie es vergessen durfte, dem Wirt ihren Paß zu geben. Abscheulich, dachte sie. Mit einem scheuen Seitenblick streifte sie das Gesicht des Wirts. Es war weiß und fett, aber nicht nur fett, sondern auch felsig. Ein weißer Block, mit einer Gelatine von Fett überzogen. Sie mußte Zeit gewinnen. In diesem Augenblick sah sie den Dampfer.

Ein Schiff, rief sie.

Der Wirt kam näher und sah zum Fenster hinaus. Ein Schwede, sagte er gleichgültig.

Ich will hinausgehen und mir ansehen, wie er anlegt, sagte Judith aufgeregt.

Haben Sie noch nie ein Schiff ankommen sehen? fragte der Wirt. Sie kommen doch aus Hamburg!

Ach, in den kleinen Häfen ist das viel schöner, widersprach Judith. Es gelang ihr, so viel Begeisterung in ihre Stimme zu legen, daß der Wirt nur den Kopf schüttelte. Die kindliche Tour, dachte Judith, ich muß die kindliche Tour schieben.

Sie fühlte seinen falschen Vaterblick, als sie hinausging. Im Knarren der Schwingtür schüttelte sie sich.

Die Luft draußen war kalt und klar. Sie sah den Dampfer aus Schweden, der am Eingang des Hafenbeckens angelangt war und von der Spitze der Mole aus zu einem großen Bogen ansetzte, einen müden, kleinen grauen Dampfer, mit roten Mennigflecken beschmiert, tief im Wasser liegend und keuchend unter seiner Holzlast. Sogar das Deck war mit Stäm-

men beladen, hellen Bündeln von Bäumen, die gelb in der kalten Sonne leuchteten. Die blaue Flagge mit dem gelben Kreuz hing schlapp am Heck.

Der Junge

Mutter, sagte der Junge, im Januar werd ich sechzehn, erlaubst du mir dann, daß ich nach Hamburg fahre und mir eine Heuer suche, auf 'nem Frachter? Fang nicht wieder damit an, sagte sie, du weißt, das kommt nicht in Frage, du machst deine Lehrzeit bei Knudsen, und dann wirst du ja zwei Jahre zur Marine gezogen. Ich will, daß du 'ne ordentliche Grundlage hast. Herrgott, dachte der Junge, das kann doch nicht möglich sein, noch zweieinhalb Jahre mit Knudsen und dann zwei zur Marine, mit der man auch nicht rauskam, das halt ich nie aus. Aber auf 'nem Frachter, sagte er, krieg ich doch auch eine gute Grundlage, bis ich Leichtmatrose werde, und ich krieg auch noch was zu sehen. Zu sehen, zu sehen, sagte die Mutter, immer wollt ihr was zu sehen kriegen, dein Vater wollte auch immer was zu sehen kriegen. Sie fing zu nölen an.

Der Junge setzte sich in eine Ecke und begann vor sich hinzubrüten. Er hatte nicht die kleinste Spur einer Erinnerung an seinen Vater, aber wenn er die Mutter über ihn reden hörte, wußte er, warum Vater gestorben war. Er war gestorben, weil er nie etwas zu sehen gekriegt hatte. Seine sinnlosen, betrunkenen Fahrten auf die offene See waren Ausbrüche aus seiner Welt gewesen, in der er nie, niemals etwas zu sehen gekriegt hatte.

Gregor

Auf der Westfront der Georgenkirche lag die späte Nachmittags-sonne des kalten Himmels. Gregor ging, das Rad schiebend, im Schatten der Häuser auf der anderen Seite des Platzes. Das war keine Kirchenfront, dachte Gregor, das war die Front einer riesigen uralten Ziegelscheune. Er vermied es, in das lehmrote Licht zu treten, das von der Scheune ausging. Die Weite des Platzes vor der Kirche und das Licht darauf störten ihn; nicht das Hauptportal, dachte er, alle Häuser um

den Platz würden einen Mann beobachten, der auf das Hauptportal zuginge. Dabei war der Platz keine Bühne. Es war eine Tenne. Es war schon lange auf ihm kein Korn mehr gedroschen worden. Feierlich lag er im toten herbstlichen Nachmittagslicht vor der geschlossenen roten Wand, der Wand aus rostigen Steinen, der verrosteten Wand, die nie mehr in zwei großen Flügeln auseinanderklappen würde, um die Erntewagen einzulassen. Ob die Scheunen, die wir für unsere Ernte bauen, auch einmal so verlassen daliegen werden, dachte Gregor. Als er um die Kirche herumging, fand er auf der Südseite, in einem toten Winkel, der höchstens von zwei oder drei Häusern aus eingesehen werden konnte, ein anderes Portal. Er lehnte sein Fahrrad gegen eines der Häuser; auf einem Messingschild, das neben der Tür angebracht war, las er: Pfarramt St. Georg. Gut, dachte er. Und dann dachte er: so weit ist es also schon gekommen mit uns, daß wir unter den Fenstern eines Pfarrhauses aufatmen. Er ging hinüber zur Kirche und die paar Stufen zum Portal hinauf: der eine der beiden Flügel öffnete sich, als er dagegen drückte.

Er befand sich im südlichen Querschiff, und er ging rasch zur Vierung vor, um nachzusehen, ob der Verbindungsmann aus Rerik schon da war. Die Kirche war vollständig leer. In diesem Augenblick schlug es vom Turm vier Uhr; die Glockentöne füllten die ganze Kirche mit ihrem bronzenen Geschmetter, aber den letzten schnitt die Stille wie mit einem Messer ab. Ich bin pünktlich, dachte Gregor, hoffentlich läßt mich der Genosse nicht warten.

Ein Mann, offenbar der Küster, kam aus der Sakristei und machte sich am Hochaltar zu schaffen. Gregor begann in der Kirche umher zu gehen, als wolle er sie besichtigen. Nach einer Weile verschwand der Küster wieder in der Sakristei. Im Gegensatz zum Außenbau war das Innere der Kirche weiß gestrichen. Die Oberfläche der weißen Wände und Pfeiler war nicht glatt, sondern bewegt und rau, da und dort vom Alter grau oder gelb geworden, besonders dort, wo sich Risse zeigten. Das Weiß ist lebendig, dachte Gregor, aber für wen

lebt es? Für die Leere. Für die Einsamkeit. Draußen ist die Drohung, dachte er, dann kommt die rote Scheunenwand, dann kommt das Weiß, und was kommt dann? Die Leere. Das Nichts. Kein Heiligtum. Diese Kirche ist zwar ein guter Treff, aber sie ist kein Heiligtum, das Schutz gewährt. Mach dir nichts vor, sagte Gregor zu sich, nur weil du weißt, daß die Kirche nicht den Anderen gehört, - du kannst hier genauso verhaftet werden wie überall. Die Kirche war ein wunderbarer weißer, lebendiger Mantel. Es war seltsam, daß der Mantel ihn wärmte, - ja, sehr seltsam war das, und Gregor nahm sich vor, darüber nachzudenken, wenn er einmal Zeit haben würde, nach der Flucht vielleicht, nach der Flucht von den Fahnen, - aber daß die Kirche mehr wäre als ein Mantel, darüber machte sich Gregor keine Illusionen. Sie konnte vielleicht vor Kälte schützen, aber nicht vor dem Tod. In einer Kapelle im südlichen Seitenschiff hing eine verwitterte goldene Fahne. Unter ihr kniete ein Mann und betete. Der Mann hatte das übliche wehrhafte und fromme Gesicht: eine strenge spitze Nase, einen gekräuselten Vollbart, tote Augen. Aber der strenge Mann, der graue Marmormann, der ein König aus Schweden war, würde sich niemals erheben, um mit seinem Schwert Gregor zur Seite zu stehen. Es gab keine Könige aus Schweden mehr, die über die See führen, um die Freiheit des Glaubens zu schützen; oder wenn es sie gab, so kamen sie zu spät. Und das Gold der Fahne über dem König war nicht das Gold des Schildes von Tarasovka: es war fast schwarz geworden und würde sich in Staub auflösen, wenn man es berührte.

Gregor hatte Angst. Der Genosse aus Rerik ist immer noch nicht da, dachte er. Entweder ist er unzuverlässig, oder es ist etwas geschehen. Gregor hatte immer Angst, wenn er sich an einem Treffpunkt befand. Auf den Fahrten von einem Treff zum anderen hatte er auch Angst, aber nicht so viel wie am Treffpunkt selbst. Am Treffpunkt selbst gab es immer einen Moment, in dem er am liebsten davongelaufen wäre.

Er ging wieder zur Vierung vor. Ich gebe ihm noch fünf

Minuten Zeit, dachte er, dann gehe ich. Er ertappte sich dabei, daß er dachte: am besten wäre es, wenn er gar nicht käme. Dann hätte ich meinen letzten Auftrag schon hinter mir. Schluß, dachte er, es muß Schluß sein. Ich spiele nicht mehr mit. Es war sein glücklichster und sein endgültiger Gedanke: ich steige aus. Er empfand keine Gewissensbisse dabei. Ich habe genug für die Partei getan, dachte er. Ich habe mir noch diese letzte Reise als Prüfung auferlegt. Die Reise ist beendet. Ich kann gehen. Ich gehe natürlich, weil ich Angst habe, dachte er unerbittlich. Aber ich gehe auch, weil ich anders leben will. Ich will nicht Angst haben, weil ich Aufträge ausführen muß, an die ich... Er fügte nicht hinzu: nicht mehr glaube. Er dachte: wenn es überhaupt noch Aufträge gibt, dann sind die Aufträge der Partei die einzigen, an die zu glauben sich noch lohnt. Wie aber, wenn es eine Welt ganz ohne Aufträge geben sollte? Eine ungeheure Ahnung stieg in ihm auf: konnte man ohne einen Auftrag leben?

Von der Decke des südlichen Querschiffs, durch das Gregor hereingekommen war, hing ein Schiffsmodell, eine große, braun und weiß gestrichene Dreimastbark. Gregor betrachtete sie, an einen Pfeiler der Vierung gelehnt. Er verstand nichts von Schiffen, aber er stellte sich vor, daß mit einem solchen Schiff jener König über das Meer gekommen sein müsse. Dunkel und mit Träumen beladen hing die Bark unter dem weißen, in der Dämmerung immer grauer werdenden Gewölbe, sie hatte die Segel gerefft, aber Gregor stellte sich vor, daß sie im Hafen von Rerik lag, daß sie auf ihn wartete, um sogleich, wenn er an Bord gegangen war, ihre Segel zu entfalten. Tücher der Freiheit, in deren Geknatter sie auf die hohe See hinausfuhr, bis zu jenem Punkt, an dem ihre Masten, ihre von Segeln klirrenden Masten endgültig höher waren als die Türme von Rerik, die kleinen, winzigen und endlich in der Ferne der Knechtschaft versinkenden Türme von Rerik.

Der Genosse aus Rerik blieb immer noch aus. Wenn er nicht kam, so gab es keine Genossen in Rerik mehr. Dann war Rerik für die Partei nur noch ein aufgegebenes und vergesse-

nes Außenwerk, zurückgefallen in das hallende Schweigen, seiner Plätze und Türme. Konnte man von hier fliehen? War der tote Punkt der Ort, von dem aus man sein Leben ändern konnte? Auf einmal wünschte sich Gregor brennend, der Mann aus Rerik möge doch kommen. Selbst an einem toten Punkt mußte es noch einen Lebendigen geben, der half. Er würde nicht helfen wollen. Gregor würde vorsichtig vorgehen müssen. Die Partei in Rerik würde einen Instrukteur des Zentralkomitees nicht unter ihren Augen desertieren lassen. Dann wurde er sich der Anwesenheit der Figur bewußt. Sie saß klein auf einem niedrigen Sockel aus Metall, zu Füßen des Pfeilers schräg gegenüber. Sie war aus Holz geschnitzt, das nicht hell und nicht dunkel war, sondern einfach braun. Gregor näherte sich ihr. Die Figur stellte einen jungen Mann dar, der in einem Buch las, das auf seinen Knien lag. Der junge Mann trug ein langes Gewand, ein Mönchsgewand, nein, ein Gewand, das noch einfacher war als das eines Mönchs: einen langen Kittel. Unter dem Kittel kamen seine nackten Füße hervor. Seine beiden Arme hingen herab. Auch seine Haare hingen herab, glatt, zu beiden Seiten der Stirn, die Ohren und die Schläfen verdeckend. Seine Augenbrauen mündeten wie Blätter in den Stamm der geraden Nase, die einen tiefen Schatten auf seine rechte Gesichtshälfte warf. Sein Mund war nicht zu klein und nicht zu groß; er war genau richtig, und ohne Anstrengung geschlossen. Auch die Augen schienen auf den ersten Blick geschlossen, aber sie waren es nicht, der junge Mann schlief nicht, er hatte nur die Angewohnheit, die Augendeckel fast zu schließen, während er las. Die Spalten, die seine sehr großen Augendeckel gerade noch frei ließen, waren geschwungen, zwei großzügige und ernste Kurven, in den Augenwinkeln so unmerklich gekrümmt, daß auch Witz in ihnen nistete. Sein Gesicht war ein fast reines Oval, in ein Kinn ausmündend, das fein, aber nicht schwach, sondern gelassen den Mund trug. Sein Körper unter dem Kittel mußte mager sein, mager und zart; er durfte offenbar den jungen Mann beim Lesen nicht stören.

Das sind ja wir, dachte Gregor. Er beugte sich herab zu dem jungen Mann, der, kaum einen halben Meter groß, auf seinem niedrigen Sockel saß, und sah ihm ins Gesicht. Genauso sind wir in der Lenin-Akademie gesessen und genauso haben wir gelesen, gelesen, gelesen. Vielleicht haben wir die Arme dabei aufgestützt, vielleicht haben wir Papirossi dabei geraucht — obwohl es nicht erwünscht war -, vielleicht haben wir manchmal aufgeblickt, - aber wir haben den Glockenturm Iwan Weliki vor dem Fenster nicht gesehen, ich schwöre es, dachte Gregor, so versunken waren wir. So versunken wie er. Er ist wir. Wie alt ist er? So alt wie wir waren, als wir genauso lasen. Achtzehn, höchstens achtzehn. Gregor bückte sich tiefer, um dem jungen Mann gänzlich ins Gesicht sehen zu können. Er trägt unser Gesicht, dachte er, das Gesicht unserer Jugend, das Gesicht der Jugend, die ausgewählt ist, die Texte zu lesen, auf die es ankommt. Aber dann bemerkte er auf einmal, daß der junge Mann ganz anders war. Er war gar nicht versunken. Er war nicht einmal an die Lektüre hingegeben. Was tat er eigentlich? Er las ganz einfach. Er las aufmerksam. Er las genau. Er las sogar in höchster Konzentration. Aber er las kritisch. Er sah aus, als wisse er in jedem Moment, was er da lese. Seine Arme hingen herab, aber sie schienen bereit, jeden Augenblick einen Finger auf den Text zu führen, der zeigen würde: das ist nicht wahr. Das glaube ich nicht. Er ist anders, dachte Gregor, er ist ganz anders. Er ist leichter, als wir waren, vogelgleicher. Er sieht aus wie einer, der jederzeit das Buch zuklappen kann und aufstehen, um etwas ganz anderes zu tun.

Liest er denn nicht einen seiner heiligen Texte, dachte Gregor. Ist er denn nicht wie ein junger Mönch? Kann man das: ein junger Mönch sein und sich nicht von den Texten überwältigen lassen? Die Kutte nehmen und trotzdem frei bleiben? Nach den Regeln leben, ohne den Geist zu binden?

Gregor richtete sich auf. Er war verwirrt. Er beobachtete den jungen Mann, der weiterlas, als sei nichts geschehen. Es war aber etwas geschehen, dachte Gregor. Ich habe einen ge-

sehen, der ohne Auftrag lebt. Einen, der lesen kann und dennoch aufstehen und fortgehen. Er blickte mit einer Art von Neid auf die Figur.

In diesem Augenblick hörte er das Geräusch der Portaltür und Schritte. Er wendete sich um. Er sah einen Mann, der seine Schiffermütze erst abnahm, als er bereits ein paar Schritte in die Kirche herein getan hatte.

Der Junge

Er aß die Schüssel voll Bratkartoffeln, die seine Mutter ihm hingeschoben hatte, und dann schlug er sich noch den Grießpudding 'rein. Eine gute Grundlage, dachte er, während er sie nölen hörte, sie will, daß ich eine gute Grundlage habe. Das, was ich bei Knudsen lernen kann, hab ich längst gelernt. Ich kann ein Boot führen und mit den Netzen umgehen, und mit dem Wetter und der See kenn ich mich auch aus. Eine gute Grundlage, sagen die Erwachsenen, aber sie meinen nur, man soll alles genauso langsam kapieren wie sie selbst, das blöde Volk. Bin selber blöd, dachte er, weil mir der dritte Grund nicht einfällt, der letzte Grund, warum ich weg will. Er sah auf das Bild seines Vaters, auf die Fotografie, die an der Wand hing. Vater stand am Kai von Rerik, neben seinem Boot, das Boot war bekränzt, und Vater hatte seinen Sonntagsanzug an, weil Kaisers Geburtstag war, wie die Mutter erzählt hatte. Der Junge konnte das Bild nicht leiden, weil Vater darauf aussah wie jeder andere Fischer von Rerik, wie irgendein Fischer im Sonntagsanzug. Und natürlich wußte der Mann auf dem Bild keine Antwort auf die Frage nach dem letzten Grund.

Knudsen - Gregor

Das ist er, dachte Knudsen. Es war kein Erkennungszeichen vereinbart worden. Brägevoldt hatte ihn nur beschrieben: grauer Anzug, jung, glatte schwarze Haare, ein bißchen unter mittelgroß, Fahrradklammern an den Hosen. Einer vom Jugendverband, dachte Knudsen, ich kenne die Typen. Sind keine Arbeiter, die Burschen, aber auch keine richtigen Intellektuellen. Sind einfach nur harte, trainierte Burschen. Ich wollte, die Partei schickte mal einen richtigen Arbeiter!

'tschuldige, sagte er zu Gregor, ich war im letzten Moment aufgehalten.

Macht nichts, sagte Gregor. Ich hab mich inzwischen ganz gut unterhalten.

Hier in dem Gebetsschuppen? fragte Knudsen.

Ja, erwiderte Gregor, mit dem da! Er deutete auf den jungen Mann, der las.

War ja offenbar ein komischer Vogel, dachte Knudsen, dieser Instrukteur vom ZK. Er blickte gleichgültig auf die Holzplastik. Ob das die Figur war, die der Pfarrer meinte? Ausgeschlossen: der Pfarrer hatte etwas von einer heiligen Figur gesagt. An der da war gar nichts Heiliges!

Du bist vom Jugendverband, Genosse? fragte er Gregor.

Gregor nickte. Er ist eigentlich schon etwas zu alt für den Jugendverband, dachte Knudsen, einer von denen, die vom Jugendverband nicht loskommen. Für solche war die Partei das Alte.

Ein Treff in einer Kirche ist eine gute Idee, sagte Gregor. Darauf sind sie noch nirgends gekommen. Er wollte etwas Freundliches sagen, denn er spürte Knudsens beobachtende Härte.

Hast du mir viel zu erzählen? fragte Knudsen. Oder können wir es gleich hier abmachen?

Ich will schnell wieder weg, dachte er. Ich hätte überhaupt nicht hierher kommen sollen. Was hat es für einen Zweck, alles aufs Spiel zu setzen, nur um sich mit diesem jungen Kerl zu unterhalten. Ich könnte jetzt auf See sein. Er hörte auf einmal das Tuckern seines Bootsmotors und das zischende Geräusch des Wassers am Bug.

Die Kirche wird noch eine halbe Stunde auf sein, sagte Gregor. Das reicht.

Sie ließen sich in eine Kirchenbank nieder, in dem Teil der Kirche, wo es am dunkelsten war, und Gregor setzte Knudsen das neue Fünfergruppensystem auseinander. Überall wird die Partei in Gruppen zu fünf Mitgliedern aufgeteilt, die nichts voneinander wissen, erklärte er. Die Gruppen sind vollkommen selbständig und unterstehen direkt dem ZK. Nur das ZK kennt die Namen der Gruppenleiter. Auf diese

Weise können die Anderen nicht mehr die ganzen Parteiapparate in einer Stadt lahmlegen, wenn sie ein paar leitende Genossen verhaften.

Das ist nur scheinbar eine Aufteilung, sagte Knudsen. In Wirklichkeit ist es eine Zentralisierung. Wenn das ZK hochgeht, ist die ganze Partei im Eimer. Er dachte: die Partei ist sowieso im Eimer.

Das ZK geht nicht hoch, sagte Gregor. Er wußte, daß er damit Knudsen nicht überzeugete. Die Genossen waren überall darüber hinaus, sich von einfachen Behauptungen überzeugen zu lassen.

Aber Knudsen ging auf die Behauptungen gar nicht ein. Bloß keine langen Auseinandersetzungen, dachte er. Übrigens fühlte er sich nicht wohl in der Kirche. Wenn mich einer gesehen hat, wie ich in die Kirche ging, dann redet bald die ganze Stadt darüber, dachte er. Der Knudsen, der rote Hund, war in der Kirche, werden sie sagen. Das wird die Anderen aufmerksam machen. Da stimmt irgend etwas nicht, werden sie sagen, der Knudsen wird wieder aktiv.

Er wollte die Pfeife aus seiner Joppe hervorkramen, aber dann besann er sich, wo er war, und ließ sie in der Tasche. Hier in Rerik wird es keine Fünfergruppe geben, sagte er zu Gregor. Noch nicht einmal eine Zweiergruppe.

Du meinst, daß du hier allein bist?

Knudsen nickte. Er grinste düster, ohne Gregor anzublicken.

Gregor blickte auf Knudsens Profil und dann wieder geradeaus, in die Richtung des Hochalters. Da vorn saß der junge Mann und las immer noch ungerührt in seinem Buch. Vor einiger Zeit hätte Gregor noch von Aktivierung der Parteiarbeit geredet. Jetzt sagte er nur: Was sollen wir da machen? Kannst du mir wenigstens eine Deckadresse mitgeben, an die wir dir Material schicken können?

Knudsen schüttelte den Kopf. Ihr solltet uns in Ruhe lassen, sagte er. Können wir nicht einfach Genossen bleiben, ohne etwas tun zu müssen?

Wieder blickte Gregor auf Knudsens Gesicht, aber zum erstenmal nun wirklich aufmerksam. Im Dämmerlicht der Kirche, in der die Schatten zunahmen, war es nicht mehr sehr genau zu erkennen, aber Gregor konnte sehen, daß es hart und flächig war, die Nase stach nicht besonders hervor, es war ein braunes, bartstoppeliges, wettergegerbtes Fischergesicht unter schon grau gewordenen Haaren, nichts leuchtete in diesem einfachen Gesicht, nicht einmal die Augen; sie waren klein und scharf und blau, aber sie leuchteten nicht, sie phosphoreszierten nur, kleine blaue phosphoreszierende Kugeln, in die harte Fläche des Gesichts eingelassen. Der letzte Genosse von Rerik sieht aus, als könne er in der Nacht sehen, dachte Gregor.

Die Anderen sind zu stark, sagte Knudsen. Ist doch alles Murks, was wir gegen sie machen. Steht doch nicht dafür. Sag doch selbst - wenn sie jetzt hereinkämen und uns schnappen würden: hätte es es dafürgestanden?

Wenn wir nichts mehr tun, gibt es uns auch nicht mehr, sagte Gregor. Er wußte, daß nicht sehr viel Energie hinter seinen Worten saß.

Knudsen deutete mit dem Finger auf seine Stirn. Da drin müssen wir noch da sein, sagte er. Das ist viel wichtiger als ein paar Flugblätter verteilen und Parolen an die Wände schmieren.

Der Mann hat ganz recht, dachte Gregor. Natürlich waren seine Überlegungen auch von der Furcht bestimmt, aber selbst wenn man ein gewisses Maß von Furcht einkalkulierte, stimmten sie. Man mußte übrigbleiben, darauf kam es an. Aber er durfte ihm nicht zustimmen, das wäre gegen die Linie der Partei gewesen. Es blieb nicht mehr viel zu sagen. Sein Auftrag war ausgeführt. Er konnte ins Zentralkomitee zurückkehren und melden, das Außenwerk Rerik sei gefallen. Denn als gefallen würden sie es betrachten, wenn er berichten würde, daß es in Rerik nur noch einen einzigen Genossen gab und daß dieser einzige der Meinung war, es genüge, an die Partei zu glauben, ohne etwas für sie zu tun. Sie

würden nicht bereit sein, diese These auch nur einen Augenblick lang zu diskutieren. Es ist mir wurscht, dachte er, worüber sie reden oder nicht reden. Ich werde sie nicht mehr wiedersehen.

Hör mal, sagte er zu Knudsen, aber ihr hier habt doch Verbindungen mit dem Ausland, was? Damit wenigstens müßte die Partei rechnen können. Wir müssen jede Möglichkeit, die es gibt, für Kurierdienste ausnützen.

Was will er damit, dachte Knudsen, sofort mißtrauisch. Ist die Partei jetzt schon darauf angewiesen, sich für ihre Auslandsverbindungen an uns zu wenden? Die Partei muß ziemlich fertig sein, wenn sie dazu uns kleine Fischer braucht.

Er beschloß, sich dumm zu stellen. Es kommen nur noch wenige fremde Pötte rein, sagte er. Rerik ist eigentlich nur noch ein Binnenhafen. Und wenn mal ein Schwede oder Däne kommt — meinst du, ich kann dann hingehen und mich erkundigen, ob einer von der Partei drauf ist? Wenn ich so einem Steamer nur in die Nähe kommen würde, wäre ich am nächsten Tag in Oranienburg! Dieses verdammte Nest, fügte er erbittert hinzu. Du weißt nicht, wie die Arbeit in so einem Nest ist, Genosse!

Es klang eine Spur zu eifrig. Du hast einfach die Schnauze voll, mein Lieber, dachte Gregor. Du willst dich in deinen Winkel verkriechen und an die Partei glauben. Und ich, was will ich? Ich will aus meinem Winkel raus und irgendwohin, wo man noch nachdenken kann, darüber nachdenken, ob es noch einen Sinn hat, an die Partei zu glauben.

Lesen, dachte er. Noch einmal lesen. So lesen, wie der da vorn. Der war übrigens kaum noch zu erkennen. Die weiße Kirche war jetzt voll mit grauen Schatten. Es war Zeit, sie zu verlassen.

Und du selbst? fragte Gregor. Könntest du oder ein anderer einen Kurier nach drüben bringen?

Das ist schon der zweite heute, dachte Knudsen, der so etwas von mir verlangt. Zuerst sollte ich einen Heiligen rüber

bringen und jetzt einen Parteikurier. Plötzlich besann er sich auf das, was der Pfarrer ihn gefragt hatte. Für die Partei würden Sie also rüberfahren, Knudsen? hatte der Pfarrer gefragt. Und er, was hatte er geantwortet? Es gibt sie gar nicht mehr, die Partei. Und da verlangen Sie, ich soll etwas für die Kirche tun?

Du verstehst nichts von der Seefahrt, Genosse, sagte er zu Gregor. Unsere Kutter sind nur für die Küstenfischerei. Wir können damit nicht auf die offene See hinaus.

Warum sage ich das? fragte er sich. Ich könnte jetzt doch etwas für die Partei tun. Ich habe den Pfarrer angelogen. Ich hätte ihm antworten müssen: für die Partei tue ich auch nichts mehr.

Gregor horchte ein paar Sekunden in die tiefe Stille der Kirche hinein. Er beschloß auf einmal, alles auf eine Karte zu setzen.

Ich verstehe, daß du nicht willst, sagte er. Als Knudsen abwehrend die Hand hob, ließ er ihn nicht zu Wort kommen. Ich verstehe dich wirklich, glaub mir, sagte er. Aber ich muß hinüber.

Knudsen bemerkte sogleich den ganz anderen Ton in Gregors Stimme.

Als Kurier? fragte er.

Nein, sagte Gregor.

Du willst also kneifen?

Du kannst es auch so nennen, antwortete Gregor. Wie nennst du das, was du tust?

Aber ich bin kein Mann vom ZK, sagte Knudsen.

Es ist kein Unterschied zwischen uns, sagte Gregor. Zwischen einem Mann vom ZK und einem einfachen Genossen ist ein Unterschied. Aber zwischen zweien, die kneifen wollen, ist keiner.

Er spürte, wie in dem anderen eine Welle von Wut hochstieg, und ließ sie gleichmütig verebben. Das war immer so, wenn man völlig kaltblütig aussprach, was man dachte, falls man richtig dachte.

Du hättest deinen Dreck für dich behalten können, sagte Knudsen. Er knurrte es.

Gregor gab keine Antwort darauf. Wie ist es, fragte er, wollen wir nicht zusammen versuchen, nach drüben zu kommen? Du solltest auch dort bleiben! Hier gehst du ja doch früher oder später hoch.

Ich habe es mir hundertmal überlegt, dachte Knudsen. Ich kann nicht. Ich kann es Bertha nicht antun. Niemand würde sich um Bertha kümmern, wenn ich fort wäre. Ich kann sie nicht im Stich lassen!

Er schüttelte den Kopf. Er wollte etwas sagen, aber in diesem Augenblick schmetterten zwei Glockenschläge in den Raum, und der Küster kam, als sei er eine Figur in einem Uhrwerk, zusammen mit dem Geschmetter aus der Sakristei. Er blieb vor dem Altar stehen und rief in die plötzliche Stille hinein: Die Kirche wird geschlossen. Dann erkannte er Knudsen.

Donnerwetter, sagte er, Sie, Herr Knudsen? Ein seltener Gast! Nur ein Freund, sagte Knudsen nach einer Pause, ein Freund von auswärts. Er wollte durchaus die Kirche sehen. Elender Mist, dachte er, in das spöttische Lächeln des Küsters hinein, das hat so kommen müssen. Jetzt geht die Geschichte rund in Rerik. Und warum bin ich überhaupt hergekommen? Um einem Genossen vom Zentralkomitee zuzuhören, der mir am Schluß erklärt, daß er türmen will. Mein Boot, dachte er, warum bin ich nicht auf See? Auf einmal fühlte er, daß der Teer- und Ölgeruch seines Bootes das einzig Wirkliche in einer Welt voll von gespenstischen Ängsten war, das einzige, woran er sich halten konnte. Er suchte noch nach ein paar Worten, als er sah, daß Pfarrer Helander die Kirche betrat.

Helander kam auf die Gruppe zu. Sie können gehen, Paulsen, sagte er zu dem Küster. Geben Sie mir die Schlüssel, ich schließe heute selbst die Kirche ab. Ich habe noch mit Herrn Knudsen zu reden.

Der Junge

Er ging wieder zum Hafen runter. Ich krieg keine Heuer in Hamburg oder sonstwo, wenn ich nicht eine Genehmigung von meiner Mutter mitbringe, dachte er. Mit sechzehn krieg ich gar nichts ohne ein Papier von meiner Mutter. Ins Ausland kann ich auch nicht, weil ich keinen Paß kriege, wenn Mutter nicht ihre Einwilligung gibt. Ob man ohne Paß ins Ausland kommt? Aber die schicken einen zurück, einen Jugendlichen schicken sie bestimmt zurück. Überall brauchte man Papiere, und die Papiere bekam man nicht ohne die Einwilligung der Erwachsenen. Das hatten die Erwachsenen schon prima eingerichtet, dachte der Junge. Huckleberry Finn, der brauchte keine Papiere. Aber das war damals, und Amerika war so groß, daß man nicht auf die Idee kam, man müsse ins Ausland, wenn man was sehen wollte.

Amerika war auch nicht so langweilig - Grund eins, warum man weg mußte - wie Rerik. Huck Finn, der floh nicht, weil es irgendwo langweilig war. Er floh, weil er verfolgt wurde. In Rerik, dachte der Junge, gab es keine Verfolgungsjagden. In Rerik war überhaupt nichts los. Man mußte irgendwohin, wo etwas los war. Nach Amerika zum Beispiel.

Helander — Knudsen — Gregor

Himmel, Arsch und Zwirn, sagte Knudsen zu Gregor, als der Küster gegangen war, jetzt weißt du auch noch meinen Namen. Bitter fügte er hinzu: Fischer Heinrich Knudsen, wenn du es ganz genau wissen willst. Mein Kutter heißt ›Pauline‹. ›Pauline‹ oder ›Rerik 17‹. Präg es dir ein!

Ich werde keinen Gebrauch davon machen, sagte Gregor.

Ich habe Sie vorhin in die Kirche hineingehen sehen, Knudsen, sagte Helander, und als es einige Zeit dauerte und Sie nicht herauskamen, da entschloß ich mich, nachzusehen.

Er hatte, nachdem er vom Hafen zurückgekommen war, eine Weile auf dem Lehnstuhl in seinem Studierzimmer gesessen, ganz betäubt von den Schmerzen in seinem Beinstumpf. Herr, hatte er gebetet, laß die Operationswunde nicht aufbrechen, denn sonst bin ich geliefert. Ich habe zu viel Zucker im Blut, als daß die Wunde dann noch heilen könnte. Aber während seines ganzen Gebets hatte er gewußt, daß der Herr ihm nicht helfen würde. Meine Wunde wird aufbrechen, hatte er gedacht. Er hatte die Bänder der Prothese etwas gelockert und nachgesehen, die Ränder der Operationsnarbe waren geschwollen und entzündet. Sie haben etwas Zucker, hatte der Stabsarzt in jenem Feldlazarett bei Verdun zu ihm gesagt, nachdem er ihm das Bein abgeschnitten hatte. Er hatte bedenklich den Kopf geschüttelt. Nach ein paar gefährlichen Wochen war die Wunde doch verheilt. Aber Pfarrer Helander hatte immer gewußt, daß sie sich eines Tages wieder öffnen würde. Wenn sie sich öffnen würde, gab es keine Hilfe mehr. Klinik, würde Doktor Frerking sagen, Klinik, das Bein muß stillgelegt werden, und Insulin. Aber Helander wußte, daß Klinik und Insulin das Bein nicht mehr stillmachen würden, wenn es sich noch einmal geöffnet haben würde, geöffnet zu einem Schrei aus bloßgelegten roten Geweben und schwarzem Brand. Natürlich mußte er trotzdem morgen zu Doktor Frerking gehen. Vielleicht handelte es sich nur um eine einfache Entzündung der Wundränder. Aber zuvor mußte noch diese Sache mit der Figur erledigt werden. Er hatte die Prothese wieder festgeschnallt und war ans Fenster gehumpelt. Die Wand. Die große rote Wand ohne Inschrift. Und dann hatte er Knudsen gesehen, Knudsen, wie er schnell am südlichen Langhaus entlang ging und, ohne sich umzusehen, in der Kirche verschwand.

Natürlich habe ich nicht angenommen, ich würde Sie im Gebet versunken antreffen, sagte Helander. Aber das ist doch die Höhe! Er bellte plötzlich los: Das Gotteshaus ist kein Ort, in dem ihr die Geschäfte eurer Partei abwickeln könnt!

»Geschäfte« ist ein sehr schlechtes Wort für das, was wir ab-

wickeln, sagte Gregor ruhig. Er setzte hinzu: Wir sind keine Wechsler und Händler, Herr Pfarrer, uns brauchen Sie nicht aus dem Tempel zu verjagen.

Sie, wer sind Sie denn? Der Pfarrer sah Gregor an.

Er sah nicht mehr, als was Knudsen gesehen hatte: einen jungen Mann, eher klein als groß, glatte schwarze Haare über einem mageren Gesicht, einen grauen Anzug, Fahrradklammern an den Hosen. Sie haben wenigstens noch junge Männer, dachte er.

Ich habe keinen Namen. Aber Sie können mich Gregor nennen.

So, du bist Gregor! sagte Knudsen. Ich habe von dir gehört. Von dir hätte ich nicht gedacht... Gregor schnitt ihm das Wort ab. Du denkst überhaupt zu wenig, sagte er.

Sie sind einer von denen, die sich an ein Stück Bibel erinnern, wenn sie es brauchen können, sagte Helander.

Ja, sagte Gregor. Einer von denen bin ich. Aber es ist nicht meine Schuld. Warum bringen Sie uns die Bibel bei?

Hören Sie nicht auf ihn, Herr Pfarrer, sagte Knudsen. Er dreht Ihnen das Wort im Mund herum.

Sie standen die ganze Zeit, während sie miteinander sprachen, neben der Figur. Eigentlich sind wir zu viert, dachte Gregor. Der Bursche, der dort sitzt und liest, dreht sicherlich auch das Wort im Mund herum. Er dreht es herum und befühl es von der anderen Seite.

Sie sollten eigentlich stolz darauf sein, daß wir Ihre Kirche benützen, um uns zu treffen, Herr Pfarrer, sagte Gregor.

Die Kirche ist kein Treffpunkt für Menschen, die nicht an Gott glauben.

Gott oder nicht, sagte Gregor, es kommt nur darauf an, ob es Menschen sind, die sich treffen. Es wird bald keine Plätze mehr geben, an denen sich Menschen treffen können. Es gibt fast nur noch Plätze für die Anderen.

Sie argumentieren nicht schlecht, sagte der Pfarrer.

Ja, sagte Knudsen, reden - das kann er. Das ist seine Stärke.

Es war inzwischen so dunkel geworden in der Kirche, daß

das Weiß ihrer Wände sich in ein vollkommen mattes Grau verwandelt hatte. Vielleicht hätte dieses Grau begonnen zu leuchten, wenn es draußen schon Nacht geworden wäre, aber durch die hohen Fenster der Querschiffe konnte man sehen, daß draußen noch Frühlingslicht hing, Dämmerungshelle.

In dem diffusen Licht fragte der Pfarrer: Wie ist es, Knudsen, haben Sie es sich noch einmal überlegt? Deswegen bin ich ihm nachgegangen, dachte Helander, nicht aus Neugier.

Nein, erwiderte Knudsen, ich habe es mir nicht noch einmal überlegt.

Schade, sagte Helander. Ich dachte, es ließe sich vielleicht ein Geschäft mit Ihnen machen. Ich stelle meine Kirche Eurer Partei zur Verfügung, und Ihr bringt mir dafür die Figur weg!

Er hat die Kirche nicht der Partei zur Verfügung gestellt, dachte Knudsen. Er hat sie zwei Deserteuren zur Verfügung gestellt.

Sie riskieren gar nichts, Herr Pfarrer, wenn Sie uns in Ihre Kirche kommen lassen, sagte er. Aber ich riskiere mein Leben, wenn ich versuche, Ihre Figur nach Schweden zu bringen.

Ich setze auch mein Leben aufs Spiel, dachte der Pfarrer, wenn ich die Figur wegbringen lasse. Aber er sprach es nicht aus. Es war ein Argument, das nichts genutzt hätte. Was wird hier gespielt? fragte Gregor. Von was für einer Figur sprichst du, Knudsen?

Weiß nicht, antwortete Knudsen, er will, ich soll irgend so einen Götzen nach Schweden bringen.

Halten Sie den Mund, Knudsen, sagte der Pfarrer. Ich verbiete Ihnen, hier und in meiner Anwesenheit von Götzen zu sprechen!

Es war nicht so gemeint, sagte Knudsen.

Es war so gemeint. Der Pfarrer hielt unruhig inne. Ist Gott denn ein Götze, dachte er, nur weil er sich nicht mehr um uns zu kümmern scheint? Weil er keine Gebete mehr hört? Keine Gebete gegen die aufbrechende Wunde eines Beinstumpfes, keine Gebete um Hilfe gegen die Anderen?

Es handelt sich um diese Figur hier, sagte er zu Gregor. Sie darf nicht mehr gezeigt werden. Sie wollen sie mir morgen früh aus der Kirche holen.

Gregor folgte der deutenden Bewegung Helanders. Natürlich, dachte er, nur um diese Figur konnte es sich handeln. Gregor konnte sehr gut verstehen, warum die Anderen den jungen Mann nicht mehr sitzen und lesen lassen wollten. Einer, der so las wie der da, war eine Gefahr. Auch Knudsen blickte auf die Figur. Das Ding da? fragte er verwundert. Was soll denn das darstellen?

Die Figur heißt ›Lesender Klosterschüler‹, erklärte Heiander.

Also noch nicht mal ein Heiliger, sagte Knudsen. Und wegen dem soll ich nach Skillinge?

Es war nicht festzustellen, ob der junge Mann nun zuhörte, dachte Gregor. Er behielt immer den gleichen Ausdruck von Gelassenheit. Er las weiter: ruhig und aufmerksam. Ebenso ruhig und aufmerksam würde er sein Buch zuklappen und aufstehen, wenn man zu ihm sagen würde: Komm mit, du mußt eine Seereise machen.

Du wirst es nicht glauben, sagte Gregor zu Knudsen, aber du wirst das Ding nach Schweden bringen.

Ach, sagte Knudsen, was du nicht sagst! Und wer sollte mich dazu zwingen? Du vielleicht?

Die Partei, erwiderte Gregor. Es ist Parteibefehl.

Knudsens höhnisches Lachen stieß sich einen Augenblick lang an den Gewölben. Parteibefehl, sagte er, von dir soll ich einen Parteibefehl annehmen?

Nichts stimmt zwischen diesen beiden, dachte der Pfarrer. Knudsen haßt diesen Mann, den ihm seine Partei gesandt hat. Vor zwei Stunden hat Knudsen sich bei mir darüber beklagt, daß er nichts mehr für die Partei tun könne, daß die Partei tot sei. Warum freut er sich nicht, wenn ein Bote der Partei zu ihm kommt und ihm Aufträge gibt? Er scheint den Boten zu verachten, diesen Mann, der sich Gregor nennt.

Hör mal zu, Knudsen, sagte Gregor, du kennst die neue

Taktik der Partei nicht! Wir arbeiten jetzt mit allen zusammen: mit der Kirche, mit den Bürgern, sogar mit den Leuten von der Armee. Mit allen, die gegen die Anderen sind. - Er deutete auf die Figur: Wenn wir ihn wegbringen, liefern wir ein Beispiel für diese Taktik.

Taktik, dachte der Pfarrer, es ist alles nur Taktik bei ihnen.

Ich will nicht mit den Bürgern zusammenarbeiten, hörte er Knudsen sagen. Wenn wir rechtzeitig geschossen hätten, könnten wir uns jetzt solche Fisimatenten sparen.

Mach Schluß, sagte Gregor, wir haben jetzt keine Zeit für Diskussionen. Du wirst die Figur nach Schweden bringen!

Knudsen sah ihn an. Er hatte nun beide Hände in den Taschen. Damit du eine Gelegenheit hast, nach drüben zu kommen, sagte er langsam.

Ach so, dachte der Pfarrer, darum handelte es sich also. Das war es, was zwischen den beiden spielte: ein kleines Drama aus Angst, aus Depression, aus Zersetzung. Es war also nicht so, daß diese Partei nur aus Eisernen bestand. Sie bestand aus Menschen, die Angst oder Mut hatten. Diese beiden hatten Angst, und sie hatten es sich eingestanden — daher der Haß zwischen ihnen, ein heuchlerischer Haß. Sie waren noch nicht auf dem Grund ihrer Angst angelangt, dort, wo man sie einfach hinnimmt, still und ohne Vorwurf.

Mich kannst du aus dem Spiel lassen, sagte Gregor zu Knudsen. Wenn ich wegkommen will, komme ich weg. Aber die Figur übernimmst du!

Statt einer Antwort zog Knudsen seine Taschenuhr heraus. Er mußte sie dicht an die Augen halten, so dunkel war es in der Kirche geworden. Viertel vor fünf, sagte er dann. Höchste Zeit! Um fünf Uhr legt die ›Pauline‹ ab. Er sah Gregor und den Pfarrer noch einmal an und sagte: Worauf ihr euch verlassen könnt!

Er wandte sich ab und ging weg. Als er beinahe am Portal angelangt war, rief Gregor ihm nach: Genosse Knudsen!

Knudsen blieb stehen. Er sah zurück.

Es ist Parteibefehl, Genosse Knudsen, sagte Gregor.

Knudsen gab keine Antwort. Er setzte seine Schiffermütze auf und öffnete die Türe. Draußen war es heller als in der Kirche. Er blieb einen Augenblick stehen und dachte: das hab ich hinter mir. Dann ging er schnell davon.

Seine Frau ist ein wenig geisteskrank, sagte der Pfarrer. Er hängt sehr an ihr.

Er schwieg, und dann sagte er: Es wird mir nichts übrigbleiben, als die Figur zu verbrennen. Den Anderen lasse ich sie nicht in die Hände fallen.

Keine Sorge, antwortete Gregor, Knudsen wird sie nach Schwedenbringen.

Knudsen? fragte der Pfarrer erstaunt. Sie täuschen sich.

Gregor gab keine Antwort darauf. Passen Sie auf, begann er zu erzählen, wir gehen jetzt zusammen hinaus. Sie werden abschließen und dann werden Sie mir unauffällig den Schlüssel für dieses Portal geben. Wir werden uns um Mitternacht in der Kirche treffen und zusammen die Figur abnehmen. Bringen Sie eine Decke und zwei Riemen mit, damit wir sie verpacken können.

Und dann?

Dann nehme ich sie mit.

Aber Knudsen wird dann längst weg sein.

Das wollen wir schon sehen, sagte Gregor, fast träge.

Helander schüttelte ungläubig den Kopf. Aber ich sollte es versuchen, sagte er sich gleichzeitig. Dieser Mensch hat eine seltsame Sicherheit an sich. Es wäre merkwürdig, wenn dieser fremde Mensch meine Figur retten würde. Es wäre geradezu ein Wunder.

Taktik? fragte er plötzlich, ist das wirklich nur eine Taktik Ihrer Partei?

Klar, sagte Gregor, es ist Taktik. Eine neue Taktik ist etwas Wunderbares. Sie ändert alles.

Eine unverständliche und unbefriedigende Antwort, dachte der Pfarrer. Aber plötzlich sah er Gregors Hand. Sie lag auf der Schulter des ›Lesenden Klosterschülers‹; in einer leichten und brüderlichen Bewegung hatte sie sich auf das Holz gelegt.

Der Junge

Leg die Schoten fest, wir kriegen Wind, sagte Knudsen, und der Junge dachte: wir können noch soviel Wind kriegen, in richtige Gefahr kommen wir doch nie bei der Küstenfischerei. Wenn's ein bißchen mulmig wird, gehn die Fischer sofort unter Land, wo den Kuttern nicht das geringste passieren kann. Der letzte, dem was passiert ist, ist Vater gewesen, 'nem Kutter kann nur was zustoßen, wenn er draußen auf offener See ist und so ab Windstärke 9. Aber sie gehen nicht auf die freie See raus, und bei Windstärke 7 drehen sie schon ab und fahren unter Land.

Judith - Gregor - Knudsen

Eine Jüdin, dachte Gregor, das ist ja eine Jüdin. Was will die hier in Rerik? Er sah Judith unter den Menschen stehen, die zusahen, wie der schwedische Dampfer anlegte. Niemand blickte auf Judith, das war nicht üblich in den kleinen Häfen des Nordens, aber Gregor konnte sehen, daß sie nicht zu den Leuten gehörte; niemand sprach mit ihr, sie war eine Fremde, eine junge Fremde mit einem in Rerik ungewohnten Gesicht. Gregor erkannte das Gesicht sofort; es war eines der jungen jüdischen Gesichter, wie er sie im Jugendverband in Berlin, in Moskau oft gesehen, hatte. Dieses hier war ein besonders schönes Exemplar eines solchen Gesichts. Und außerdem war es auf undefinierbare Weise von den Gesichtern, an die es Gregor erinnerte, verschieden.

Dunkelheit war hereingebrochen, besonders das Meer war völlig dunkel, es war nicht mehr blau und eisig, nur im Westen stand noch ein gelber Schein, und auf dem Hafenkai waren die großen elektrischen Scheinwerferlampen angezündet, die an Drähten hingen. Wenn Gregor auf das Meer hinausblickte, konnte er draußen das regelmäßige Blinken eines Leuchtturms sehen. Das Heck des Dampfers schob sich nun

langsam an den Kai heran; ›Kristina-Kalmar‹ las Gregor. Die Lampen überfluteten den Kai und das Schiff mit einem kalkigen Licht. Manchmal schwankten sie an ihren Drähten, denn die Luft war nicht mehr so ruhig wie am Nachmittag, harte kleine Windstöße fuhren aus den Hafenstraßen heraus über den Platz, und in den Böen sah Gregor das schwarze Haar des Mädchens, wie es in Strähnen und Schleiern über ihr Gesicht flatterte.

Es war überhaupt Bewegung in den Hafen gekommen. Knudsen, auf dem Deck der ›Pauline‹ stehend, sah mit Mißfallen, daß die ersten Kutter vom Fang zurückkamen; rasend liefen sie ein, zwei, drei, vier schwarze kleine Boote, die bereits ihre Topplaternen angezündet hatten, Krögers ›Rerik 63‹ war darunter, und Knudsen wurde nervös, denn er wußte, daß Kröger, wenn er festgemacht hatte, auf ihn zukommen und ihn ausfragen würde, warum er erst jetzt ausfahre. Mach zu, sagte er zu dem Jungen, der dabei war, die Taue des Besanschots festzuzurren, es wird Zeit, daß wir wegkommen; er selbst zog das Großschot stramm, denn er wußte, daß die Nocks in den harten Böen sofort beginnen würden, hin und her zu schlagen, wenn man die Taue nicht festmachte. Nichts gefiel Knudsen heute, er stellte fest, daß die Zeit, die er sich für die Abfahrt gesetzt hatte, schon um eine halbe Stunde überschritten war, es war halb sechs, immer mehr Leute kamen aus den Häusern und Straßen heraus auf den Kaiplatz, um bei der Rückkehr der Fischerflotte dabei zu sein; solche, die etwas dabei zu tun hatten, und Müßiggänger, und das Hafenwasser war unruhig, es klatschte hart gegen die Kaimauer, so daß die ›Pauline‹ manchmal heftig bockte und an ihrer Vertäuung riß. Knudsen blickte hinüber zu der Stelle des Kais, wo der Schwede festmachte, weil er wußte, daß Gregor dort stand; er hatte ihn sofort bemerkt, wie er von der Nicolaigasse her über den Platz gegangen war, dorthin, wo das Schiff anlegte; auch darüber, besonders darüber war Knudsen zornig. Der Kerl ist also nicht abgehauen, dachte er, er treibt sich noch hier herum, was will er eigentlich? Er soll sich doch

nicht einbilden, der Schwede nähme ihn mit, so einfach ist das nicht, die wollen keine Scherereien haben, sie haben scharfe Anweisungen von ihren Reedereien.

Nummer drei, dachte Gregor, während er das Mädchen beobachtete. Nummer drei, die fliehen will. Erst war es nur ich, dann ist der Klosterschüler dazugekommen, jetzt diese da. Ein reizendes Land - man steht vor fremden Schiffen an, um es zu verlassen. Er blickte über den belebten Platz: nein, diese Leute alle wollten nicht fort, viele von ihnen mochten unzufrieden sein, aber sie kamen nicht auf die Idee, fortgehen zu wollen. Nicht einmal Knudsen, der doch bedroht war, wollte weg. Gregor sah Knudsen auf dem Deck des Kutters hantieren, er konnte ihn in der Dunkelheit nicht mehr sehr genau erkennen, aber er wußte, daß diese undeutliche Gestalt Knudsen war, daß Knudsen also noch nicht abgefahren war, sondern sich wütend aufhielt und ihn, Gregor, beobachtete. Er will bleiben, dachte Gregor, und sie alle wollen bleiben. Nur wir drei wollen weg - ich, der Klosterschüler, das Mädchen. Aber es ist ein Unterschied, dachte er plötzlich, zwischen mir und den beiden anderen. Ich will weg, aber sie müssen weg. Ich bin zwar bedroht, mit dem Konzentrationslager, mit dem Tod, aber ich kann trotzdem frei entscheiden, ob ich bleibe oder gehe. Ich kann wählen: die Flucht oder das Martyrium. Sie aber können nicht wählen: sie sind Ausgestoßene.

Judith sah zu, wie die Breitseite des Schiffes sich an die Kai-mauer heranschob, sie hörte das Aufrauschen des Wassers in dem Wirbel, den die Schraube erzeugte, ehe sie zum Stillstand kam, und die plötzliche Stille danach, in der auf einmal Rufe zu hören waren, Stimmen, Befehle, durch die Nacht und das Scheinwerferlampenlicht geschrien, bei denen es sich um das Festmachen der Taue an den eisernen Pfählen handelte, sie beobachtete, wie die Gangway von der Reling zur Kaimauer herübergeschoben wurde. Sie sah die ganze Schäbigkeit dieses kleinen, ausgedienten Dampfers, seine nachlässige Bemalung mit den großen roten Mennigflecken, die im Licht grell leuchteten - die Reederei steckte kein Geld mehr in einen richtigen

Anstrich -, die peinliche Sauberkeit der grau gewordenen Holzplanken des Decks, das erblindete Messing irgendeines Beschlags. Auf diesem Schiff gab es keinen Unterschied zwischen Offizieren und Mannschaft. Judith sah auf der Brücke zwei Männer stehen, einen älteren, kleinen, beleibten Mann und einen größeren, jungen, aber sie trugen Lederjacken und Schiffermützen wie die Leute von der Mannschaft auch, die an der Reling standen, zum Ausgang bereit. Es gibt auf diesem Dampfer keine Offiziere, dachte Judith, keine gebildeten Männer, an die ich mich wenden kann; in ihrer Vorstellung tauchte das Bild eleganter blaugekleideter Seeoffiziere auf, mit goldenen Streifen an den Ärmeln, ein schmissiges Plakat von Herren, Kavalieren mit intakten Ehrbegriffen, schweigend bereit, den Schutz einer Dame zu übernehmen. Sie wischte das Bild weg. Es gab Lederjacken, denen man Geld anbieten mußte. Hoffnungslos, dachte sie, ich bin gar nicht imstande dazu, ich habe niemals in meinem Leben jemand Geld angeboten, ich werde es bestimmt falsch machen.

Über den Platz kamen zwei Polizisten auf die Anlegestelle zu, Landespolizisten in grünen Uniformen, die schwarzen Stiefel glänzend gewichst. Gregor beobachtete den Ausdruck von Angst in Judiths Gesicht, als sie die beiden Männer erblickte; sie zog sich langsam und unsicher aus dem runden Lichtkreis der Kailampe zurück. Sie hat keine Ahnung, dachte Gregor, sie weiß nicht, daß die Grünen ungefährlich sind, gefährlich sind nur die Anderen. Gefährlich sind auch die Leute hier, die alle so tun, als sähen sie die Fremde überhaupt nicht, aber sie sehen sie doch und beobachten sie, auch wenn sie sie nicht anstarren, wie es die Leute in einem Hafen im Süden tun würden. Gefährlich werden ihre Reden nachher sein, unter sich, in ihren Häusern, die abgerissenen Worte, die halben Sätze, »hast du die gesehen?«, das Ungefähre einer mißgünstigen Verwunderung, das dunkle Gerücht, aus dem Nichts aufsteigend und um die Türme von Rerik wehend, bis an die Ohren der Anderen. Gregor sah sich unter den Men-

schen, die am Kai standen, sorgfältig um, ob ein Spitzel der Geheimen Staatspolizei darunter war. Eine seiner Begabungen, für die er immer wieder von den Genossen gelobt wurde, war, daß er unter hundert Leuten mit unfehlbarer Sicherheit einen Achtgroschenjungen herausfand. Das Gesindel war leicht zu erkennen für ihn; er hatte einen Blick dafür. Hier, in Rerik am Kai, war die Luft noch rein, stellte er fest. Sie vernachlässigen Rerik, dachte er, aber sie vernachlässigen es, weil sie wissen, daß man von hier nicht fliehen kann. Er wäre am liebsten zu dem Mädchen hinübergegangen, das jetzt am Rand des Lichtkreises stand, und hätte es darüber aufgeklärt, daß Rerik ein schlechter Platz war, um wegzukommen. Der Schwede, der arme alte Schwede nahm sie nicht mit, der nahm niemand mit, er war ein ängstlicher alter Dampfer, der sich genau an die Gesetze hielt, das konnte man sehen. Etwas Hoffnungsloses ging von dem Schiff aus, es riskierte kein Abenteuer mehr, das war sicher, kein Abenteuer für ein junges schwarzhaariges Mädchen, das einen hellen Trenchcoat anhatte, für eine Fremde mit einem schönen, zarten, fremdartigen Rassegesicht, für eine Ausgestoßene mit wehenden Haarsträhnen über einem hellen, elegant geschnittenen Trenchcoat.

Knudsen konnte Gregor nicht mehr genau im Auge behalten, weil jetzt so viele Menschen sich auf dem Kai befanden, daß Gregor immer wieder verdeckt wurde, auftauchte und aufs neue verschwand. Auch bewegte er sich; Knudsen sah den grauen Anzug mit den Fahrradklammern an den Hosen an verschiedenen Stellen sichtbar werden, aber immer bewegte er sich in dem Kreis der Lampe, welche die Ankunft des schwedischen Dampfers grell beleuchtete. Was will er dort, dachte Knudsen, wird er so verrückt sein, die Schweden sofort anzuhausen? Er zwang sich, zu denken: ist mir ja ganz gleich, dieser Bursche aus dem Zentralkomitee, der türmen will, geht mich nichts mehr an. Nichts mehr geht mich etwas an. Er sah Bertha drüben aus dem Haus treten und auf den Kutter zukommen. Sie trug mit beiden Armen zwei große

Proviantkörbe. Sie kam auf Deck und stellte die Körbe ab, Knudsen sah, daß sie alles gerichtet hatte: die Thermosflaschen mit Kaffee und den Kanister mit Suppe und die Pakete mit belegten Broten, alles Nötige für eine Fahrt bis übermorgen abend, für eine Zweitagefahrt mit dem kleinen Schleppnetz auf den Dorsch, der Arbeit für einen Mann und einen Jungen. Er fuhr ihr mit der Hand über den Arm, ihr blondes Haar glänzte, und er merkte, daß sie in den kalten Windstößen fröstelte. Geh ins Haus, sagte Knudsen, ich lege gleich ab. Sie sah ihn mit ihrem freundlichen Lachen an und sagte: Aber ich muß dir noch einen Witz erzählen. Nein, jetzt nicht, erwiderte Knudsen und schob sie auf den Kai hinauf. Sie stand einen Augenblick oben und blickte freundlich auf ihn herab, aber in ihre Augen trat etwas Trauriges, ein Ausdruck von Hilflosigkeit, und ihren ganzen Körper schien eine krampfartige Spannung zu überfallen. Also erzähl schon, sagte Knudsen, und sie erzählte ihren Witz, und dann ging sie zum Haus zurück und winkte Knudsen von der Türe aus noch einmal zu. Ich kann nicht weg, dachte Knudsen, als er ihr nachsah, was soll aus Bertha werden, wenn ich nicht da bin?

Gregor faßte in seine Hosentasche und vergewisserte sich, daß er den Schlüssel hatte, den Schlüssel zur Georgenkirche. Er erinnerte sich an sein Fahrrad, das noch immer am Pfarrhaus lehnte. Ich könnte schon längst weg sein, dachte er, wenn ich nicht den Schlüssel genommen hätte, aber er bedauerte es nicht, ihn genommen zu haben. Es gab keine Möglichkeit, von hier zu entkommen, also konnte er genausogut erst noch diese Sache mit der Figur erledigen, ehe er weiterfuhr. Er hatte tadellos gefälschte Papiere in der Tasche und genügend Geld, um es noch eine Weile auszuhalten. Er wußte, daß er unauffällig aussah, ein magerer junger Mann, etwas unter mittelgroß, mit einem grauen Anzug und dunklen Haaren, ein Mann, wie es ihn überall gab. Er würde weiterradeln, morgen oder vielleicht noch heute nacht, nach Westen. Es gab im Emsland ein paar Übergänge, die todsicher waren; er

würde sie schon ausfindig machen. Er fühlte sich noch immer bedroht, er wollte noch immer kneifen, aber auf einmal hatte das alles Zeit, die Gefahr schien einen Augenblick stillzuhalten, in den Ablauf der Flucht war eine Pause eingetreten. In den drohenden Tag, in den kalten, farblosen, späten Oktobertag hatten sich merkwürdige Sensationen gelegt wie farbige Emailflächen, die roten Türme von Rerik, die Erinnerung an den goldenen Schild von Tarasovka, die Figur eines jungen Mannes, der las. Und zuletzt dieses junge Mädchen. Der leere Tag hatte sich gefüllt: mit den Augen von Ungeheuern, die in die Ewigkeit der eisblauen See starrten, mit dem Gold seines ersten Verrats an einem Dogma, mit der holzbraunen Gelassenheit eines ungläubigen Lesers, mit dem Windschwarz der Haare vor einem bleichen, flüchtenden Gesicht. Er begriff auf einmal, daß er die Partei vergessen hatte und daß er frei war, befreit durch Dinge, die sich überhaupt nicht fassen ließen: Türme und Gelassenheit, Windschwarz und Verrat. Sie waren stärker als die Partei; sie waren es, nicht die Partei, die seinen schon zur Flucht gewendeten Fuß innehalten ließen, so daß er sich jetzt ziellos, fast spielerisch, am Hafen von Rerik herumtrieb, das Mädchen umkreisend wie ein aufmerksamer grauer Vogel, den Schlüssel in der Faust, der ihn zu dem Klosterschüler führen würde, und zugleich beobachtend, ob Knudsen wartete oder ausfuhr. Es ist gänzlich Nacht geworden, dachte Judith, in das Dunkel am Rand des Lichtkreises zurückgezogen, in ein Schattensegment zwischen dem einen Lampenrund und dem nächsten, und kalt ist es auch, und ich kann nicht ins Hotel zurück, weil ich meinen Paß nicht herzeigen kann. Aber ich kann auch nicht den Koffer einfach oben im Zimmer stehenlassen und verschwinden, er ist das letzte, was ich besitze, und außerdem würde mich das verdächtiger machen, noch verdächtiger, als wenn ich ihn jetzt abhole und fortgehe. Und dann gibt es noch die Möglichkeit, den Wirt nachts klopfen zu lassen. Er verschafft mir dann vielleicht auch eine Möglichkeit, von hier fortzukommen; er ist einer, der alle Wege kennt. Sie ertappte sich dabei,

daß sie diesen Ausweg nicht mehr ganz so abstoßend fand wie vorhin, in der Wirtsstube, oder vielmehr: sie fand ihn noch genauso abstoßend, aber nicht mehr so völlig absurd und undenkbar. Vielleicht war es immer auf Fluchten so, daß das flüchtende Mädchen sich einem Scheusal hingeben mußte, dachte sie verzweifelt und romantisch. Die Nacht war jedenfalls schrecklich, dunkel und kalt, das Meer hinter dein Hafen war schwarz und nicht mehr vom Himmel zu unterscheiden im grellen Licht der Kailampen, die Häuser waren unten blutigrot und oben, wo sie nicht mehr vom Licht erfaßt wurden, dunkelrot, viele Menschen gingen als aufrechte Schatten ihrer liegenden Schatten umher, Schlagschattenschwärze unter ihren Nasen, in ihren Augen, und die eiskalten Windstöße flatterten wie Fahnen zwischen ihnen, wie die kalten Fahnen der blutigroten Türme, die jetzt angestrahlt waren, grelle, wütend aufgerichtete geblendete und blutende Ungeheuer. Wenn ich nur einen Menschen hier kennen würde, dachte Judith, ich kann doch nicht in diese Nacht hinaus fliehen, ich hätte auf Heises Ratschläge hören sollen. Mutlos blickte sie auf die Fahne, die blaue Fahne mit dem gelben Kreuz, die manchmal in einer Bö knatterte; sie war das einzige hier, was nicht blutigrot war, kalkweiß oder schattenschwarz. Judith sah zu, wie die Männer von Bord gingen, zuerst die Mannschaft, dann auch die beiden, die oben auf der Brücke gestanden hatten; der ältere, beleibte, wandte sich der Stadt zu, der jüngere folgte den Leuten von der Mannschaft, die zum ›Wappen von Wismar‹ hinübergingen. Zwei Männer blieben auf dem Schiff zurück, sie sahen zu, wie die Menschen, die das Anlegen des Dampfers beobachtet hatten, sich verliefen, wie sie sich dem Teil des Kais zuwandten, an dem jetzt die ersten heimkehrenden Kutter der Fischerflotte festmachten. Auch Judith ging ein paar Schritte in diese Richtung, aber sie blickte die ganze Zeit auf die weißgestrichene Front des ›Wappens von Wismar‹, die schwedischen Seeleute drängten durch die grüngestrichene Tür hinein, die hinter ihnen zufiel, über der Tür brannte eine Laterne hinter rauchgelben Gläsern, das ›Wap-

pen von Wismar« war auf einmal wieder eine Seefahrerherberge, vielleicht komme ich mit ihnen ins Gespräch, oder der Wirt hilft mir, der böse Wirt hinter der grünen Tür, der Chinese in der Herberge mit dem alten schönen Namen, aber lieber wären mir die schwedischen Matrosen, dachte Judith, sie fror, und langsam ging sie auf das weiße Haus zu. Sie riskiert es also, dachte Gregor. Sie rechnet damit, daß die Schweden sie anhauen und daß sie so eine Chance bekommt, mitgenommen zu werden. Es ist eine Chance von eins zu neunundneunzig, dachte er. Nein, korrigierte er sich, sagen wir von zehn zu neunzig. Es konnte sein, daß der Mann, mit dem sie es zu tun bekam, politisch in Ordnung war oder ein toller Hund, der gern einmal und im Ernst hoch spielte. Ein Mädchen wie dieses bekam man nicht alle Tage geboten; man konnte sich schon vorstellen, daß es klappte, wenn sie an einen richtigen Kerl geriet. Wenn sie es zum Beispiel mit ihm, Gregor zu tun bekäme... - er begann sich auf einmal der Aufregung bewußt zu werden, in der er sich befand, er hatte Feuer gefangen, stellte er fest, und zwar hing seine Erregung mit dem jungen Mann zusammen, der las, mit dem Genossen Klosterschüler, wie er ihn bereits bei sich nannte. Seit dem Augenblick, in dem er ihn gesehen hatte, war er in eine Aufregung geraten, in eine überspannte, erwartungsvolle Aufregung; es war das selbe Gefühl wie damals, vor sieben oder acht Jahren, als er die Partei entdeckt hatte, die Partei und die Revolution. Und nun kam noch dieses Mädchen dazu. Er fühlte, wie sich ein Netz von Beziehungen anspann, zwischen dem Burschen in der Kirche und dem Mädchen und ihm, Gregor, selber. Aber nur einer konnte das Netz auswerfen: Knudsen. Wenn Knudsen nicht wartete, zerfiel das Abenteuer wie Staub. Wenn er kniff, zerriß das Netz. Sollte er hinübergehen, und es ihm sagen? Die ›Pauline‹ lag noch immer dort drüben, und Gregor sah Knudsen mit dem Aufrollen einer Stahltrasse beschäftigt. War es die Ankertrosse? Nein, soviel wußte Gregor, daß solche Boote im Hafen nicht verankert wurden; sie waren mit Tauen am Pier vertäut. Er konnte sich jetzt nicht weiter um

Knudsen kümmern. Außerdem wußte er, daß es falsch wäre, jetzt noch einmal mit Knudsen zu sprechen. Es mußte jetzt klappen, ohne daß ein weiteres Wort gesprochen wurde. Lieber Gott, betete er, mach, daß Knudsen bleibt! In bestimmten Augenblicken, in den Augenblicken, auf die es ankam, betete Gregor immer. Er dachte sich gar nichts dabei; es kam von selbst. Dann bückte er sich und löste die Fahrradklammern von seinen Hosen, ehe er das Gasthaus betrat. Er schob sie in die Tasche, wo sie leise an den Kirchenschlüssel klirrten.

Es war doch das Ankerspill, an dem Knudsen arbeitete; er legte es zurecht, um draußen ankern zu können; bei der Brise, die seit einiger Zeit wehte, mußte er das Boot festlegen, wenn er das Schleppnetz auslegte. Und nun sah er wirklich Kröger auf sich zukommen, den großen Kröger, den früheren Genossen Kröger, einen Ochsen von einem Mann, und natürlich brüllte Kröger ihm schon von weitem zu: Mensch, warum bist du nicht mit raus, der Dorsch steht ganz dick beim Buk-Sand. Knudsen ließ ihn herankommen; er bemerkte, daß die Leute, die auf dem Kai herumstanden, zuhören wollten, und er sagte leise zu Kröger: Ich war krank. Die Galle. Aber Kröger sagte dröhnend: Du und krank!

Rindvieh, sagte Knudsen, schrei noch etwas lauter, wenn du kannst!

Was ist denn los? fragte Kröger und glotzte ihn an. Ist was mit Bertha? setzte er zögernd hinzu.

Was soll denn mit Bertha sein? fragte Knudsen gereizt. Mit Bertha ist gar nichts. Ich war krank.

Kröger sah ihn mißtrauisch an. Er ahnt etwas, dachte Knudsen, er ist zwar ein Ochse, aber er hat zu lange in der Partei gearbeitet, um nicht etwas zu ahnen.

Na schön, sagte Kröger, dann bist du eben krank gewesen. Aber ich wär rausgefahren, auch wenn ich noch so krank gewesen wäre. Der Dorsch...

Ja, ich fahr ja schon, unterbrach Knudsen ihn. Kröger folgte seinem Blick, aber er konnte nichts ausmachen, was ihn interessiert hätte.

Guten Fang, sagte er und ging weg. Knudsen löste seinen Blick von der grünen Türe des ›Wappens von Wismar‹ und sah Kröger nach. Der Ochse, dachte er, der nichts mehr mit der Partei zu tun haben will. Und ich, bin ich besser als er? Bin ich seit heute nachmittag was anderes als ein stummer Fisch? Er dachte haßerfüllt an Gregor. Der Kerl aus dem ZK, der kneifen will, dachte er, er hat mich zum stummen Fisch gemacht. Zu einem Ochsen wie Kröger. Und dann bleibt er hier, sann Knudsen. Er geht noch nicht einmal weg. Wirklich wegen der Figur des Pfaffen? Oder weil er glaubt, er käme mit dem Schweden weg? Oder mit mir? Ich werde ihn bei Brägevoldt verpfeifen als Deserteur, dachte Knudsen. Aber ich bin selbst einer. Ich habe es diesem Mann Gregor zugegeben.

Soll ich die Leinen losmachen? fragte der Junge, fahren wir los, Käpten?

Nein, sagte Knudsen. Ich hab noch was zu erledigen. Du kannst heimgehen. Ich hol dich dann.

Der Junge

Er fing nun langsam doch an, sich zu wundern. Was hat der Fischer nur, dachte er, die anderen kommen schon zurück und er schiebt das Auslaufen immer wieder raus. Seit drei Tagen liegt er schon im Hafen rum, obwohl der Dorsch draußen steht. Na, mir kann's recht sein, dachte der Junge, ich geh nochmal in mein Versteck. Aber ehe er den Hafenkai verließ, ging er zu dem Schweden rüber. Wenn es keine Papiere gäbe, dachte er, könnte ich fragen, ob sie noch einen brauchen können. Früher war so was möglich, dachte der Junge, wenn das stimmt, was in den alten Geschichten steht, damals konnte ein Junge, der es zu Hause nicht mehr aushalten konnte, einfach weg. Aber heute muß der Schwede, wie jedes andere Schiff, 'ne Mannschaftsliste führen und sie sich im Hafenamt klarieren lassen. Und die im Hafenamt würden Augen machen, wenn sie seinen Namen auf der Mannschaftsliste fänden; sie würden ihn sofort herunter holen. Der Junge prüfte, ob es vielleicht eine Möglichkeit gab, als blinder Passagier mitzukommen. Aber sie hatten natürlich eine Deckswache von zwei Mann stehen, und der Pott war viel zu klein, um ungesehen auf ihn raufzukommen.

Judith

Der Wirt hatte bis jetzt nicht wieder von dem Paß angefangen, obwohl sie lange ausgeblieben war. Sie war sogar zuerst auf ihr Zimmer gegangen, um auszuprobieren, ob er sie erinnern würde, wenn sie wieder nach unten kam. Aber er hatte nichts gesagt; er hatte sie nicht einmal angesehen. Allerdings war er ziemlich mit den Schweden beschäftigt, sie waren nur sieben oder acht Mann, aber sie füllten doch beinahe die kleine Gaststube - die größere war jetzt, im Spätherbst, nicht mehr offen -, drei von ihnen standen an der Theke, die anderen saßen an einem Tisch Judith gegenüber, unter ihnen der

große jüngere Mann, den Judith auf der Brücke gesehen hatte. Sie hatten Bierflaschen mit Gläsern vor sich stehen und große Gläser mit wasserklarem Schnaps. Sie hatten sich an den Tisch gesetzt, über dem, an der Wand, ein Bild des Führers der Anderen hing, aber sie schienen das gemeine, vollkommen seelenlose Bastardgesicht nicht zu beachten, nicht aus Unhöflichkeit, sondern weil es sie nicht interessierte; sie waren offenbar schon aus vielen Besuchen in deutschen Häfen daran gewöhnt und wunderten sich nicht mehr darüber; es war für sie sicherlich nicht mehr als eine nationale Eigenart, nichts anderes als ein Guinnessplakat in einer Kneipe in Hüll oder ein Bild der Königin im Hafenamt von Delfzijl. Schlechte Aussichten für mich, dachte Judith, wenn sie sich einfach da Hinsetzen können, unter dieses Gesicht, ohne sich gestört zu fühlen. Das Radio war angestellt; es spielte Märsche und Schlager, unterbrochen von der Stimme des Ansagers. An der einen Hälfte des Längstisches vor den Fenstern, die jetzt von blaugemusterten Vorhängen verdeckt waren, saßen ein paar Einheimische, ein dickes, kleines, dunkelhaariges Mädchen brachte ihnen Bier, es waren aber keine Fischer, sondern Kleinbürger aus der Stadt, Händler. Am anderen Ende dieses Tisches, von ihnen getrennt, saß ein junger Mann in einem grauen Anzug, ein Fremder vielleicht, er aß ein Bauernfrühstück, ein Gericht aus gebratenen Kartoffeln, Eiern und Fleisch. Wenigstens ist noch eine Kellnerin da, dachte Judith, sonst wäre ich die einzige Frau hier. Wenn Mama hier wäre, würde ich mich völlig sicher fühlen; Mama hatte eine wunderbar sichere Art, mit allen Arten von Leuten umzugehen, und sie dachte an die noch im Tode sichere und feingegliederte Hand, ausgestreckt und gelassen neben der Tasse ruhend.

Sie sah wieder das weiße Lampiongesicht des Wirtes hinter der Theke schwimmen; in dem künstlichen Licht der Leuchter aus gelblichem Rauchglas wirkte es noch phantomhafter als bei Tage. Er unterhielt sich mit den drei Schweden, die an der Theke standen, in einem Gemisch aus Deutsch, Englisch

und Schwedisch. Judith versuchte, mitzuhören, um etwas über das Schiff zu erfahren, aber sie verstand nichts; die Radiomusik war zu laut. Als die Kellnerin an ihren Tisch kam, bestellte sie bei ihr eine Omelette und Tee. Ich kann nichts essen, dachte sie, es wird schrecklich sein, etwas essen zu müssen.

Sie fühlte, wie die Schweden am Tisch gegenüber sie beobachteten, obwohl sie nicht direkt zu ihr herüber sahen. Sie saßen, ohne sich miteinander zu unterhalten, auf ihren Stühlen, rauchten und tranken mit ordentlichen und aufmerksamen Bewegungen abwechselnd Bier und Schnaps. Die kleine Kellnerin mußte die Gläser häufig wechseln.

Zum erstenmal, seitdem sie in das ›Wappen von Wismar‹ zurückgekehrt war, erfaßte Judith jetzt auch wieder einen Blick des Wirtes. Sie versuchte, ihn zu erwidern, aber es gelang ihr nicht recht; scheu senkte sie die Augen. Nur die Einheimischen beachteten sie nicht; sie sprachen miteinander. Ob der junge Mann in dem grauen Anzug von ihr Notiz nahm, konnte sie nicht feststellen; er aß und las dabei die Zeitung.

Der Wirt ging in die Küche hinaus, und nach einiger Zeit brachte er ihr selbst die Omelette und ein Glas mit hellem, dünnem Tee. Er spielte vor dem Lokal den Mann, der einen distinguierten Gast auszeichnen will; alle blickten jetzt zu ihr herüber.

Sie sind lange spazierengegangen, sagte er, hat Ihnen die Stadt gefallen?

Ich war nur draußen vor der Tür, erwiderte Judith. Sie hätten mich die ganze Zeit sehen können. Das hätte ich nicht sagen sollen, dachte sie, das klingt ja so, als gäbe ich ihm das Recht, mich zu kontrollieren. Ein hübscher Hafen, fügte sie hastig hinzu.

Sie hätten ihn früher sehen sollen, sagte der Wirt. Da war was los bei uns. Er hat etwas gesagt, dachte Judith, und ich habe gar nicht hingehört. Ich bringe Ihnen dann gleich den Paß, sagte sie, ich habe vorhin nicht dran gedacht, als ich oben

war. Wieder ein Fehler, dachte sie im gleichen Moment, ich habe wieder einen Fehler gemacht.

Stimmt, sagte der Wirt, ich hätt's beinahe vergessen. Sie müssen mir noch den Paß geben.

Es war ihr unmöglich, ihn anzusehen. Er ist ekelhaft, dachte sie. Sie blickte auf ihren Teller und sah nichts von ihm als seinen Bauch, eine Wölbung unter einem alten braunen Anzug, einen garstigen Bauch, der neben ihrem Tisch aufwuchs. Es gibt also die Möglichkeit nicht, dachte sie, die ich mir vorhin am Hafen draußen ausgedacht habe, das Klopfen des Scheusals an der Tür, nachts, die romantischen Scheusal-Schritte nachts auf dem Gang, nichts ist romantisch, alles ist nur garstig, alles, alles, alles. Dennoch gab ihr gerade dieser Gedanke die Kraft, sich zu wehren. Ich muß ihn hinhalten, dachte sie, und sie gab sich einen neuen Anlauf.

Schlimmstenfalls müssen Sie mich wecken, sagte sie frech, mit einem Rückfall ins Backfischhafte, das ihr noch immer gelang, wenn sie es wollte. Sie blickte ihm dabei ins Gesicht. Seine Augen waren zu Schlitzen geworden.

Wie Sie wollen, sagte er. Das kann aber spät werden, heute nacht. Er wies mit einer Schulterbewegung auf die Schweden: Die bleiben lange.

Es war ihm anzumerken, was er dachte. Eine hübsche Krabbe bin ich in seinen Augen, dachte Judith, eine hübsche verdorbene Krabbe.

Ich bringe den Paß schon noch herunter, ehe ich schlafen gehe, sagte sie.

Wie Sie wollen, wiederholte er, nun fast eifrig. Es macht mir nichts aus, Sie zu wecken.

Er war nun einer von den besorgten Fetten, die eine Abmachung immer und immer wieder bestätigt haben wollen. Er ging hinter die Theke zurück.

Vor dem habe ich eine Weile Ruhe, dachte Judith. So lange, bis er an die Tür klopft. Oder bis ich mich aus dem Haus geschlichen habe. Es muß einen Hinterausgang geben. Aber wohin soll ich von hier aus gehen? Den Koffer kann ich dann

nicht mit mir nehmen. Und man wird mich spätestens morgen Früh aufgreifen, auf irgendeiner Landstraße um Rerik oder auf irgendeinem kleinen Bahnhof der Umgebung, ein Mädchen mit einer Handtasche, in der sich viel Geld befindet und ein Paß, der einen großen roten Stempel trägt: Jude. Sie sah sich um. Niemand schaute jetzt mehr zu ihr hin.

Der Wirt hatte zuletzt so leise mit ihr gesprochen, im Ton des geheimen Einverständnisses, daß sie unmöglich etwas von der Unterhaltung hatten verstehen können. Judith stocherte in der Omelette herum. Sie hörte die Stimme des Radioansagers: Wir bringen jetzt ein Lied aus dem Tonfilm ›Heimat‹, gesungen von Zarah Leander.

Gleich darauf setzte die Musik ein. Judith sah, daß die Schweden sich zum erstenmal gegenseitig anblickten. Dann sahen sie wieder geradeaus, mit Blicken, die nun nicht mehr hindämmerten, sondern mit starren, verlegenen und belästigten Blicken, als die Sängerin einsetzte: Man nennt mich Miss Jane, die berühmte, bekannte, yessir...

Judith war für einen Augenblick hingerissen von der Stimme, einer tiefen, spöttischen Stimme, die elegant im Rhythmus des Schlagers schwang: ...nicht sehr beliebt bei Onkel und Tante, no sir... Es entging ihr, daß einer der schwedischen Seeleute ausspuckte und laut ein weiteres Bier verlangte, und daß der graue junge Mann von der Zeitung aufblickte und nach dem Tisch der Schweden hinübersah.

Sie wurde im Zuhören unterbrochen, als die Kellnerin ein Glas Schnaps vor sie hinstellte.

Ich habe das doch nicht bestellt, sagte Judith.

Es kommt von dem Herrn dort drüben, erwiderte die Kellnerin. Sie wies auf den großen jüngeren Mann am Schweden-Tisch.

Ich muß es zurückweisen, dachte Judith. Unwillkürlich sah sie zur Theke hin - natürlich, der Wirt beobachtete sie. Aber es ist die Gelegenheit, überlegte sie rasch, die einzige Gelegenheit, mit dem Schiff in Verbindung zu kommen. Und ich habe sie gewollt. Die Stimme sang jetzt den Refrain:... so bin

am ganzen Leibe ich... Während Judith noch überlegte, was sie tun solle, sah sie, daß der junge Schwede sich erhoben hatte und auf sie zu kam... ja, so bin ich, und so bleibe ich, yes sir... beendete die Stimme den Refrain, triumphierend und melancholisch. Dann spielten nur noch die Instrumente.

Der Mann stand nun an ihrem Tisch, ein großer Mensch, blond. Er hat ein anständiges Gesicht, dachte Judith, ein helles Gesicht, in dem nicht viel drin ist, ein anständiges, unreifes Gesicht. Er ist ein bißchen betrunken. Sie hörte, wie er unbeholfen sagte: Von mir...

Sie sagte auf englisch zu ihm: Nett von Ihnen. Aber ich trinke so etwas nicht.

Oh, sagte er bestürzt und zugleich erfreut, weil sie Englisch mit ihm sprach. Sie trinken das nicht? fragte er, gleichfalls in Englisch, das ihm offenbar leichter fiel als Deutsch. Er stieß mit dem Finger an das Glas, es stürzte um und die Flüssigkeit rann über das Tischtuch. Sie wurde rasch aufgesogen.

Die Sängerin hatte wieder angefangen zu singen. Der Wirt kam herbei. Setzen Sie sich wieder hin, sagte er wütend auf schwedisch. Lassen Sie die Dame in Ruhe! Der Schwede kümmerte sich gar nicht um ihn. Er hatte mindestens ein halbes Dutzend Gläser Schnaps getrunken. Er blieb ruhig stehen, während der Wirt das Tischtuch abnahm und damit die Platte trocken rieb.

Wollen Sie Whisky? fragte der Seemann. Es ist furchtbar peinlich, dachte Judith, sogar vom Tisch der Einheimischen schauen sie jetzt zu mir her. Aber ich habe keine Wahl.

Sie nickte. Whisky ist etwas sehr Schönes, sagte sie. Whisky ist wirklich etwas sehr Schönes, dachte sie. Ich mag Whisky gern. Sie vertraute sich wieder ein paar Augenblicke lang der tiefen, singenden Stimme an, dem spöttischen Kitschlied... sie fürchten, ich könnte den Onkel, den Neffen, sang die Stimme, im Spielsalon oder im Himmelbett treffen... Es müßte dunkelblonder schottischer Whisky sein, dachte Judith, milder, starker, trockener Whisky mit einem Geruch nach Roggen. Papa hatte immer welchen und er ließ mich

manchmal daran nippen. Er riecht nach Roggen, sagte er immer, merkst du es? Nach Roggen und Schottland und Seewind und uralten Fässern. Sie war ein kleines Mädchen gewesen, damals, und sie hatte ins Glas geblickt, in die blonde Roggenflut, in der ein Eiswürfel mit bläulichen Rissen langsam zerging.

Kommen Sie mit, hörte sie den Schweden sagen, wir haben einen echten Scotch auf dem Schiff. Ich lade Sie ein. In der Gaststube war es jetzt totenstill. Nur die Stimme sang immer noch.

Hören Sie, sagte der Wirt, das können Sie aber nicht machen! In meinem Lokal können Sie keine Damen belästigen.

Der Schwede sah ihn zum erstenmal an. Dein Scheiß-Lokal interessiert mich nicht, sagte er.

Der Wirt packte ihn am Arm. Du besoffenes Schwein, sagte er. Die Seeleute, die um den Tisch saßen, erhoben sich langsam. Aber der Wirt hatte Mut. Er nahm seine Hand nicht von dem Arm des großen Blondens. Du besoffenes Schwein zahlst jetzt, was du getrunken hast, und dann verschwindest du, sagte er.

Judith hatte sich erhoben. Ich komme mit, sagte sie, ich will gerne Ihren Whisky probieren.

Der Schlager rauschte noch einmal auf und erlosch. Irgend jemand drehte das Radio ab. Der blonde Schwede hob seinen freien Arm und legte ihn auf das Handgelenk des Armes, mit dem der Wirt ihn gepackt hielt. Hoffentlich schlagen sie sich nicht, dachte Judith. Wenn es eine Schlägerei gibt, dann kommt die Polizei und dann werden alle Personalien festgestellt.

Aber der Wirt ließ von selbst seinen Arm sinken. Sie sind ja ein nettes Flittchen, sagte er zu Judith auf deutsch. Sie wurde blaß. Der Schwede verstand nicht, was der Wirt zu Judith sagte, aber er erriet, daß er sie beschimpfte. Hör mal, sagte er, das Mädchen kann tun, was es will, und wenn du nicht deine Schnauze hältst...

Judith, die hinter dem Tisch hervorgetreten war, faßte ihn am Arm. Lassen Sie ihn, sagte sie. Aber es war deutlich,

daß der Schwede und seine Kameraden jetzt eine Schlägerei wünschten. In diesem Augenblick rettete der graue junge Mann die Situation, indem er nach dem Wirt rief. Er rief mitten in die Stille hinein mit so scharfer, klarer Stimme, daß die Spannung zerfiel. Der Wirt trat aus dem Halbkreis heraus und ging auf ihn zu. Kommen Sie, sagte Judith zu dem Schweden, wir wollen gehen. Sie nahm ihren Mantel von der Wand. Der Schwede blickte unwillig dem Wirt nach, ehe er sich ihr zuwandte.

Haben Sie noch ein Zimmer frei, hörte sie den grauen jungen Mann sagen.

Sie können das Zimmer von der da haben, sagte der Wirt. Die fliegt raus. Solche wie die fliegen bei mir raus. Er sprach es zu dem Tisch der Einheimischen hinüber, die mit den Köpfen nickten. Fräulein, rief er dann Judith zu, Sie können Ihren Koffer gleich mitnehmen. Zahlen Sie Ihr Abendessen und hauen Sie ab!

Judith blieb unschlüssig stehen. Das wäre die beste Lösung, dachte sie. Der beste Ausweg aus der Sache mit dem Paß. Aber ich kann doch jetzt nicht meinen Koffer holen und mit meinem Koffer in der Hand neben dem Schweden her auf das Schiff gehen. Der Schwede, der nichts verstanden hatte, überhob sie einer Antwort. Er warf einen Geldschein auf die Theke und drängte sie zur Tür. Ich sollte doch meinen Koffer mitnehmen, dachte Judith, vielleicht komme ich nie wieder zurück, aber wenn ich auf dem Schiff bleiben kann, holt mir vielleicht ein Matrose den Koffer ab. Sie erfaßte noch den Blick des Wirtes, ein Gemisch aus Wut und Spähen nach der Größe des Geldscheins, den der Schwede zurückließ, das gelbe Rauchlicht der Gaststube saugte sich noch einmal an ihr fest, sie riß sich los, die Schwingtür knarrte, sie spürte den Griff des Schweden um ihren Arm, und wie er sich lockerte und ihn frei gab.

Draußen brannten noch immer die hellen, kalten Kailampen, weiße Kreise mit Nacht rundherum. Die meisten Leute waren nach Hause gegangen, nur noch wenige Menschen trieben sich bei den Booten herum.

Ein böser Mann, sagte der Schwede auf deutsch. Er suchte die Worte zusammen, um das plötzlich zwischen ihnen eingetretene Schweigen zu überbrücken. Er weiß nicht recht, ob der Wirt wirklich ein böser Mann ist, dachte Judith. Solange er noch ein wenig betrunken ist, wird er es sich vormachen. Aber wenn er nüchtern wird, kommt das Wort ›Flittchen‹ wieder. Er wird erraten können, was es bedeutet. Wie heißt ›Flittchen‹ auf schwedisch? Wie heißt es auf englisch? Wenn ich wüßte, was ›Flittchen‹ auf schwedisch oder englisch heißt, könnte ich ihn fragen, ob er mich für ein Flittchen hält. So muß ich ihn denken lassen, daß ich eines bin. Ein Mädchen, das mit einem wildfremden Mann auf ein Schiff geht, weil er ihm Whisky angeboten hat, ist ein Flittchen.

Der Wirt ist so gemein geworden, weil er scharf ist auf mich, erklärte sie. Himmel, dachte sie fast staunend, das ist eine Erklärung wie von einer Hafendirne, die mit dem Sieger in einer Schlägerei weggeht. Wie schnell man in etwas hinein gerät! Gestern noch mit Mama in unserer Hamburger Villa, das Frühstücksporzellan und die späten Georginen, und heute schon die Sprache einer Dirne. Der Schwede schien im Freien sofort nüchterner geworden zu sein. Er ging ohne zu schwanken, ordentlich und schweigsam neben ihr her und geleitete sie sorgsam über die Gangway auf das Deck.

Sie drehte sich um und fragte: Sind Sie der Kapitän?

Nein, sagte er, ohne zu lachen, ich bin der Steuermann. Er führte sie in eine Kajüte, die braun getäfelt war, mit altem, blind gewordenem Mahagoniholz getäfelt.

Das ist die Kapitänsmesse, erklärte er. Er lud sie ein, an dem mächtigen braunen Tisch Platz zu nehmen, der fast den ganzen Raum ausfüllte.

Auf einmal spürte Judith seine Verlegenheit. Er ist ja ganz verlegen, dachte sie, verlegen und nüchtern. Er ist ein ordentlicher junger Steuermann, und ich habe ihn in Verlegenheit gebracht, als ich seine Einladung annahm. Er hatte sich oben, an Deck, an zwei Leuten von der Mannschaft vorbeigedrückt.

Ich will den Whisky holen, sagte er. Er ist da drin. Er deutete auf einen Schrank, der in einer Ecke stand. Der Koch hat den Schlüssel.

Er ging hinaus. Während Judith wartete, dachte sie an sein anständiges Gesicht. Sein anständiges, unreifes Gesicht. Er kam zurück. Der Koch hat den Schlüssel nicht, sagte er, der Kapitän hat ihn eingesteckt. Und der ist an Land gegangen.

Er zog einen Schlüsselbund heraus und versuchte einige der kleinen Schlüssel, die daran hingen. Es ist zwecklos, dachte Judith, der Schrank hat ein Sicherheitsschloß. Sie beobachtete den jungen Mann, der dunkelrot wurde. Sie sah ihm mit grausamer Aufmerksamkeit zu. Er schüttelte den Kopf und ging wieder hinaus. Judith saß ganz still in dem kleinen, braunen, trüb erleuchteten Raum. Manchmal war das Schwappen des Wassers an der Bordwand zu vernehmen, das Zischen einer Bö, die an dem Schiff riß. Nach einer Weile sah Judith auf ihre Armbanduhr; es mußte schon eine Viertelstunde vergangen sein, seit sie hier saß. Es ist ganz klar, dachte sie, er will mich los sein. Ich soll gehen. Er hat auf einmal Angst vor seinem Mut bekommen, Angst vor seinem Kneipenmut, vor seinem Kneipenverlangen, er hat gar nicht damit gerechnet, daß es so leicht sein würde, aber es war leicht, ich war ein leichtes Mädchen, und nun ist ihm die Sache peinlich, er ist in Wirklichkeit ein ordentlicher junger Mann aus einer ordentlichen Familie. Und die Sache mit dem Schrank ist ihm peinlich, er hat sich vor mir blamiert, er kommt nicht wieder, er wartet jetzt irgendwo, daß ich begreife und gehe. Was würde Mama jetzt tun, an meiner Stelle, fragte sie sich, aber sie fand keine Antwort. Es gab Situationen, für die Mama nicht zuständig war, obwohl Mama so sicher und damenhaft gewesen war, aber sie war auch romantisch gewesen, sie hatte Judith nach Rerik geschickt, aber Rerik war nicht romantisch, man wurde hier erwachsen, man wurde hier ein zu schnell erwachsenes leichtes Mädchen, das grausam beobachten konnte und dennoch hilflos war, es war ein zu rascher Sprung gewesen, von der Georginenvilla, von der feinen, vergifteten Selbstmordvilla

in die Härte einer Mädchenherumtreiberei, einer Flittchenflucht.

Er kam noch immer nicht, während sie verzweifelt nachdachte, aber nach einer Weile hörte sie vor der Tür zwei Stimmen längere Zeit miteinander flüstern, Polizei, dachte sie angstvoll, aber dann war es schließlich doch der Steuermann, der hereinkam. Er kam in einer aufsässigen, unverschämten Haltung herein, eine Flasche in der Hand.

Der Koch hat nur das, sagte er grob. Er stellte die Flasche auf den Tisch und ein Glas dazu. Er hatte sich offensichtlich dazu entschlossen, Judith verächtlich zu behandeln. Er entschuldigt sich nicht einmal, dachte sie. Sie wurde auf einmal wieder, was sie war: eine junge Dame aus einer Hamburger Villa.

Sie haben mich lange warten lassen, sagte sie.

Er begriff augenblicklich. Statt einer Antwort sagte er: Sie müssen dann gehen. Wenn der Kapitän kommt... Seine Stimme klang klein, er gab auf, Not war in seiner Stimme.

Trinken Sie nichts? fragte Judith. Es gab nichts mehr zu sagen; sie konnte Konversation machen.

Er schüttelte den Kopf. Er goß das Glas voll. Judith nippte daran. Es war Limonade.

Der Kapitän nimmt immer den Schlüssel mit, sagte er beklommen.

Judith brach plötzlich in ein Gelächter aus. Sie prustete förmlich ihr Lachen heraus. Der Kapitän hatte die Schlüssel in der Tasche, die Schlüssel zu ihrer Flucht vor dem Tode. Aber der Kapitän war an Land gegangen. Ihr Lachen stieg auf wie die Kohlensäurebläschen in der grünen Flasche vor ihr. Sie las das Etikett. »Apotekarnas Sockerdricka« stand darauf. Apotekarnas Sockerdricka, Apotekarnas Sockerdricka, lachte sie, sie lachte es hell hinaus, sie jubelte es beinahe, und auf einmal merkte sie, daß sie es weinte, und schluchzend stand sie auf und ging an dem Steuermann vorbei, an dem anständigen, unreifen, verständnislosen, peinlich berührten Gesicht vorbei und verließ die Kajüte.

Der Junge

Er kam unbemerkt in die alte Gerberei an der Treene rein. In der Dunkelheit tappte er vorsichtig die Stiegen hoch. Er konnte den Staub riechen, der im Haus lag, auf den Treppen und in den Räumen, deren Türen lose in den Angeln hingen oder herausgebrochen waren. Auf dem Speicher oben hing graues Licht, es kam durch ein großes Fenster, dessen Scheiben fehlten, und durch die Lücken im Dach, an den Stellen, wo die Dachpfannen vom Lattenrost geglitten waren. Es war noch gerade soviel Licht, daß der Junge alles sehen konnte, aber selbst wenn es ganz dunkel gewesen wäre, hätte er sich zurechtgefunden, denn er kannte den Speicher wie seine Hosentasche. In der einen Ecke, über der das Dach noch heil war, hatte er sich sein Versteck gebaut, einen Verhau aus Kisten und dahinter ein Lager aus Stroh und Säcken, mit einer alten Decke darüber, auf dem er liegen und in Ruhe lesen konnte, sogar bei Nacht; er hatte es ausprobiert, daß man das Licht einer Kerze oder Taschenlampe von draußen nicht sehen konnte, so gut hatte er sich verbarrikadiert. Es kam nie jemand auf den Speicher, die alte Gerberei stand seit Jahren zum Verkauf, aber niemand interessierte sich dafür, und der Junge lebte seit dem Frühjahr hier oben, in jeder Stunde, die er von zu Hause weg konnte.

Er ging in sein Versteck, legte sich hin, kramte eine Kerze hervor und zündete sie an. Dann zog er den »Huckleberry Finn« aus der Tasche und begann zu lesen. Nach einer Weile hörte er damit auf und dachte nach, was er im Winter machen sollte, wenn es auf dem Speicher zu kalt sein würde. Ich muß mir einen Schlafsack besorgen, dachte er, aber auf einmal wußte er, daß er bald nicht mehr hier heraufkommen würde. Er hob das Brett hoch, unter dem er seine Bücher versteckt hatte, da lagen sie, und zum erstenmal betrachtete er sie mit einem Gefühl des Mißtrauens. Er hatte den Tom Sawyer und die Schatzinsel und den Moby Dick und Kapitän Scotts letzte Fahrt und Oliver Twist und ein paar Karl-May-Bände, und er

dachte: die Bücher sind prima, aber sie stimmen alle nicht mehr, so, wie es in den Büchern zugeht, so geht es heute nicht mehr zu, in den Büchern wird erzählt, wie Huck Finn einfach wegläuft und wie Ismael angeheuert wird, ohne daß er das geringste Papier besitzt, heutzutage ist das ganz ausgeschlossen, man muß Papiere haben und Einwilligungen, und wenn man weglaufen würde, wäre man sehr schnell wieder eingefangen. Aber, dachte er, man muß doch hinaus können, es ist doch unerträglich, daß man Jahre warten soll, um etwas zu sehen zu kriegen, und selbst dann ist es noch ungewiß. Er zog eine seiner Landkarten hervor und breitete sie aus, er hatte den Indischen Ozean erwischt und er las die Namen Bengalen und Chittagong und Kap Comorin und Sansibar und er dachte, wozu bin ich auf der Welt, wenn ich nicht Sansibar zu sehen bekomme und Kap Comorin und den Mississippi und Nantucket und den Südpol. Und zugleich wußte er, daß er mit den Büchern zu Ende war, weil er erkannt hatte, daß man Papiere brauchte; er legte die Bücher und die Landkarten wieder unter das Brett und machte das Brett wieder fest, und dann löschte er die Kerze und stand auf. Er spürte, daß der Speicher nichts mehr für ihn war, er war nur ein Versteck, und ein Versteck war zu wenig, was man brauchte, das war ein Mississippi. Sich verstecken hatte keinen Sinn, nur Abhauen hatte einen Sinn, aber dazu gab es keine Möglichkeit. Er war bald sechzehn Jahre alt, und er hatte begriffen, daß er mit dem Speicher und mit den Büchern zu Ende war.

Der Junge ging zum Fenster, von dem aus man die ganze Stadt überblicken konnte, er sah auf die Türme im Flutlicht und auf die Ostsee, die eine dunkle Wand ohne Tür war. Auf einmal fiel ihm der dritte Grund ein. Während er auf Rerik blickte, dachte er Sansibar, Herrgott nochmal, dachte er, Sansibar und Bengalen und Mississippi und Südpol. Man mußte Rerik verlassen, erstens, weil in Rerik nichts los war, zweitens, weil Rerik seinen Vater getötet hatte, und drittens, weil es Sansibar gab, Sansibar in der Ferne, Sansibar hinter der offenen See, Sansibar oder den letzten Grund.

Ich muß noch mein Gepäck vom Bahnhof holen, sagte Gregor zu dem Wirt, der immer noch an seinem Tisch stand, nachdem Judith mit dem Steuermann der ›Kristina‹ hinausgegangen war. Der Wirt nickte nur finster und ging hinter die Theke zurück. Die Schweden hatten sich wieder an ihren Tisch gesetzt und sofften schweigend und böse weiter. Der Kneipier hat jetzt nur noch die Chance, daß sie sich volllaufen lassen, dachte Gregor. Sie müssen so sternhagelvoll sein, daß sie nur noch kriechen können, - wenn sie früher aufhören, schlagen sie ihm die Bude zusammen.

Er stand auf und tastete unruhig nach den Fahrradklammern in seiner Hosentasche, besann sich aber rechtzeitig und ließ sie, wo sie waren. Der Wirt wäre erstaunt gewesen, wenn er gemerkt hätte, daß sein Gast mit dem Fahrrad reiste, nachdem er vom Gepäck auf dem Bahnhof geredet hatte. Man darf keine Gewohnheiten annehmen, dachte Gregor, Gewohnheiten verraten. Er hatte sich diesen Griff nach den Fahrradklammern während seiner Instruktureisen angewöhnt; wenn er nach den Spangen griff, um die Hosen über den Fußgelenken zu schließen, fühlte er sich sicherer, so, als klappe er ein Visier herunter; vielleicht war diese Bewegung das einzige Notsignal, das er gab, er hatte es sich schon ein paarmal eingestanden, und er beschloß nun, die Klammern nur noch zu tragen, wenn er sie wirklich brauchte.

Er bezahlte sein Abendessen an der Theke, bevor er die Gaststube verließ. Ich stell den Koffer von der Nutte raus, bis Sie kommen, sagte der Wirt.

Die ist keine Nutte, erwiderte Gregor. Die ist nur so ein Stadtmädchen, das was erleben will. Geben Sie mir ein anderes Zimmer, fügte er hinzu, die kommt bestimmt bald wieder, und dann muß sie ja irgendwo unterkommen.

Nicht bei mir, sagte der Wirt wütend.

Gregor zuckte mit den Achseln und ging hinaus. Er wußte, daß die Medizin, die er dem Wirt gegeben hatte, eine Weile

wirken würde. Es war notwendig, dem Mädchen Zeit zu verschaffen - einen kleinen Vorsprung, ehe der Wirt die Polizei auf sie hetzte. Der würde nun noch eine Zeitlang warten, weil er, wie Gregor gemerkt hatte, scharf auf das Mädchen war, und dann war es zu spät in der Nacht, um noch irgendeinen verschlafenen Hafenpolizisten zu irgend etwas zu bewegen. Der Wirt würde mit seiner Anzeige warten müssen bis morgen früh, wenn das Mädchen die Nacht über ausgeblieben war und der Koffer noch oben im Zimmer stand.

Bis die Schweden hinaustorkelten — und bis dahin konnte es ein Uhr, zwei Uhr werden -, war der Wirt kaltgestellt. Erst darnach wird er sich klarmachen, daß auch ich nicht zurückgekommen bin, dachte Gregor. Er wird eine Wut im Bauch haben und es morgen früh nicht erwarten können, zur Polizei zu gehen. Aber bis dahin... Bis dahin mußte die Aktion den Scheitelpunkt ihrer Kurve erreicht haben. Die Aktion ›lesen-der Klosterschüler‹. Oder war es jetzt die Aktion ›Jüdisches Mädchen‹? Jedenfalls wird es meine Aktion sein, dachte Gregor arrogant. Zum erstenmal leite ich keine Parteiaktion. Es ist eine Sache, die nur mir gehört. Er fühlte sich glänzend aufgelegt. Das wunderbare Gefühl, das ihn befallen hatte, seitdem er den jungen Mönch, seinen Genossen, den freien Leser, gesehen hatte, verließ ihn nicht. Und nun war auch noch ein Mädchen mit ins Spiel gekommen, ein ziemlich schönes Mädchen mit langen schwarzen Haaren. Sowie man die Partei im Stich läßt, gibt es wieder Romantik, dachte Gregor. Eiskalte Aktion gegen die Anderen, aber doch Romantik. Ein kalter Romantiker, ein Aktionsspieler, würde er mit seinen Figuren über ein Feld aus roten Türmen und nachtblauer See ziehen, über ein Feld aus Windschwarz und Verratsgold, über ein Schachbrett aus tarasovkastaubigen und rerikroten Feldern würde er seine Figuren ziehen: den Genossen Klosterschüler und das jüdische Mädchen, den einbeinigen Pfarrer und Knudsen, den Fischer mit der irren Frau.

Knudsen sah ihn aus dem ›Wappen von Wismar‹ herauskommen; er sah, daß der junge graue Instrukteur einen Au-

genblick stehenblieb und zu ihm, Knudsen, hinübersah. Na, komm schon, dachte Knudsen, mach zu, du siehst ja, daß ich dageblieben bin. Er war vor einer halben Stunde auf die ›Pauline‹ zurückgekehrt, nachdem er noch einmal zu Hause gewesen war und gewartet hatte, bis Bertha eingeschlafen war. Er hatte in der Küche gegessen, und nach einer Weile hatte er die Türe zum Schlafzimmer geöffnet und nachgesehen, ob Bertha schlief; ein Balken Licht aus dem geöffneten Türspalt war auf sie gefallen und zeigte ihm, daß sie schlief; ihr blondes Haar hatte sich aufgelöst und war auf ihre nackte linke Schulter hinabgeglitten, und ein paar Strähnen lagen über ihrem Gesicht, das jetzt, endlich, nicht mehr irr lächelte, sondern einen ernsten Ausdruck angenommen hatte, einen ernsten, verschlossenen Ausdruck, den aufzubrechen und zu verwandeln sich lohnte. Knudsen hätte sich gerne zu ihr gelegt und die Liebe mit ihr gemacht; sie liebten sich immer noch und sie machten oft die Liebe miteinander, lang und intensiv, mit langen, treibenden Gesprächen, in denen er den Irrsinn von ihr fernhielt und alles auf die Lust konzentrierte; aber er schloß die Tür, löschte das Licht in der Küche und ging hinaus. Wie wird es weitergehen mit Bertha und mir, dachte Knudsen, während er zu seinem Boot zurücktrottete, wenn ich von dieser Fahrt zurückkomme? Nur noch diese Fahrt, dann wird es die Partei nicht mehr geben. Nicht mehr für mich. Dann wird es nur noch die Fische geben, das Boot und die See. Ob mir die Liebe dann noch Spaß machen wird? Ist das überhaupt der Grund, warum ich gewartet habe, warum ich nicht ausgefahren bin, fragte sich Knudsen, während er den Mann, der sich Gregor nannte, auf das Boot zukommen sah. Wollte ich den Abschied von der Partei ein wenig hinauszögern, um die Lust am Leben noch eine kurze Spanne Zeit zu behalten?

Gregor sah ihn auf dem Deck des Bootes sitzen, einen schwarzen, ungenau umrissenen Block von einem Mann vor der etwas helleren Schwärze der Nacht, die Gregor mit harten Windböen zum Kai hinstieß.

Zwischen dem Leuchtfeuer auf der Lotseninsel und dem

Hafen sah man keine Bootslaternen mehr schimmern. Die Boote, die noch nicht zurückgekommen waren, blieben die Nacht über draußen. Auf dem Kai waren nur noch ein paar Fischer zu sehen; sie hatten ihre Ladung gelöscht und würden bald nach Hause gehen; in ein paar Minuten vielleicht schon würde der Hafen verlassen daliegen, verlassen und in tiefem Dunkel — die Bogenlampen würden ausgeschaltet werden. Knudsens Boot wurde von ihrem Licht ohnedies nicht erreicht; es lag schwappend im Dunkeln, auch wenn es von dem diffusen Lichtschleier, der um den genauen Kreis des Scheins der Bogenlampen gewoben war, wie mit Grünspan überzogen wurde. Gregor mied das Lampenlicht nicht; er ging geraden Wegs über den hellen Kreis hinweg auf Knudsens Boot zu. Mit einem Sprung setzte er auf die Planken hinüber.

Gut, daß du gewartet hast, Genosse, sagte er zu Knudsen. Knudsen sog an seiner Pfeife.

Schit, daß ich gewartet habe, sagte er.

Wie werden wir es machen? fragte Gregor.

Paß auf, sagte Knudsen, ich fahre jetzt los. Und wir werden uns nach Mitternacht auf der Lotseninsel treffen.

Ah, - und wie komme ich da hin?

Du gehst auf der Chaussee nach Doberan aus der Stadt raus, erklärte Knudsen. Hast du eine Karte?

Ja, sagte Gregor. Aber ich weiß auch so, wo die Chaussee nach Doberan rausgeht.

Gut. Du gehst auf der Chaussee zwanzig Minuten lang bis zur Genossenschaftsmolkerei. Dahinter führt ein Fußweg nach rechts ab, auf dem bist du in zehn Minuten am Wasser. Da leg ich mein Beiboot hin.

Wie kriegst du es dahin? fragte Gregor.

Von draußen, vom Haff aus. Der Junge wird es zu der angegebenen Stelle rudern und euch dort erwarten.

Ist er zuverlässig?

Keine Ahnung, sagte Knudsen. Ich weiß nicht, was diese Jungens heutzutage denken. Aber ich bin der Schiffer und er ist der Junge. Er hat keine Fragen zu stellen.

Er hat Fragen zu stellen, dachte Gregor heftig. Und er wird sie eines Tages stellen. Aber laut sagte er: Na schön, und dann?

Ihr werdet das Beiboot zusammen über das Haff zur Lot-seninsel bringen. Kannst du rudern? Gregor nickte.

Zu zweit geht es schneller, als wenn nur einer rudert, sagte Knudsen. Ihr werdet dreiviertel Stunden brauchen. Das Beiboot laßt ihr auf der Haffseite liegen, - ich hol es mir bei der Rückfahrt ab.

Du fährst also mit dem großen Boot aus dem Haff raus und erwartest uns auf der anderen Seite der Insel?

Genau, sagte Knudsen. Ich fahre ganz ordentlich am Leuchtturm vorbei, und dann drehe ich nach links ab und fahre vorsichtig an die Küste ran.

Wie finde ich den Punkt, wo du wartest?

Knudsen wandte sich um und sah zum Leuchtfeuer hinaus. Gregor folgte seinem Blick.

Kannst du sehen, daß das Licht erst ziemlich weit links auf die Insel trifft? fragte Knudsen.

Ja, erwiderte Gregor. Du meinst, wir müssen in dem toten Winkel zwischen dem Turm und dem Punkt, wo der Lichtstrahl auftritt, die Insel überqueren?

Richtig. Auf der Insel ist ein Wäldchen. Ich werde mit dem Boot auf der Höhe des linken Waldrandes liegen, da seid ihr auch noch durch die Bäume gegen die Sicht vom Turm gedeckt. Das hast du gut geplant, Genosse, sagte Gregor.

Laß den Genossen weg! Knudsen knurrte es beinahe.

Vom Mast her, an den er sich gelehnt hatte, sagte Gregor zu dem immer noch auf seiner Kiste sitzenden Knudsen: Laß uns doch so tun, als täten wir es für die Partei!

Der Fischer nahm die Pfeife aus dem Mund und spie aus: Nö, sagte er, ich mach mir nichts mehr vor.

Gregor überlegte, ob er das Thema weiterspinnen sollte. Es wäre besser, dachte er, jetzt nichts mehr zu fragen, nichts mehr zu reden. Die Aktion war eine Sache geworden, in der jeder Beteiligte nur noch für sich selbst handelte. Trotzdem konnte er nicht an sich halten.

Warum tust du dann überhaupt mit? fragte er.

Knudsen dachte: Weil ich kein toter Fisch sein will. Weil ich die Lust an der Liebe behalten will. Weil es sonst stinklangweilig wird. Aber er sagte nichts dergleichen. Er sagte vielmehr: Wie stehe ich denn vor dem Pfarrer da, wenn ich nicht mitmache? Im gleichen Augenblick wußte er, daß er eine Art Wahrheit ausgesprochen hatte. Der und sein Götze, fügte er erbittert hinzu. Aber wenn niemand sonst da ist, der ihm seinen Götzen rettet, muß ich es tun.

Gregor nickte. Er nahm diese Erklärung an, obwohl er wußte, daß mit ihr nicht alles erklärt war, längst nicht alles. Und nun war noch der Punkt zu behandeln, der zwischen ihm selbst und Knudsen als Trennungszeichen stand. Das heiße Eisen. Er faßte es nicht sogleich an, sondern fragte erst noch: Sag mal, wie ist das mit der Bootsfahrt über das Haff, - kann das eigentlich gefährlich werden?

Wenn er vermutet hatte, daß der Fischer bei dieser Frage verächtlich grinsen würde, so hatte er sich getäuscht. Es gibt ein Patrouillenboot der Zollpolizei, sagte Knudsen sachlich. Sie haben einen ziemlich starken Scheinwerfer. Wenn sie heute nicht auslaufen, haben wir Glück gehabt. Und wenn sie auslaufen und euch nicht sehen, haben wir noch mehr Glück gehabt. Übrigens können sie euch nicht auf dem Wasser stellen, weil sie mit ihrem Boot in der Fahrinne bleiben müssen; dort, wo ihr rudert, ist es zu flach für sie. Aber sie würden natürlich zur Insel fahren und euch dort schnappen, wenn ihr auf Signale nicht antwortet.

Das hört sich ziemlich unschön an, sagte Gregor. Ich denke an den Jungen. Gefährden wir ihn nicht zu sehr? Er hat doch schließlich mit der ganzen Sache nichts zu tun.

Das Beiboot spielt die Hauptrolle, sagte Knudsen, deswegen brauchen wir den Jungen dazu. Haben wir schon jemals auf jemanden Rücksicht genommen, wenn wir etwas vorhatten? fragte er. Es geht gegen die Anderen, gab er sich selbst die Antwort, da gibt es keine Rücksicht. Er wird auch keine Rücksicht auf mich nehmen, dachte Gregor. Und dann

sprach er das Finstere an, das zwischen ihnen stand, Knudsens Abneigung gegen ihn, Knudsens Haß gegen ihn als Verräter, die Antipathie zwischen zwei Abtrünnigen, die sich gegenseitig auf der Fahnenflucht ertappt hatten; das gemeinsame schlechte Gewissen, das sie trennte.

Und wie komme ich wieder zurück von der Insel? fragte er. Mit dem Beiboot?

Knudsen stand auf. Zum zweitenmal während ihrer Unterhaltung nahm er die Pfeife aus dem Mund.

Nö, sagte er, das Beiboot muß ich bei mir haben, wenn ich zurückkomme. Das muß da liegenbleiben, wo es liegt. Die Lotseninsel ist keine richtige Insel, erklärte er, sie ist bloß eine lange Halbinsel. Du kannst zu Fuß zurückgehen.

Die Härte, mit der Knudsen diesen letzten Satz aussprach, vernichtete den letzten Rest einer Hoffnung, die Gregor vielleicht noch nicht ganz in sich ausgelöscht hatte.

Habe ich immer noch, dachte er, bis zu diesem Augenblick, angenommen, Knudsen würde sagen: Du kannst mitkommen? Es wäre eine Kleinigkeit für ihn, mich mitzunehmen; es würde das Risiko für ihn weder vergrößern noch vermindern. Aber er verweigert mir die Hilfe, weil er den Schritt nicht tun will, den Schritt vom gedachten Abfall zum getanen, von der Aufgabe zum Verrat. Er hat die Fahne heruntergeholt, aber er hat sie sorgfältig zusammengefaltet und in seinen Schrank gelegt, anstatt von ihr zu fliehen. Überwintern will er mit ihr, weil er nicht weiß, daß Flaggen, die man gestrichen hat, nie wieder so flattern werden wie ehemals. Natürlich gibt es Fahnen, die nach einer Niederlage glorreich wiederaufstehen. Aber es gibt keine Fahnen, die man in Schränke legen und wieder hervorholen kann. Deswegen werden die Fahnen, die man hissen wird, wenn die Anderen einmal nicht mehr herrschen werden, keine glorreichen Banner sein, sondern gefärbte Leinwandstücke, die man wieder erlaubt hat. Wir werden in einer Welt leben, dachte Gregor, in der alle Fahnen gestorben sein werden. Irgendwann später, sehr lange Zeit darnach, wird es vielleicht neue Fahnen geben, echte Fahnen,

aber ich bin mir nicht sicher, dachte er, ob es nicht besser wäre, wenn es überhaupt keine mehr gäbe. Kann man in einer Welt leben, in der die Flaggenmasten leer stehen? Ich werde diese Frage später entscheiden, dachte Gregor, jetzt muß ich mich erst einmal mit der Tatsache abfinden, daß ich von hier nicht wegkomme. Er beobachtete Knudsen, der nun begann, ungeduldig zu werden, der ihn offensichtlich loswerden wollte. Knudsen konnte ihn, Gregor, nicht leiden, das war klar; für Knudsen bin ich der Mann vom ZK, der sich drücken will, während er der einfache Genosse ist, der sich nicht drücken kann. Knudsen konnte sich nicht drücken, vielleicht mußte er bei der Frau bleiben, die irrsinnig war, wie der Pfarrer erzählt hatte, vielleicht konnte er sich nur einfach nicht vorstellen, was er nach seiner Flucht tun sollte, wie das Leben eines Mannes verlaufen sollte, der kein Boot mehr hatte. Was immer auch die Gründe waren, die Knudsen davon abhielten, zum Komplizen seines Verrats zu werden, - sie mußten sich gegen Gregor richten, gegen eine Hilfe bei Gregors Flucht, gegen die Teilnahme am Schicksal eines Mannes, der eine Flucht nur für sich selbst plante, der arrogant eingestanden hatte, daß er sich nicht mehr gebunden fühlte, der frei für sich allein sein wollte, der praktisch schon frei war. Gregor wußte jetzt, daß Knudsen zurückkehren mußte, denn Knudsen wollte gar nicht frei sein, - er wollte resignieren, still werden, sitzen und schweigen, aber nicht wie der Genosse Klosterschüler. Der saß und las schweigend, aber nur, um eines Tages aufzustehen und fortzugehen. Dafür war Knudsen zu alt. Nein, nicht zu alt. Man war niemals zu alt, um etwas Entscheidendes zu tun. Außer, wenn irgend etwas in einem kaputt gegangen war. Knudsen war ein harter Mann. Knudsen war ein gebrochener Mann. Gregor fragte: Warum machen wir denn die Geschichte mit dem Boot, wenn man auch zu Fuß dorthin kommen kann, wo du mich erwartest? Dann brauchen wir doch den Jungen nicht aufs Spiel zu setzen.

Er bettelt mich wenigstens nicht weiter an, ihn mitzunehmen, dachte Knudsen. Zu Fuß brauchst du eine Stunde län-

ger, sagte er, und du würdest den Weg in der Nacht nicht finden. Es sind Wasserläufe dazwischen, aber die seichten Stellen kann man nur bei Tag erkennen. Und ich muß mit dem Boot weg sein, solange es noch dunkel ist.

Gregor nickte. Er überlegte, ob er Knudsen noch das letzte sagen solle: Ich bringe jemand mit. Ein Mädchen. Ein jüdisches Mädchen. Du mußt es auch noch mit hinüber nehmen. Aber er wußte nicht, wie Knudsen darauf reagieren würde. Es war möglich, daß er nichts weiter sagte als: Geht in Ordnung. Es konnte sein, daß die Rettung eines Mädchens ihn zu einem Gefühl bewegen würde, wie es die Rettung jenes Dings, das er einen Götzen nannte, nicht hervorrief. Aber es war auch möglich, daß er explodierte, daß der Auftritt einer neuen Figur zu viel für ihn wurde, daß die Aktion, auf die er sich nur widerwillig eingelassen hatte, dadurch für ihn zu kompliziert wurde, zu gefährvoll und nicht mehr zu durchschauen. Und wenn Gregor es ihm jetzt sagte, gab er Knudsen die Möglichkeit, die ganze Sache noch im letzten Moment hinzuschmeißen. Das Risiko, daß Knudsen absprang, wenn man noch mehr von ihm verlangte, war zu groß. Er mußte es riskieren, Knudsen vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Gregor wandte sich ab und trat wieder auf den festen Boden des Kais hinauf. Also dann bis nachher, sagte er zu Knudsen, der ihm keine Antwort gab. Er ging am Rand der Kaimauer entlang davon; diesmal achtete er darauf, daß er nicht in die hellen, runden Kreise des Bogenlampenlichtes geriet.

Knudsen steckte die Pfeife in die Tasche und öffnete die Luke zu dem Raum, in dem der Motor stand. Er stieg hinab und prüfte die Füllung des Treiböltanks und der Batterie nach. Als er wieder nach oben kam, sah er den Jungen über den Kai heranschlendern. Mach fix, sagte er zu ihm, als der Junge heran war, wir fahren. Wird ja auch langsam Zeit, Käpten, antwortete der Junge. Er legte in das Wort ›Käpten‹ so viel gemachte Sympathie, daß die Frechheit beinahe ehrerbietig klang. Sie machten das Tau los und manövierten die ›Pauline‹ vom Kai weg. Dann ging Knudsen ins Steuerhaus, ließ

den Motor an und schaltete die Laternen ein. Der Motor spuckte erst ein paarmal, kam dann langsam auf Touren und mäßigte sich schließlich zu dem sanft dahin stampfenden Putputput seiner gewöhnlichen Umdrehungszahl; Gregor hörte es vom Hafenplatz aus, es schallte hohl in der Stille und brach sich an den Häuserwänden und entfernte sich nur ganz langsam; es wäre das einzige Geräusch gewesen, wenn nicht manchmal die Windböen aus den Straßen heraus gepfiffen hätten, schrille Alarmpfeifenpiffe, die in einem wilden Johlen über der offenen See verendeten.

Knudsen hörte die Piffe nur schwach, aber er spürte die Stöße der Böen und dachte: sie werden es schwer haben mit dem Rudern heute nacht, der Junge und dieser Kerl vom ZK. Der Junge verschwand gerade in der Luke zum Motorraum. Knudsen wandte sich um und blickte nach Rerik zurück.

In diesem Augenblick erloschen die Bogenlampen auf dem Kai. Der Hafen von Rerik war einen Augenblick völlig schwarz. Über dem Schwarz standen in der gleichen Sekunde die Türme wie Monstren, völlig nackt, in blendender roter Grelle, von Blut überströmte Riesen, die sich im Todeskampf noch einmal aufgerichtet hatten, um sich auf die Stadt zu stürzen, auf die Schwärze zu ihren Füßen. Aber im nächsten Augenblick mußte die Hand auf der Schalttafel des Elektrizitätswerkes von Rerik weiter gegriffen und das Flutlicht gelöscht haben, denn auf einmal waren die Riesen nicht mehr da, in der Kürze eines Lidschlags waren sie erloschen, in der Erinnerung waren sie nicht mehr als ein roter Blitz, dem ein langhinrollender Donner aus Dunkelheit folgte.

Knudsen sah auf seine Uhr: sie zeigte auf elf.

Der Junge

Einen Passagier soll ich an Bord holen, dachte der Junge, einen Passagier, der nicht gesehen werden darf, sonst ließe ihn der Schiffer nicht heimlich nachts übers Haff holen. Es geht etwas vor, dachte er aufgeregt, zum erstenmal geht etwas vor. Deshalb also ist Knudsen so lange im Hafen liegengeblieben - er hat auf einen Passagier gewartet. Der Junge prüfte die Anschlüsse der Vertederkappen nach und dann stieg er wieder nach oben und blickte auf Knudsen, der im Steuerhaus stand. Ob ich ihn frage, überlegte er, was es zu bedeuten hat, daß er einen Passagier an Bord nimmt. Aber er hatte Knudsen noch nie irgend etwas gefragt, und obwohl er fühlte, daß Knudsen ihm vielleicht eine Antwort geben würde, fragte er ihn nicht. Knudsen sah so mürrisch aus wie immer, aber der Junge spürte, daß etwas vorging und daß Knudsen zum erstenmal auf ihn angewiesen war. Jetzt gerade frag ich ihn nicht, dachte der Junge. Aber er war riesig gespannt.

Helander

Er fühlte sich erleichtert, nachdem Doktor Frerking gegangen war. Plötzlich hatte er sich entschlossen, den Arzt doch noch heute kommen zu lassen; er hatte sich eingeredet, heute noch Gewißheit haben zu wollen, und Frerking hatte sie ihm gegeben: die Gewißheit der Gefahr. Über den Beinstumpf gebeugt, hatte der Arzt gesagt: Sie müssen heute abend noch zu Professor Gebhard fahren, nach Rostock. Ich werde mit ihm telefonieren, daß er Ihr Bein sofort vornimmt.

Operation? hatte Helander gefragt.

Operation kann man das nicht nennen. Er muß das wilde Fleisch um die Wundränder wegschneiden und es dann mit einem Insulinstoß versuchen. Eine Operation ist ja bei Ihnen nicht mehr möglich.

Frerking hatte sich in einen Stuhl zurückfallen lassen. Sie

hatten sich angesehen. Der Beinstumpf lag zwischen ihnen wie irgendein Stück fremdes Fleisch. Der viel zu kurze Beinstumpf. Das Bein war dem Pfarrer seinerzeit ganz knapp unter dem Becken abgeschnitten worden. Man konnte nicht noch einmal ein Stück davon absäbeln, um die Entzündung dann weiter oben zum Stillstand zu bringen. Man konnte nicht ins Leben hinein schneiden. Helander hatte schon die Frage auf der Zunge, wie Frerking die Aussichten einer Heilung beurteile, aber er unterließ sie. Der Arzt hatte ›versuchen‹ gesagt, ›versuchen‹ und ›nicht mehr möglich‹. Es war alles klar. Frerking hätte höchstens eines seiner Medizinersprüche hergesagt. Hält er's aus, wird er gesund, hält er's nicht aus, geht er zugrund, oder etwas Ähnliches. Oder: es hängt alles vom Patienten ab. Doktor Frerking war ein guter Arzt - er konnte Zaubersprüche so vorbringen, daß man sie ihm glaubte. Ein guter Pfarrer tat nichts anderes. Auf die Wahrheiten der Medizin und der Religion kam es schon lange nicht mehr an; was man von den Ärzten und Pfarrern hören wollte, waren Zaubersprüche, Beschwörungsformeln.

Ich werde Ihnen den Wagen vom städtischen Krankenhaus schicken, hatte Frerking gesagt. Sie können nicht mit der Bahn fahren.

Krankenwagen? Der Pfarrer war aus seinen Überlegungen gerissen. Nein, nein, lassen Sie nur! Das würde zuviel Aufsehen in der Stadt erregen. Ich werde mir ein Taxi bestellen.

Wie Sie wollen. Der Arzt hatte sich erhoben. Dann gehe ich jetzt und telefoniere mit der Klinik in Rostock.

Helander hatte sich bedankt, und er war mit dem Gehör den Schritten Frerking's gefolgt, dem Geflüster, unten, mit der Haushälterin, dem Klappen der Haustür, der Abfahrt des Autos. Eine Weile noch hatte er regungslos unter dem Licht der Stehlampe gesessen, ehe er begann, sich die Prothese wieder anzuschlallen und die Hose hochzuziehen. Zuletzt hatte er die Krawatte gebunden und den dreiviertellangen schwar-

zen Rock angezogen, der seinen Anzug zu einem geistlichen Gewand machte. Und dann hatte er die Erleichterung gespürt.

Noch heute abend nach Rostock, Gebhard muß das Bein sofort vornehmen, das ist es, was ich von Frerking habe hören wollen, dachte Helander. Die klare Verkündung der Todesgefahr habe ich gewollt, die Gewißheit, aber nicht nur sie, sondern auch den Eingriff der höheren Gewalt. Darum habe ich die Konsultation Frerkings nicht auf morgen verschoben, sondern ihn bitten lassen, sogleich zu mir zu kommen. Übrigens: morgen hätte ich keine Gelegenheit mehr gehabt, ihn zu konsultieren. Die Nacht über hierbleiben heißt: den ›Klosterschüler‹ retten. Den ›Klosterschüler‹ retten heißt: morgen früh abgeführt werden. In ein Konzentrationslager mit dem Tod im Bein. Der Doktor hat das Problem für mich gelöst: sofort nach Rostock, sofort Professor Gebhard, sofort das Sichklammern an einen Strohhalbm. Die höhere Gewalt hatte entschieden: das Klinikbett statt des Martyriums. Helander hatte Grund, sich erleichtert zu fühlen.

Er erinnerte sich noch genau an den Augenblick, in dem er seinen Entschluß, zuerst die Sache mit der Figur zu erledigen, ehe er den Arzt um Hilfe bitten würde, geändert hatte. Es geschah, als ich aus der Kirche zurückkam, dachte der Pfarrer, nachdem ich mit Knudsen und mit diesem jungen Mann, der sich Gregor nennt, gesprochen hatte. Auf einmal hatte ich Angst. Es war so still im Pfarrhaus gewesen, als er zurückgekehrt war. Und die Stille im Pfarrhaus war nur ein Abbild der Stille in der Kirche, der Stille in der ganzen Stadt gewesen. Es war zwar nicht stiller gewesen als sonst auch in den letzten Jahren, aber noch nie hatte er die Stille so unerträglich gefunden. Stille war übrigens das falsche Wort. Irgendwo hatte er einmal gelesen, daß die Ingenieure jetzt in der Lage waren, ›schalltote‹ Räume zu konstruieren. Das war die richtige Bezeichnung. Die Stadt, die Kirche und das Pfarrhaus waren zu einem schalltoten, echolosen Raum geworden, seitdem die Anderen gesiegt hatten. Nein, nicht seitdem die Anderen ge-

kommen waren, sondern seitdem Gott sich entfernt hatte. Der hohe Herr hält es nicht für nötig, anwesend zu sein, dachte der Pfarrer höhnisch und erbittert. Vielleicht hat der dringendere Geschäfte. Vielleicht liegt er einfach auf der faulen Haut. Jedenfalls hat er uns in Rerik seit Jahren nicht besucht. Nicht einmal ein paar Zeichen hat er auf die Kirchenwand geschrieben, keine noch so geringfügige Botschaft in unsichtbarer Tinte, nur für mich zu entziffern, auf die rote Backsteinwand von Sankt Georgen.

Morgen früh wird das Schweigen noch lähmender sein, dachte Helander. Morgen früh werden auch noch die letzten Menschen gegangen sein: Gregor, Knudsen und mein kleiner Mönch aus Holz. Ich allein werde zurückgeblieben sein. Ich ganz allein werde in der Tinte sitzen. Es ist absurd, wegen einer kleinen leblosen Holzfigur so allein zu sein, wie ich morgen früh allein sein werde, morgen früh, wenn die Anderen kommen.

Er rekapitulierte seine Angst, während er im Telefonverzeichnis die Nummer des Taxiunternehmens herausuchte. Drei, drei, neun. Ich muß auch noch dem Vikar Bescheid sagen, überlegte er, es ist Freitag, und er muß sich sofort an die Sonntagspredigt machen. Und die Haushälterin muß den kleinen Koffer packen, etwas Wäsche und meine Toiletten-sachen. Man muß sich ja die Folgen genau überlegen, dachte er, wie stehe ich denn vor der Stadt da, wenn ich morgen früh wie ein gemeiner Verbrecher abgeführt werde, schließlich bin ich der Pfarrer Helander, der angesehenste Geistliche der Stadt, ein Mann, der für sein Vaterland gekämpft hat, die Leute würden gar nicht verstehen, was geschehen ist, und niemand würde es ihnen sagen - es wäre kein guter Abschluß für mich und für sie. Das Klinikbett würden sie verstehen, es würde sie sogar erschüttern, das Krankenzimmer in Rostock würde voller Herbstblumen aus den Gärten von Rerik sein.

Genau sein, dachte der Pfarrer, was die Leute denken, ist mir eigentlich egal. Nicht ihretwegen habe ich den Arzt kom-

men lassen, die höhere Gewalt, die über meinen Körper befiehlt. Sondern der Folter und der Einsamkeit wegen. Denn die Folter wird kommen, und ich werde allein sein in ihr. Sie werden mich schlagen lassen, die Anderen, aus Rache und um in Erfahrung zu bringen, wo ich die Figur versteckt halte, und in der Folter wird die Wunde an meinem Beinstumpf aufbrechen, ich werde auch in den Stunden, in denen ich nicht geschlagen werde, vor Schmerzen wimmernd in einer Zelle liegen oder auf der Pritsche in irgendeiner Lagerbaracke, nichts mehr werde ich sein als ein stöhnendes Stück Fleisch, das man am Ende auf ein Bett schmeißen wird, um es verrecken zu lassen. Ein verreckender Körper, den vielleicht ein barmherziger Gefängnisarzt zuletzt in Morphinum hüllt, so daß das Gehirn, das in diesem Körper lebte, nicht einmal mehr würde beten können. Nein, dachte Helander heftig und verzweifelt, das kann der kleine Schüler in meiner Kirche nicht von mir verlangen, daß ich so viel für ihn tue.

Drei, drei, neun. Er mußte nach dem Taxi telefonieren. Er hatte Angst, aber er war dennoch bei klaren Sinnen, und er hatte sich jetzt fest entschlossen, die Folter nicht auf sich zu nehmen. Weder Gott noch der Klosterschüler konnten von ihm verlangen, daß er seinen Körper den Peitschen oder Gummischläuchen der Anderen aussetzte. Wie hatte er sich bisher den Sieg der Anderen erklärt? Sehr einfach - Gott war abwesend, er lebte in der größten überhaupt denkbaren Ferne, und die Welt war das Reich des Satans. Die Lehre des großen Kirchenmannes aus der Schweiz, der Helander anhing, war so einfach wie überzeugend. Sie erklärte, warum Gott die Welt als einen schalltoten Raum konstruiert hatte. In einem solchen Raum konnte man Gebete nur für sich selbst sprechen, nur in die eigene Seele hineinflüstern. Keinesfalls durfte man sich einbilden, von Gott gehört zu werden. Man betete nur, weil man wußte, daß es Gott gab; er weilte zwar in unerreichbarer Ferne, aber es gab ihn, er war nicht etwa tot. Gänzlich sinnlos aber war es, Schreie auszustoßen, die Schreie eines Gefolterten. Natürlich hatte man dem Satan Wi-

derstand zu leisten, man hatte zu predigen, aber nur, um die Leute darauf hinzuweisen, daß die Welt dem Teufel gehöre und daß Gott ferne sei. Es gab keinen Trost, und es machte die Größe dieser Lehre aus, daß sie keinen Trost gab. Aber sie machte auch das Martyrium sinnlos; welchen Sinn hatte es, sich foltern zu lassen und zu schreien, wenn Gott davon einfach keine Kenntnis nahm, wenn die Wände des schalltoten Raumes der Welt die Schreie glatt verschluckten? Merkwürdig, dachte Helander, daß die Aufrechtesten unter seinen Amtsbrüdern diejenigen waren, die der trostlosen Lehre anhängen. Die den Sinn des Martyriums leugneten, gerieten am leichtesten in Verfolgung und Folter. Sie hatten sich quälen zu lassen, nicht für die Nähe Gottes, sondern für seine Ferne; sie hatten zu sterben, weil sie das Reich der Anderen ohne jeden Kompromiß zum Reich des Bösen erklärten, wie die Lehre es vorschrieb. Sie starben trostlos einen absurden Tod; es gab für sie keine Gewißheit der Gnade.

Helander versank vor dem Telefonapparat auf seinem Schreibtisch ins Nachdenken. Nach einer Weile löschte er die Stehlampe aus und, wartete, bis die Umrisse des Querschiffs der Georgenkirche vor seinem Fenster sichtbar wurden. Das Licht einer Straßenlaterne verlor sich auf der Backsteinwand; weiter oben schob sich die schwarze Masse vor ein Stück Himmel, in dem ein Stern zu sehen war. Seitdem der Pfarrer hier wohnte, hatte er nie die Vorhänge seines Arbeitszimmers zuziehen brauchen; er hatte kein anderes Gegenüber als die fensterlose, jahrhundertealte Wand, auf der nie ein anderes Zeichen erschien als die Spur des Regens oder der Sonne, des Tages oder der Nacht, die Sprache von Vogelrufen oder einer unter Mauern verschütteten Toccata. Da drinnen sitzt er und wartet jetzt, dachte Helander, mein kleiner Mönch, der das innerste Heiligtum meiner Kirche ist, weil die Anderen ihn holen wollen. Ihn wollen die Teufel holen, nicht das Christusbild auf dem Altar wollen sie haben, das Bild Gottes, sondern das Bild des jungen Lesers, des Gottesschülers. Es ist unmöglich, ihn den Teufeln zu überlassen, dachte der Pfarrer.

Es ist ebenso unmöglich, daß ich dieses Martyrium auf mich nehme. Er lachte beinahe, als er erkannte, wie genau sich in ihm Angst und Mut die Waage hielten. Die Schalen standen sich zitternd gegenüber.

Ich brauche nur den Telefonhörer abzunehmen und die Sache ist entschieden, überlegte er. Drei, drei, neun, und der Satan hat ein Heiligtum in den Krallen. Was kümmerte es den abwesenden Gott, der vielleicht nur ein fauler Gott war? Der trieb sich vielleicht gerade auf dem Orion herum, statt auf der Erde, oder wenn er auf der Erde war, dann kreuzte er vielleicht mit einer Jacht vor Honolulu, statt sich auf Knudsens Boot niederzulassen und den kleinen Mönch aus Rerik zu retten.

Wenn er aber den Telefonhörer nicht abnahm, dann... Plötzlich hielt der Pfarrer den Atem an. Er dachte: wenn ich den Telefonhörer nicht abnehme, dann ist Gott vielleicht gar nicht so fern, wie ich immer denke. Dann ist er vielleicht ganz nah?

Die Frage wischte vorbei wie ein Irrlicht. Danach brachte Pfarrer Helander die Bestandteile seines Denkens nicht mehr recht zusammen. Zwischen den Schmerzen in seinem Bein, stumpf und dem Überfall einer grau daherzischenden Müdigkeit tauchten nur noch Bruchstücke von Gedanken in ihm auf, deus absconditus, dachte er, und das Reich des Satans, der hohe Herr und die Folter, die harte Lehre und die Mauer ohne Schrift, das Martyrium und das Klinikbett, das Klinikbett, das Klinikbett, der Tod und der Tod und der Tod.

Statt nach dem Telefonhörer zu greifen, ließ er seinen Kopf auf die Arme sinken, die randlose, in der Nacht nicht mehr funkelnde Brille verschob sich, während er einnickte. Ich muß sterben, hatte er gerade noch gedacht, ich bin ein zum Tode Verurteilter, ich bin am Ende meines Lebens angelangt, aber während er den allerunerträglichsten Gedanken gedacht hatte, den es gibt, den Gedanken, der alle Gedanken beendet, den blinden und grauen Gedanken, hinter dem es nichts mehr gibt und die Spiegel verlöschen, war er eingenickt.

Etwas später wachte er wieder auf, von Schmerzen gepeinigt. Er suchte in seiner Schreibtischschublade nach den Tabletten. Er nahm drei Stück aus der Schachtel. Dann rief er nach seiner Haushälterin und bat sie, ihm ein Glas Wasser zu bringen.

Der Junge

Er befestigte künstliche Regenwürmer am Vorfach einer Schnurrolle, die über ein gekreuztes Stück Holz gewickelt war; alle Jungen auf den Booten betrieben mit so beköderten Schnüren ein wenig Privatangelei, wenn es sonst nichts zu tun gab. Er saß windgeschützt im Cockpit und dachte: wenn Knudsen einen Passagier an Bord nimmt, dann will er ihn irgendwo hinbringen und sicher nicht an unseren Teil der Küste, sondern hinüber, auf die andere Seite der Ostsee. Hätt ich Knudsen nie zugetraut, dachte er. Aber warum, überlegte er, warum muß man einen Mann heimlich über die Ostsee schaffen? Er wußte, daß die Fischer manchmal Kaffee und Tee schmuggelten, die sie von dänischen Booten draußen auf der See übernahmen - und Knudsen beteiligte sich an so etwas nie -, aber einen Mann? Und plötzlich dachte der Junge: dann stimmen die Bücher ja doch noch, dann gibt es ja auch heute noch solche Sachen, wie sie im Huckleberry Finn und in der Schatzinsel und im Moby Dick erzählt werden. Toll, dachte der Junge, und so was machte Knudsen.

Judith - Gregor — Helander

Als sie wieder auf dem Kai stand, den Dampfer in ihrem Rücken, holte Judith, obwohl sie nicht mehr weinte, automatisch ihr Taschentuch aus der Handtasche und preßte es gegen ihr Gesicht. Auf dem Kai war es dunkel. Nur dort, wo Straßen auf den Platz mündeten, brannten Gaslaternen. Die Laterne über dem Eingang zum ›Wappen von Wisman‹ brannte noch, und die Fenster der Gaststube leuchteten rötlich. Der Kai war leer von Menschen. Als Judith den Wind spürte, zog sie den Gürtel ihres Mantels enger.

Und wohin jetzt? fragte eine Stimme hinter ihr.

Judith fuhr herum. Das also war das Ende. Man sprach eiskalt und höhnisch den Gedanken aus, den sie in diesem Au-

genblick gedacht hatte, den einzigen Gedanken, den zu denken sie noch in der Lage war, - man hatte sie erwischt. Der Schrecken erfaßte sie so vollständig, daß sie auf der Stelle davongelaufen wäre, wenn sie seinen Urheber erblickt hätte. Aber sie konnte nichts erkennen; der Sprecher mußte in der tiefsten Schwärze des Schattens stehen, den das Schiff warf. Sie versuchte die Dunkelheit mit ihren Blicken zu durchdringen, und endlich erkannte sie eine Spur von Bewegung, die mit dem leisen, fast geflüsterten Schall neuer Worte auf sie zukam.

Was haben Sie denn jetzt vor?

Der Sprecher kam auf sie zu, er war ganz schnell bei ihr und faßte sie am Arm, ein Mann nicht größer als sie selbst, ein junger Mann, dessen Gesicht ich heute abend schon einmal gesehen haben muß, dachte Judith. Einer, den ich gesehen habe und der mir nachgegangen ist, einer, der mich erwischen hat wollen und mich erwischt hat.

Ins Hotel können Sie ja nun nicht zurück, sagte Gregor, oder müssen Sie Ihren Koffer unbedingt haben?

Judith schüttelte den Kopf. Gregor sah sie an und ließ ihren Arm los. Er lachte trocken.

Ach so, Sie halten mich für einen von den Anderen, sagte er. Entschuldigen Sie, daß ich daran nicht gedacht habe. Sehe ich so aus?

Sie erkannte ihn wieder. Er hatte heute abend in der Gaststube gesessen, erinnerte sie sich. Plötzlich fiel ihr ein, daß er es gewesen war, der den Wirt zu sich gerufen hatte, als die Spannung am größten gewesen war, - der graue junge Mann, der zu Abend gegessen und dabei die Zeitung gelesen hatte. Sah er aus wie einer von den Anderen? Sie wußte nicht, wie sie aussahen, sie hatte keine Erfahrung mit ihnen, sie wußte nur, daß man vor ihnen floh oder daß man Selbstmord beging, wenn man nicht mehr vor ihnen fliehen konnte.

Was täten Sie denn jetzt, wenn ich einer von den Anderen wäre? fragte Gregor. Eine Art von Abneigung hatte ihn erfaßt, während er in ihr verwöhntes Gesicht sah; gereizt durch

ihre abwesende und fremdartige Hilflosigkeit, trieb er einen Augenblick lang das grausame Spiel seiner Fragen weiter. Er folgte ihrem Blick, der sich ziellos in der Nacht verlor, ziellos seewärts.

Ins Wasser springen? fragte Gregor höhnisch. Was glauben Sie, wie schnell man Sie wieder herausgefischt hätte! Dann nahm er sich zusammen und sagte: Los, kommen Sie mit! Es gibt vielleicht eine Möglichkeit für Sie, hier herauszukommen.

Er faßte sie wieder am Arm und ließ ihn erst los, als sie begann, neben ihm herzuziehen; zu seinem Erstaunen ging sie sehr schnell, auf eine atemlose, hastige Weise, so daß er, als sie in die Nicolaigasse einbogen, zu ihr sagen mußte: Langsam, immer mit der Ruhe! Er dachte: hoffentlich versaut sie mit ihrer Nervosität nicht alles!

Als sie eine Weile gegangen waren, blieb sie plötzlich stehen und sagte: Aber ich kann doch meinen Koffer nicht einfach...

Haben Sie das Geld noch im Koffer? unterbrach er sie.

Nein, sagte Judith, es ist hier in meiner Handtasche.

Na also, erwiderte Gregor, alles andere ist unwichtig.

Unwichtig, überlegte sie zornig, während sie an das Kleid, die Wäsche und die zwei Paar Schuhe dachte, die sich in ihrem Koffer befanden. Die hübschen Toilettensachen.

Als erriete er ihre Gedanken, sagte Gregor: Sie können sich alles neu kaufen, wenn Sie erst einmal draußen sind.

Woher wissen Sie, daß ich genügend Geld bei mir habe? fragte sie entrüstet.

Sie sehen so aus, sagte Gregor trocken.

Einen Augenblick lang starrte sie ihn an. Wer sind Sie eigentlich? fragte sie.

Wir haben jetzt keine Zeit, sagte Gregor und zog sie weiter. Die Häuser waren dunkel. Nach elf Uhr lagen die Leute von Rerik in ihren Betten. Ich sehe aus wie jemand, der genügend Geld hat, dachte Judith. Das hat mir noch niemand gesagt. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals darüber nachgedacht zu

haben, ob sie mehr Geld hätte als andere Leute. Es war alles so selbstverständlich gewesen: die Leinpfadvilla mit Mamas geliebtem Degas im Salon, den Jockeys auf den langbeinigen Pferden über einem Rasen aus dunklem Chrysoprasgrün - hoffentlich konnte Heise das Bild sicher unterbringen -, der Garten mit den portugiesischen Rosen im Sommer, den Georginen und Dahlien im Herbst und mit dem olivseidenen Wasser des Alsterkanals, weidenüberhangen der stille, kostbare Kanal, man hatte niemals Aufwand getrieben, Papa hatte sich zeit seines Lebens kein Auto geleistet, - aber trotzdem sah sie also nach Geld aus. Sah sie auch nach Mamas Tod aus, nach dem Gift in der Tasse, nach der Flucht im Auftrag einer toten Mutter, die sicherlich noch nicht einmal beerdigt worden war, über der man heute nachmittag erst den Sargdeckel geschlossen haben mochte? Plötzlich fiel ihr ein, daß Mamas Foto noch auf dem Kopfkissen ihres Bettes im Hotelzimmer lag.

Was ist los? hörte sie ihren Begleiter fragen, als sie jäh stehenblieb.

Mamas Bild, flüsterte sie, es liegt noch im Zimmer.

Wann sind Sie denn getürmt? fragte Gregor.

Getürmt, dachte Judith, er nennt das, was ich getan habe, türmen. Türmen, das paßte zu Flittchen. Paßt es zu mir? überlegte sie.

Gestern, antwortete sie.

Dann wird man morgen früh anhand des Bildes feststellen, wo Sie sich heute nacht aufgehalten haben, sagte Gregor. Das heißt, man wird Sie sehr schnell identifiziert haben.

Er spürte, wie empört sie war, ohne den Grund ihrer Empörung zu ahnen. Aber ich habe doch nicht deswegen an das Bild gedacht, sagte sie. Ich muß es mit mir nehmen. Es ist das einzige, was ich von meiner Mutter habe. Nichts zu machen, erwiderte er. Sie können nicht deswegen alles aufs Spiel setzen. Ihre Mutter kann Ihnen ein anderes Bild schicken, später, wenn Sie in Sicherheit sind. - Oder lebt sie nicht mehr? fügte er hinzu.

Sie ist tot, sagte Judith.

Dann müssen Sie sich an Verwandte wenden, sagte Gregor. Es wird sicher eine ganze Menge Bilder von Ihrer Mutter geben. Er wunderte sich selbst über die Geduld, die er auf einmal aufbrachte. Was bewog ihn, hier stehenzubleiben und kostbare Zeit zu verschwenden, um sich über ein vergessenes Foto zu unterhalten, mitten in einer Aktion, an der das Leben mehrerer Menschen hing und das Schicksal des lesenden jungen Mannes in der Kirche. Andererseits, dachte er, war der Lesende auch nur ein Bild, und vielleicht war das Bild der Mutter dieses Mädchens genausoviel wert wie das Bild eines jungen Burschen, der las. Er sah die dunklen Haare des Mädchens flattern, vom Licht einer Gaslaterne durchstrahlt, das sich an ihrer Stirn, ihrer Nase, ihren Lippen brach, und er zögerte einen Augenblick, ehe er Judith zwang, weiterzugehen.

Er nahm nicht wahr, daß er mit diesem Zögern ihren Widerstand gegen ihn gebrochen hatte; er spürte nur, daß sie langsamer ging, nicht mehr so nervös; daß sie sich genau an seiner Seite hielt, während sie weitergingen. Gregor bog so schnell wie möglich von der Nicolaigasse ab, in das Gassengewirr, das die Georgenkirche umgab. Es war sehr dunkel in den engen Straßen, und Gregor suchte den Weg nach dem Gefühl oder nach dem manchmal in Ausschnitten auftauchenden Turm der Kirche, dem schwarzen Steinbalken vor dem nicht so ganz schwarzen Nachthimmel. Übrigens war in den Wohngassen da und dort noch ein Fenster erleuchtet, während in der Geschäftsstraße alles dunkel gewesen war, aber auf dem Georgenkirchplatz waren wieder alle Häuser schwarz, nur zwei Gaslaternen brannten, eine an einer Straßenmündung, die andere vor dem Hauptportal der Kirche. Obschon die Häuser zu schlafen schienen, vermied Gregor es, quer über den Platz zu gehen, er hielt sich an den äußeren Rand, ging an den Häusern entlang — wie er es bereits am Nachmittag getan hatte-, bis er an die Südseite der Kirche gelangte. Er sah schon von weitem das erleuchtete Fenster in der

Pfarrei. Es warf seinen Schein bis auf die Stufen, die zum Seiteneingang der Kirche hinaufführten, und in der Aura des Lichts konnte Gregor feststellen, daß sein Fahrrad noch immer an der Mauer des Pfarramts lehnte; die Lenkstange glänzte schwach, von dem gelben Schimmer getroffen, dem gleichen gelben Schimmer, in den er, zusammen mit dem Mädchen, treten mußte, um die Kirchentür zu erreichen. Das Fenster lag übrigens zu hoch, als daß er in das Innere des Zimmers hätte blicken können.

Alles hatte Judith erwartet - nein, nichts habe ich erwartet, korrigierte sie sich -, nur nicht, in eine Kirche geführt zu werden, in eine dieser Kirchen, die sie fürchtete, seitdem sie ihre Türme erblickt hatte. Daß der junge Mann, ihr Begleiter, einen schweren Schlüssel aus der Tasche holte und die Kirchentür aufschloß, kam ihr unerklärlich vor. Dennoch hatte sie auch jetzt nicht das Gefühl, ein Abenteuer zu erleben, - sie empfand die Gefahr, in der sie lebte, als so wirklich, daß ihr der Gedanke, die Vorgänge dieser Nacht könnten möglicherweise etwas Romantisches an sich haben, fern blieb. Sie fühlte das Wunder, aber sie wunderte sich nicht darüber. Sie glitt durch den Spalt der geöffneten Tür von St. Georgen in das Geheimnis, einem Fisch gleich, der aus der grünen Helligkeit des offenen Wassers unter den Schatten eines Steins taucht. Geblendet von Dunkelheit blieb sie stehen. Aber als Gregor die Tür hinter sich zugemacht hatte - es fiel ihr auf, daß er sie nicht abschloß -, fragte sie endlich: Was bedeutet das alles? Sie müssen mir sagen, was Sie mit mir vorhaben!

Sie erschrak über das hallende Echo ihrer Stimme im Raum und sie hörte den Fremden sagen: Sie dürfen hier nur flüstern!

Gregor hielt sich entfernt von ihr. Kommen Sie mir nach! sagte er. Sie erkannte ihn schließlich als schattenhafte Figur, und sie bewegte sich tastend in der Richtung, die er voranging.

Gregor ging bis zu dem Pfeiler der Vierung, an dem der ›Lesende Klosterschüler‹ saß. Hier war es am hellsten, alle Fenster waren zu erkennen, als matte Flächen aus Blei hingen

sie über den Wänden, auch Judith erreichte die Stelle, sie konnte ein paar Stufen unterscheiden, die zum Lettner emporführten, und sie setzte sich auf die unterste; sie spürte plötzlich, wie müde sie war, und sie lehnte ihren Kopf an den Steinsockel, auf dem der Schüler saß und las. Aber unter ihrer Müdigkeit lebte ihre zähe weibliche Energie weiter.

Sie müssen mir antworten! sagte sie. Ich habe jetzt Zeit, dachte sie, solange ich in dieser Kirche bin, kann mir nichts geschehen. Sie war über diesen Gedanken so wenig erstaunt wie darüber, daß man sie hierher geführt hatte - das Überwältigende war zugleich das Selbstverständliche: Kirchen waren zum Schutz da. Und sie war noch so jung, daß sie hoffte, der Unbekannte würde sich als ein Sendbote der Kirche entpuppen; vielleicht hat die Kirche jetzt eine Art Mission zum Schutz der Flüchtenden eingerichtet, dachte sie, und: Wenn Mama das geahnt hätte!

Sie sind doch Jüdin? fragte Gregor.

Ich bin getauft, erwiderte sie. Schon mein Vater war getauft. Sie sagte es ein wenig ängstlich, so, als wolle sie dem Boten der Kirche, der er doch sicher war, ein gutes Zeugnis vorweisen.

Getauft, sagte Gregor verächtlich, das macht doch keinen Unterschied. Den Anderen ist das ganz egal, ob Sie getauft sind oder nicht.

Ich weiß, sagte Judith. Und dann entschloß sie sich, tapfer zu sein. Mir ist es übrigens auch egal, sagte sie. Ich bin seit meiner Konfirmation nicht mehr zur Kirche gegangen. Ich weiß nicht, ob ich an irgend etwas glaube. An Gott schon. Und seit ein paar Jahren weiß ich, daß ich eine Jüdin bin. Früher dachte ich, ich sei eine Deutsche. Aber da war ich noch ein Kind. Seitdem hat man mich zu einer Jüdin gemacht. Sie schwieg, dann sagte sie noch: Ich wollte Ihnen das sagen, ehe Sie mich vielleicht retten. Sie brauchen nichts für mich zu tun, wenn Sie nicht wollen.

Ach so, sagte Gregor. Er begriff, wofür sie ihn hielt. Aber er hatte keine Lust, Erklärungen abzugeben. Er sagte nur, um

sie zu beruhigen: Das macht auch keinen Unterschied. Hätte ich sagen sollen, dachte er, Sie täuschen sich, ich bin kein Christ, ich bin Kommunist? Es hätte nicht gestimmt, denn ich bin kein Kommunist mehr, ich bin ein Deserteur. Ich bin auch kein Deserteur, sondern ein Mann, der begrenzte kleine Aktionen durchführt, im eigenen Auftrag. Und dann begann es ihm zu dämmern, daß er sich zu diesem jungen Mädchen in einer Beziehung befand, vor der Worte wie Christ, Kommunist, Deserteur, Aktivist verblaßten: ihr gegenüber war er überhaupt nichts anderes als der junge Mann, der sich vor ein junges Mädchen stellte — eine klassische Rolle, wie er ironisch konstatierte. Deswegen war er vorhin auf der Straße stehengeblieben und hatte sich etwas von einem Foto erzählen lassen, flatternde dunkle Haare betrachtend und ein aus Gaslicht und Schwärze zart und unerbittlich geformtes Profil.

Weshalb sind Sie eigentlich auf der Flucht? fragte er.

Auf der Flucht, sagt er, dachte Judith. Er sagt nicht mehr: getürmt. Sie empfand eine Spur von Vertrauen, wie vorhin, als er auf der Straße stehengeblieben war, nachdem sie begonnen hatte, über den Verlust des Bildes ihrer Mutter zu klagen. Sie erzählte ihm die Geschichte von Mamas Sterben.

Gestern war das! sagte er betroffen. Mein Gott!

Woher wußten Sie es? fragte Judith.

Was habe ich gewußt? sagte Gregor erstaunt. Was meinen Sie?

Daß ich Jüdin bin, sagte Judith.

Das sieht man, erwiderte Gregor.

So, wie man es sieht, daß ich Geld habe?

Ja. Sie sehen aus wie ein verwöhntes junges Mädchen aus reichem jüdischem Haus.

Sie hatten sich inzwischen so an die Finsternis gewöhnt, daß sie einander, wenn auch undeutlich, sehen konnten, schattenhafte Figuren, mit Kohle auf einen Hintergrund aus grauem Licht gezeichnet. Der junge Mönch hockte zwischen ihnen, unbewegt. Ob ich verwöhnt bin, weiß ich nicht, sagte

Judith. Eigentlich bin ich immer ziemlich streng gehalten worden.

Man hat alles von Ihnen ferngehalten, das wollen Sie wohl sagen, antwortete Gregor. Wieder überkam ihn Gereiztheit. Und nun haben Sie also das erlebt, was man in Ihren Kreisen einen Schicksalsschlag nennt, was? fragte er herausfordernd.

Ja. Und? sagte Judith hilflos. Freilich...

Die feine Villa und der Schicksalsschlag, sagte Gregor brutal, in einem Ausbruch von Hohn. Und dann die Abreise der jungen Dame ins Ausland, fuhr er fort, hübsche Hotels in Stockholm oder London, Kostenpunkt Nebensache, mit der diskret gehegten Erinnerung an einen Tod voll Stil und Geschmack im Hintergrund.

Sie fühlte sich nicht beleidigt. Fast unbewußt gewährte sie das Interesse an ihr, das im Ton seiner höhnischen Kritik lag.

Ich bin gemein, dachte er, ich bin hundsgemein. In einem matten Versuch, die Worte, die geschehen waren, wieder auszulöschen, sagte er: Ich meine doch nur, Sie sollten den Tod Ihrer Mutter nicht nur als einen Unfall ansehen...

Was ist er denn? hörte er sie fragen.

Er schwieg einige Zeit und dachte nach. Es ist gar nicht so leicht, darauf zu antworten, überlegte er. Früher hätte ich etwas von Faschismus gesagt, von Geschichte und Terror.

Er ist eine kleine Ziffer im Plan des Bösen, sagte er schließlich. Genauso, dachte er im gleichen Augenblick, würde der Pfarrer seine Antwort formuliert haben.

Ach, sagte Judith, ihre Fassungslosigkeit hinter Kühle versteckend, das Böse kann ich mir nicht vorstellen. Einen Unfall kann ich mir vorstellen, aber das Böse...?

Sie stand auf, weil es ihr kalt geworden war. Kalt, das Böse, und dieser Fremde, zu dem sie manchmal Vertrauen spürte, der sie manchmal abstieß und der nun begonnen hatte, sie zu interessieren. Sie versuchte, die dunkle Luft der Kirche, die zwischen ihrem Gesicht und dem seinen lag, mit ihren Blicken zu durchdringen, aber sie konnte nicht mehr entziffern als ein mageres, helles, unauffälliges Gesicht, ein Gesicht, das

einem Automonteur gehören konnte oder einem Laboranten oder einem Mann, der Manuskripte entzifferte, deren Texte ihn nicht interessierten, oder einem Flieger. Etwas sehr Erfahrenes und Altes lag in diesem jungen Gesicht, und zwischen Augen und Mund hatte sich ein nüchtern hingenommener, offenbar nicht sehr schmerzhaft empfundener Leidenszug eingetragen, aber die Schläfen und das Kinn zeigten Schläue, verrieten Tempo, verlässige Schnelligkeit und Intelligenz. Den Ausdruck und die Farbe seiner Augen konnte sie nicht erkennen, aber seine Haare erkannte sie als glatt und schwarz, sie fielen ihm manchmal locker ins Gesicht, und dann mußte er sie wegstreichen. Hauptsächlich aber wirkte er unauffällig. Er war ganz anders als die jungen Männer aus dem Tennisclub in Harvestehude, die sie kennengelernt hatte, solange sie die Plätze noch hatte benutzen dürfen, und die immer noch mit einem Hallo und gespielter Nonchalance auf sie zukamen, wenn sie ihnen auf der Straße begegnete. Es waren durchweg gutaussehende, sympathische junge Männer gewesen, aber es wurde ihr jetzt bewußt, daß sie keinen Moment lang auf die Idee gekommen war, sich etwa an einen von ihnen um Hilfe zu wenden. Zu den Spielregeln dieser Tennispartner und Gentlemen gehörte das Hallo und die Selbstverständlichkeit, mit der sie über ihre Lage hinwegsahen, - Hilfe gehörte nicht dazu. Auch Heise war kein Mann der Hilfe, er war nur ein Mann eleganter Vorschläge, ein Herr, der todsichere Fluchtwege wußte, aber niemals bereit gewesen wäre, Judith auf ihnen zu begleiten. Und beinahe lächelnd erinnerte Judith sich nun ihres letzten Traums: des Plakats von den schmissigen Seeoffizieren, den Kavalieren mit den intakten Ehrbegriffen, das sich als ein Limonadeplakat erwiesen hatte, in der Kapitänskajüte des schwedischen Schiffes. Möglicherweise gab es noch irgendwo Gentlemen, aber hierzulande schienen sie ausgestorben zu sein. Das Gesicht der Hilfe sah anders aus, - vielleicht sah es aus wie das schmale, magere Gesicht eines Automonteurs oder wie das flüchtige, Tempo verratende Gesicht eines Fliegers, auf jeden Fall aber war es ein unauffälliges

Gesicht, ein Gesicht, das sich nicht gerne zeigte, weil es in irgendwelche Arbeiten vertieft war.

Sie ging ein paar Schritte auf und ab, um sich zu erwärmen, aber sie gab diesen Versuch fröstelnd auf. Ich möchte wissen, fragte sie, warum Sie die Absicht haben, mir zu helfen? Denn das haben Sie doch vor, nicht wahr? fügte sie hinzu.

Sie haben Glück, sagte Gregor, heute nacht fährt ein Boot nach Schweden. - Mit dem da! Er wies auf die Statue. Stellen Sie sich gut mit ihm, dann nimmt er Sie vielleicht mit.

Verwundert näherte Judith sich der Figur. Ich verstehe nicht, sagte sie. Sie hatte die Statue bisher nicht beachtet, nun trat sie auf sie zu und versuchte, sie zu erkennen.

Er soll morgen früh von den Anderen konfisziert werden, erklärte Gregor.

Er? sagte Judith zweifelnd.

Ja. Er ist ein junger Mann, der liest. Schauen Sie sich ihn nur an!

Judith mußte sich ein wenig herabbeugen, um das Bildwerk betrachten zu können, aber sie war genötigt, ihre Hände zu Hilfe zu nehmen, damit sie der Form gewahr wurde. Sie spürte das Holz glatt unter ihren tastenden Händen. Nachdem sie das Gesicht befühlt hatte, stieß sie einen Ruf des Erstaunens aus und nannte den Namen des Bildhauers, der die Statue gemacht hatte. Gregor erinnerte sich dunkel, den Namen schon einmal gehört zu haben. Natürlich, dachte er, in ihren Kreisen kennt man solche Namen. In ihren Kreisen haben solche Namen wahrscheinlich einen bestimmten Preis - und deshalb kennt man sie.

Und in der Tat hörte er sie sagen: Das ist eine sehr wertvolle Plastik.

So wertvoll, bemerkte er spöttisch, daß Sie die Chance haben, von diesem Burschen aus Holz mitgenommen zu werden. Als Draufgabe sozusagen. Er ist uns nämlich wichtiger als Sie.

Wen meinen Sie mit uns? fragte sie.

Den Pfarrer dieser Kirche und mich, erwiderte er. Er sah

auf das Leuchtblatt seiner Armbanduhr und sagte: Der Pfarrer wird in einer Viertelstunde kommen; dann montieren wir die Figur ab und bringen sie zu einem Boot, das heute nacht nach Schweden fährt.

Und ich? fragte sie gespannt.

Sie können mit mir kommen. Wenn Sie Glück haben, nimmt der Fischer, dem das Boot gehört, Sie mit nach drüben.

Er hörte, daß sie einen Seufzer der Erleichterung ausstieß.

Nein, sagte er, freuen Sie sich nicht zu früh! Knudsen ist ein schwieriger Mann. Es ist nicht sicher, daß er Sie mitnimmt. Und außerdem ist das Ganze eine ziemlich gefährliche Sache.

Sie richtete sich auf und wandte sich ihm zu. Er sah ihren Trenchcoat, der heller war als ihr Gesicht, dicht vor sich, ihre Haare flatterten jetzt nicht, sondern rannen nur still auf ihre Schultern hinab, sie stand in einer Entfernung von ihm, in der er ihr Gesicht noch als eine Einheit wahrnehmen konnte, eine verwöhnte und wilde Komposition aus Augen, Nase, Lippen und Backenknochen, alles noch weich und unerfahren, zu Verwandlungen fähig, und er hörte sie fragen: Sie würden mir also nicht helfen, wenn Sie nicht gerade dieser Figur zu helfen hätten?

Sie standen sich gegenüber, sehr nah, und Gregor dachte: Es ist eine Verführungsszene, sie ist ziemlich hübsch und sie weiß es, und ich habe mich schon sehr lange um keine Frau mehr gekümmert. Es wäre jetzt leicht, die Arme um sie zu legen, und es wäre auch sehr schön, und schließlich wird es sogar erwartet, sie hat einen todsicheren Instinkt, sie weiß, daß ein Mann erst dann schützt, wenn er liebt, und daß eine Frau ihr Leben nur zusammen mit ihrem Körper dem Schutz ausliefern darf - es ist eine Beleidigung des Instinkts, den Dank des Fleisches nicht anzunehmen, das Opfer der Hingabe für die Tat des Gehirns auszuschlagen.

Aber ich, überlegte er, ich bin nicht instinktsicher, ich bin kalt, ich weiß das alles, mein Gehirn funktioniert zu gut, und ich wehre mich gegen diese Funktion des Fleisches. Ich nehme mir manchmal eine Frau, aber seit Jahren schon lehne

ich es ab eine zu lieben, mein Gehirn in der Magie eines geliebten Gesichts auch nur für Bruchteile von Sekunden aufzulösen, mit meinem Mund einen Hals zu suchen, als biete er die Erlösung von allem Übel. Ein einziger wirklicher Kuß würde mein Gehirn schwächen, das ich brauche, um den Anderen gewachsen zu sein. Illegalität und Liebe schließen sich aus. Kuriere sind Mönche, dachte Gregor, und: kein Boxer darf vor einem Kampf mit einer Frau schlafen. Vielleicht ist Franziska nur verhaftet worden, weil sie mich geliebt hat, dachte er, und er fühlte wieder seine Abneigung gegen das junge Mädchen vor ihm, als er sich an Franziska erinnerte. Als er aus den Manövern am Schwarzen Meer zurückgekehrt war, hatte er Franziska in der Lenin-Akademie nicht mehr vorgefunden. Die Genossen Lehrer hatten nur die Schultern gezuckt, als er, zuerst ganz harmlos, nach Tagen immer erregter, gefragt hatte, wo sie sei. Versetzt, hatten sie zuerst gesagt. Franziska war zusammen mit ihm aus Berlin auf die Schule nach Moskau gekommen; sie war wunderbar geschult, und sie hatten zusammen dialektischen Materialismus gebüffelt. Und es war wunderbar gewesen, mit ihr die Liebe zu machen, ihr schlanker Körper hatte eine befreiende, souveräne, kühne Zärtlichkeit besessen, ihr Fleisch war gesalbt gewesen vom Duft des Bewußtseins. Gregor war außer sich geraten, als er auch nach Tagen nichts von ihr hörte. Schließlich hatte ihn einer der Lehrer beiseite genommen und gesagt: Tschistka, Sie verstehen, Genosse Grigorij. Nein, er hatte es nicht verstanden, es war ausgeschlossen, daß Franziska gegen den Staat der Arbeiter und Bauern gearbeitet hatte, er war empört aufgeflammt, aber der Lehrer war sofort hochoffiziell geworden, und damals hatte zum erstenmal sein, Gregors Gehirn blitzartig reagiert: er hatte geschwiegen. Von da an hatte er sich gänzlich in sein Tarasovka-Erlebnis eingepuppt: die Erinnerung an den goldenen Schild über dem Schwarzen Meer hatte ihm geholfen, den Kurs mechanisch zu beenden. Er hatte schon in Moskau gelernt, was er dann in Deutschland am meisten brauchte: auf der Hut sein. Franziska war offenbar nicht

auf der Hut gewesen, sagte er sich, sicherlich hatte sie geglaubt, das Genie ihrer freien Liebe in die Perspektiven der Lehre projizieren zu können, aber das war ihr Fehler gewesen: sie war nicht kalt gewesen, sie hatte ihre Liebe nicht ausgelöscht. Es war empörend, daß er Franziska nicht hatte helfen können, während er diese Unbekannte retten sollte. Eine junge Frau voll strahlender Intelligenz war untergegangen, und statt ihrer bot ihm der Zufall ein verwöhntes, törichtes Geschöpf an, ein junges bourgeoises Ding, das, halb betäubt von dem, was mit ihm geschehen war, nichts anderes einzusetzen wußte als einen kindlichen Verführungsversuch, eine Verlockung aus Haaren und einem schönen Mund, der die Herausforderung seiner Frage so töricht wie sicher hervorbrachte.

O ja, sagte Gregor und vergaß alle Kontrollen, ich würde Ihnen auch helfen, wenn es diese Figur nicht gäbe.

Er trat ganz dicht an sie heran und legte seinen linken Arm auf ihre Schulter. Nun zerfiel die Einheit ihres Gesichts, noch immer konnte er ihre Augen nicht erkennen, aber dafür spürte er den Duft ihrer Haut, ihre Nase glitt vorbei, ihre Wangen, und schließlich blieb nur noch ihr Mund, ihr Mund, immer noch schwarz aber schön geschwungen schwankte er heran und löste sich auf, fiel herab, als er den Kopf erhob, weil er das Knarren der Tür hörte, die sich öffnete. Als der Schein der Taschenlampe hereinfiel, war er bereits zwei Schritte von Judith zurückgetreten. Lampe aus! rief er flüsternd, und das Licht erlosch gehorsam. Der Pfarrer, dachte Gregor erleichtert, denn einen Moment lang hatte er gedacht, es könne auch der Feind sein, und er hörte, daß der Pfarrer an der Tür stehengeblieben war und schwer atmete. Jetzt hörte er ihn sagen: Kommen Sie hierher!

In diesem Augenblick begannen die Glocken von Sankt Georgen die zwölfte Stunde zu schlagen. Ihr grelles Geschmetter brach wie Schrecken in die Kirche ein und brachte jede Bewegung zum Stillstand. Erst als sie geendet hatten, ging Gregor auf die Tür zu, die der Pfarrer hinter sich ge-

schlossen hatte. Noch keuchend von der Anstrengung, hatte Helander sich an sie gelehnt.

Ich muß mich auf Sie stützen, sagte er zu Gregor, das Gehen fällt mir heute etwas schwer.

Die Decke, die er unter dem Arm trug, entglitt ihm. Gregor hob sie auf. Dann legte er sich den Arm des Pfarrers um die Schultern. Was ist los mit Ihnen? fragte er. Was haben Sie?

Mein Bein, sagte Helander, die Prothese sitzt heute nicht richtig. Ehe sie sich bewegten, sagte der Pfarrer: Komisch, ich war noch nie bei völliger Dunkelheit in der Kirche. Immer war es entweder Tag oder es brannte Licht. Er blickte zu dem matten Bleiglanz der Fenster empor.

Nachdem sie ein paar Schritte gegangen waren, wurde er Judiths gewahr. Ihr heller Mantel phosphoreszierte fast, unbeweglich neben dem lesenden Mönch an der Säule. Helander blieb erschrocken stehen. Wer ist da noch? fragte er mißtrauisch.

Keine Sorge, antwortete Gregor. Noch jemand, den Knudsen mitnehmen muß. Ich habe sie unten am Hafen gefunden. Die Anderen sind hinter ihr her.

Aber der Pfarrer hätte sich nicht von der Stelle bewegt, wenn nicht Judith auf ihn zugekommen wäre.

Herr Pfarrer, sagte sie, ich bin Jüdin. Dieser Herr hat mir seinen Schutz angeboten und mich hierher gebracht. Aber ich gehe sofort, wenn Sie nicht wünschen, daß ich bleibe.

Erstaunlich, dachte Helander, was sich an einem Tage alles ereignen kann. Erstaunlich auch, was dieser junge, fahnenflüchtige Kommunist alles bewirkt.

Haben Sie es tatsächlich fertiggebracht, Knudsen umzustimmen? fragte Helander.

Nein, sagte Gregor wahrheitsgemäß, aber er ist geblieben und er übernimmt die Figur heute nacht auf der Lotseninsel.

Und er wird die junge Dame mitnehmen?

Er hat bis jetzt noch keine Ahnung von ihrer Existenz, sagte Gregor.

Nun, dann machen Sie sich noch nicht zu viele Hoffnun-

gen, Kind, sagte Helander, zu Judith gewendet. Eine Jüdin, dachte er, und: ob sie getauft ist? Es ist gleichgültig, gab er sich zur Antwort, wer von den Anderen gejagt wird, ist getauft. Voller Haß dachte er einen Augenblick daran, daß es Amtsbrüder gab, die ihren jüdischen Gemeindemitgliedern nahelegten, die Taufe rückgängig zu machen - die Schande der Kirche war unermeßlich.

Junge Dame, dachte Gregor, und dann die Anrede ›Kind‹ und ihr Getue mit ›Aber ich gehe sofort, wenn Sie nicht wünschen, daß ich bleibe‹, - was für eine Sprache sie miteinander reden, die Sprache ihrer Kreise, sie haben sofort gewußt, daß sie zusammengehören, sie haben sich am Tonfall erkannt. Gregor, des Pfarrers Arm noch immer auf seiner Schulter festhaltend, beobachtete, wie Judith sich mit dem Pfarrer unterhielt, angenehm ehrerbietig, aber doch gesellschaftlich zu ihm gehörig, fast im Plauderton, es sähe entzückend aus, wenn es nicht so blöd wäre, ja, entzückend blöd sieht es aus, dachte Gregor, und ich gehöre jedenfalls nicht dazu, nicht zu diesem tadellosen Edelmann Gottes und nicht zu dieser süßen Bourgeoisen, nicht zu ihrem tragischen Geplauder über den Selbstmord von ›Mama‹, nicht zu dieser ganzen ›Haltung vor der Guillotine‹, es fehlt nur noch, daß Tee gereicht wird, und erbittert dachte er: Himmeldonnerwetter, warum bin ich eigentlich hier, warum habe ich mich nicht gedrückt, warum mache ich die Dreckarbeit für sie und warum habe ich Knudsen gezwungen, die Dreckarbeit für sie zu machen? Aber dann fiel sein Blick auf den lesenden Mönch, auf den Genossen Klosterschüler, und er wußte wieder, warum er hier war, auch der Genosse Klosterschüler gehörte nicht zu ihnen, er gehörte zu Gregor, er gehörte zu denen, die in den Texten lasen, aufstanden und fortgingen, er gehörte in den Club derer, die sich verschworen hatten, niemandem mehr zu gehören. Dann spürte er an der immer schwerer werdenden Last auf seinen Schultern, daß der Pfarrer sich kaum noch aufrechterhalten konnte. Er führte ihn zu den Stufen und half ihm vorsichtig, sich hinzusetzen.

Selbstmord, dachte Helander, von dem, was das Mädchen ihm erzählt hatte, überwältigt, Selbstmord hieß also eine mögliche Antwort auf eine Frage, die nicht zu beantworten war. Diese alte Dame in Hamburg hatte sie gewußt, während sie ihm, Helander, noch nicht eingefallen war. Oder war sie ihm doch eingefallen, hatte er vielleicht die ganze Zeit schon mit dem Wort Selbstmord gespielt, ohne es auszusprechen? War nicht diese ganze Angelegenheit mit der Figur einfach eine Art Selbstmord, ein eigensinniger Gang in der Tod? Wäre es nicht das Einfachste, Hand an sich zu legen, wenn die Figur entfernt war, wenn der ›Lesende Klosterschüler‹ seinen Gang zum Propst von Skillinge angetreten hatte? Aber als er diesen Gedanken gedacht hatte, überkam den Pfarrer wieder das Feurige und Wütende seiner Natur, seine Neigung zum Jähzorn. Gott hat recht, mir diese Antwort zu verbieten, dachte er, so leicht soll man es dem Bösen nicht machen. Ich werde es dem Bösen so schwer machen wie möglich, indem ich dableibe.

Ich werde Ihnen wenig helfen können, sagte er zu Gregor, indem er einen Schraubenzieher aus der Innentasche seines geistlichen Gewandes holte.

Das macht nichts, sagte Gregor, sie kann mir ja helfen. Er deutete auf Judith. Zum erstenmal, seitdem der Pfarrer in die Kirche gekommen war, sahen Gregor und Judith sich an.

Der Sockel, auf dem die Figur steht, ist hohl, erklärte Helander. Auf der Innenseite werden Sie drei Schrauben finden, die die Figur mit dem Sockel verbinden.

Das nicht sehr große Bildwerk und sein Sockel erwiesen sich doch als ziemlich schwer. Gregor wies das Mädchen an, die Figur so weit unten wie möglich festzuhalten, ehe er vorsichtig begann, den Sockel zu kippen. Als er ihn so schräg gestellt hatte, daß er nicht mehr in seine Ausgangslage zurückgleiten konnte, sprang er Judith bei, und zusammen ließen sie die Plastik in die Horizontale hinab, bis der Sockel mit einer seiner Längsseiten auf dem Boden lag. Die Arbeit gelang ihnen fast lautlos, der dumpfe Glockenton, mit dem der

schwere Bronzesockel auf die Kirchenfliesen gelangte, war so leise wie vielleicht der vereinzelte Schritt eines Besuchers, der bei Tag die Kirche betrat.

Auch die übrige Arbeit ging glatt vonstatten. Gregor leuchtete mit der Taschenlampe des Pfarrers in den Sockel hinein, wobei er darauf achtete, daß so wenig Lichtschein wie möglich nach außen fiel, und sah sofort die drei Schrauben. Sie leisteten der Arbeit des Schraubenziehers nicht mehr als den üblichen Widerstand. Ehe Gregor die letzte Schraube herauszog, wies er Judith an, die Figur festzuhalten; als er sich erhob und aufblickte, sah er das Mädchen auf dem Boden knien, die aufgefangene Figur in den Armen, als trüge sie eine Puppe oder ein Kind. Er breitete rasch die Decke auf dem Boden aus, nahm Judith das Bildwerk ab und wickelte es sorgfältig ein. Helander reichte ihm einige Riemen, mit denen er das Bündel festschnürte. Es wog nicht schwer, stellte er fest, das Hauptgewicht hatte der Sockel gehabt. Würden Sie so freundlich sein und den Sockel wieder aufrichten, sagte der Pfarrer.

Richtig, dachte Gregor, das war notwendig, vielleicht hatte der Pfarrer die Absicht, den Anderen zu erzählen, die Figur sei schon seit längerer Zeit entfernt worden. Es mußte alles so ordentlich wie möglich aussehen. Es gelang ihm, den Sockel allein aufzurichten und ihn wieder dorthin zu schieben, wo er gestanden hatte. Die drei Schrauben schob er vorher darunter.

Es blieb nichts mehr zu tun. Lassen Sie mich Ihnen wieder bis zur Tür helfen, sagte Gregor zu Helander.

Nein, danke, sagte der Pfarrer, ich möchte noch ein wenig hier sitzenbleiben.

Wie Sie wollen, sagte Gregor, aber Sie werden sich erkälten.

Ich habe eine andere Bitte an Sie, sagte der Pfarrer, ich möchte noch ein Vaterunser sprechen, für Sie und für dieses junge Mädchen und natürlich auch für die Figur. Nein, sagte Gregor sehr schnell, ich weiß nicht mehr, wie lange ein Vaterunser dauert, und wir haben es nun sehr eilig.

Es dauert nicht länger als eine Minute, sagte der Pfarrer.
Nein, erwiderte Gregor.

Der Pfarrer machte eine zornige Bewegung, aber er bezwang sich. Kommen Sie zu mir her, sagte er zu Judith. Sie näherte sich ihm zögernd. Beugen Sie sich ein wenig zu mir herab, sagte Helander flüsternd, als solle Gregor es nicht hören. Sie gehorchte ihm, und er machte das Kreuzzeichen auf ihrer Stirn.

Er sah den beiden nach, als sie die Kirche verließen. Sie gingen schnell und entschlossen davon, mit Schritten, die sich an die Finsternis gewöhnt hatten. Auch des Pfarrers Augen hatten sich mittlerweile an das Dunkel gewöhnt, sie blickten statt in Schwärze in ein gleichmäßiges Grau, in das Grau einer Kirche, deren junge Seele soeben entflohen war. Helander starrte auf den leeren Sockel. Dann sprach er lautlos das Vaterunser.

Der Junge

Er spürte, wie Knudsen den Kutter einen Augenblick lang rückwärts laufen ließ und dann die Kupplung herausriß. Das Boot fuhr nicht mehr. Es schwoite ziemlich stark in den Böen, die der Junge spürte, als er auf Deck kam. Er ging nach hinten und holte das Beiboot heran und sprang hinein. Knudsen reichte ihm die beiden Ruderpaare nach und warf ihm die Vorleine zu. Hast Gegenwind, sagte er zu dem Jungen, wird 'n Stück Arbeit werden für dich. Der Junge sah ihn weiterfahren, während er sich gegen den Wind aus dem Fahrwasser rausarbeitete. Es war eine saumäßige Arbeit, das Boot gegen den Wind über das Haff zu kriegen, aber der Junge arbeitete gleichmäßig und verbissen. Wenn wir den Passagier an Bord kriegen, dachte er, dann fahren wir über die See, und das ist die Chance für mich. Nie hätt ich gedacht, daß ich mal 'ne Chance kriegen würde.

Jetzt, da er die Chance spürte, dachte er übrigens nicht mehr an die Gründe, warum er weg wollte. Er dachte nicht mehr an seinen Vater, er hatte vergessen, daß in Rerik nichts los war, und am allerwenigsten fiel ihm sein Traum von Sansibar ein. Alle seine Gedanken kreisten um die Chance, und ob es ihm gelingen würde, sie auszunützen.

Judith - Gregor

Es war halb eins, als sie das Gebäude der Genossenschaftsmolkerei erreichten. Gregor hatte einen Umweg gefunden, der sie erst außerhalb der Stadt auf die Doberaner Chaussee führte, wiederum waren sie keinem Menschen begegnet, und die Chaussee war dunkel und leer, ein einziges Mal war ihnen ein Lastauto begegnet, aber sie hatten sich hinter Gebüsch und Bäumen versteckt, ehe es heran war.

Außerhalb der Stadt war die Nacht weder ganz dunkel noch besonders hell. Ein kranker Mond hing bereits ziemlich

tief im Westen, gelbsuchtgelb und sichelförmig, aber die Sichelrundung nicht sehr schmal, - wenn er untergegangen war, würden die dunkelsten Stunden kommen, was ihre Flucht begünstigte. Es gab außerdem Wolkenfetzen und Sterne; das Mond- und Sternenlicht flackerte von den Windstößen, die an Stärke zugenommen hatten - oder vielleicht waren sie im Freien nur stärker zu spüren, dachte Gregor—, und manchmal schlugen ihnen von Westen her ein paar Regentropfen schwer in die Gesichter. Aber der Wind war zu stark, als daß es zum Dauerregen gekommen wäre, er fegte die Wolken in Schüben vor sich her. Gregor überlegte, daß er sich morgen einen Mantel kaufen müsse - er hatte schon zu lange gewartet damit, heute nacht würde er ihm fehlen. Das Molkereigebäude lag stumm und grau am Straßenrand. Sie fanden den Fußweg, von dem Knudsen gesprochen hatte, sofort; er bog hinter dem Haus von der Straße nach rechts ab. Gregor atmete eine Sekunde lang auf, als sie die mit kleinen dunklen Steinen gepflasterte Straße verließen, sie hatten die erste Etappe hinter sich, sie verschwanden aus dem Bezirk der Häuser, Straßen und Lastautos. Er blieb stehen und hob das Bündel mit der Figur auf die rechte Schulter, ehe er weiterging. Auf dem ganzen Weg hatten sie nur das Nötigste miteinander gesprochen, nach der Szene in der Kirche darf es jetzt nur das Nötigste geben, dachte Gregor, ich will mich auf nichts mehr einlassen, in ein oder zwei Stunden wird die Nacht dieses Gesicht verweht haben, schwarze Haare und ein geschwungener Mund in die Unendlichkeit der Nacht, der See und der Zeit verweht, blöd von mir, daß ich mich beinahe auf einen Kuß eingelassen hätte, ich habe mich damit eines Vorteils beraubt, dachte er, ich bin nicht mehr so überlegen wie vorher, ich habe nicht mehr die Überlegenheit des Abstands. Ärgerlich fühlte er, daß er befangen war.

Zu beiden Seiten des Weges wuchsen Hecken, dichtes, noch belaubtes Gestrüpp, das den Wind abhielt, es war fast warm in der umlaubten Gasse aus Windstille. Hinter den Hecken dünstete Weideland, schon vom Vieh verlassen, aber

an einem Gatter, an dem sie vorbeikamen, standen ein paar Rinder dichtgedrängt, die Rücken gegen den Wind gestellt, leises Schnauben und gefleckte Felle in einer kalten Spätherbstnacht, Wintervieh in der trostlosen Weite, an deren Horizont manchmal ein Gehölz oder ein Strohdach zwischen Erde und Himmel hinkroch, schwarzes Reptil, niedergehalten von der Faust des Firmaments aus Nacht, die riesig über der Ebene lag. Bin ich jemals schon so in der Nacht auf dem Land gegangen? überlegte Judith, sommers vielleicht manchmal, vor Jahren, als wir noch nach Kämpfen fuhren oder nach Sils Maria. Aber das waren nur Spaziergänge in freundlichen, von Lichtern durchglitzerten Nächten gewesen, in Gegenden, die so hübsch angelegt waren, daß sie ihre Landhäuser und Grandhotels sogar manchmal verbargen, in Nächten wie jener, die so himmlisch gewesen war, daß Papa plötzlich stehengeblieben war und seinen geliebten Goethe rezitiert hatte: Nacht ist schon hereingesunken, schließt sich heilig Stern an Stern, große Lichter, kleine Funken, glitzern nah und glänzen fern, sie war ein sehr junges Mädchen damals gewesen, so zwischen zehn und zwölf, und der Reimtakt hatte sich in ihr Kindergemüt eingelassen, so daß sie Papas Rezitativ nie vergessen hatte, Glitzern hier, im See sich spiegelnd, erinnerte sie sich, Glänzen droben klarer Nacht, aber hier war alles ganz anders, Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd, herrscht des Mondes volle Pracht, das gab es hier nicht, sondern gefleckte Felle, Kälte und Trostlosigkeit, Goethe und Papa befanden sich irgendwo, hier waren sie undenkbar, denkbar war hier nur dieser junge Mann, der sie aus irgendeinem Grunde nicht mochte, der finster neben ihr herging, der einen Kuß unterbrochen und das Vaterunser zurückgewiesen hatte, aber aus Gründen, die sie nicht einmal ahnen konnte, ein Mädchen und einen hölzernen Mönch zu retten unternahm. Die Nacht war wild und unbekannt, der Mann neben ihr war fremd und rätselhaft, und Judith hatte Angst.

Der Weg senkte sich unmerklich, wurde zum Hohlweg, von sandigen Karrenspuren zerpflügt; als er sich öffnete, ge-

rieten sie auf feuchtes, ebenes Wiesenland, das sich ein paar hundert Meter weit vor ihnen erstreckte - das Ufer des Haffs. Sie gingen, die Richtung beibehaltend, auf die Wiesen hinaus, und nach ein paar Minuten konnten sie eine dunkle Gruppe vom Nachthimmel unterscheiden: das Boot und den Jungen, der neben dem Boot stand und sie beobachtete, wie sie sich näherten. Auf den offenen Wiesen stieß der Wind sie förmlich auf ihn zu, sie kamen atemlos bei ihm an. Der Junge begrüßte sie nicht. Er starrte Gregor an und fragte: Sind Sie der, den ich zum Schiffer bringen soll? Er sprach mecklenburgisches Sing-sang-Platt.

Ja, sagte Gregor. Aber der Junge blieb zweifelnd stehen und sagte: Es ist wegen der Frau. Der Schiffer hat nichts von einer Frau gesagt.

Das geht schon in Ordnung, sagte Gregor. Du wirst es schon sehen, wenn wir Knudsen treffen.

Der Junge zuckte mit den Achseln. Der Wind ist schit heute, sagte er und half Judith beim Einsteigen. Er plazierte sie in das Heck des Bootes, ans Steuerruder, Gregor auf die Mittelbank und sich selbst an das vordere Ruderpaar. Er stakte das Boot mit ein paar gewandten Stößen vom Ufer ab. Das Wasser lief hier flach ans Ufer, bis an die Wiesen-narbe, die höchstens eine Handbreit über dem Wasserspiegel stand.

Gregors erste Ruderschläge waren ungeschickt, sie behinderten die Stakrichtung, aber der Junge hing sehr rasch seine Ruder in die Dollen und brachte das Boot in tieferes Wasser. Sie wendeten das Boot, so daß es in Fahrtrichtung kam; Judith auf der Bank achtern sitzend, konnte nun nach vorn schauen, in die Richtung der Ruderschläge, während Gregor und der Junge auf das Ufer zurückblickten, das sie verließen. Eine Weile noch konnte Gregor die Kerbe des Hohlwegs sehen, durch den sie auf die Uferwiesen gelangt waren, dort, wo das Land in einer leichten Welle zur Uferfläche abfiel, dann schwand diese Einzelheit dahin, und er sah nur noch den dunklen Wiesenstrich und dahinter die Erhöhung des Lan-

des, einem Deich ähnlich, vom Gewölke leerer Baumkronen undeutlich gegliedert. Er hatte das Paket mit der Figur darin sorgfältig unter der Bank verstaut, auf der er saß, und er bemühte sich nun, die Ruder so gleichmäßig einzutauchen wie möglich, aber er spürte, wie mangelhaft ihm das gelang und wie rasch und sicher der Junge seine Fehler ausglich. Sie kamen ziemlich schnell vom Ufer ab. Judith hatte das Steuer in die rechte Hand genommen, sie ließ den Unterarm auf der hölzernen Pinne ruhen und bewegte sie geschickt nach den Weisungen des Jungen, der manchmal ›links‹ sagte oder ›stärker nach links‹. Boote waren ihr vertraut, wenn auch nicht gerade schwere Fischereiboote mit Ruderpinnen, aber sie hatte in den Alsterböen gesegelt, und sie kannte Jungens wie diesen da, die schweigsam waren, wenn sie in ihren Booten saßen und nur eines erwarteten: daß man richtig und schnell reagierte. In einem Boot wurden Jungens zu kleinen Männern, hart und sachlich, und man konnte nichts anderes tun, als sich auf sie einstellen.

Gregor bemerkte, daß der Junge mit seinen Steueranweisungen das Boot immer in einer gewissen Nähe des Ufers hielt. Offenbar wollte er nicht zu weit hinaus. Gregor wandte sich um und orientierte sich. Ihr Gang hatte sie von Rerik aus an eine Stelle geführt, die im inneren Bogen der Bucht lag, halbwegs auf dem Weg zur Spitze der Halbinsel, die Lotseninsel hieß; Gregor sah den Leuchtturm, der Lichtstrahl vom Turm wanderte von irgendeinem Punkt auf der offenen See im Osten nach Westen, bis dorthin, wo die Halbinsel ansetzte. Gegen das Haff zu war das Lampengehäuse des schwarz und weiß gebänderten Turms abgeschirmt, — es war unnötig, den Strahl über das Binnenwasser gleiten zu lassen. Die Lichter von Rerik waren nicht zu sehen; das südliche Ufer des Haffs verbarg die Stadt, die in einer weiteren kleinen Bucht landein lag.

Warum hältst du das Boot so dicht an Land? fragte Gregor, so müssen wir ja den ganzen Bogen ausrudern. Können wir nicht gradüber gradaus auf die Insel zu?

Das ist wegen dem Zollboot, erwiderte der Junge. Wenn wir weiter 'rausgehen, kommen wir in die Nähe der Fahr- rinne, erklärte er, und je näher wir an die Fahr- rinne 'rankom- men, desto leichter kriegen sie uns mit ihrem Scheinwerfer.

Woher weißt du denn, daß wir nicht gesehen werden sol- len? fragte Gregor. Der Schiffer hat gesagt, ich soll Sie mög- lichst unbemerkt 'rüberbringen, antwortete der Junge.

Judiths Augen hingen an dem Strahl des Leuchtfeuers, sie folgte ihm unablässig mit ihren Blicken. Der Mond war un- tergegangen, und der Turm war das einzige Ding, das Licht spendete in einer Nacht, in der kaum mehr zu erkennen war als die Grenzen von Wasser, Erde und Himmel, zwei bewegte Körper, ringsum getrennt von einem unbewegten, der am schwärzesten war. Denn der Himmel war von der Bewegung der Wolken erfüllt, die manchmal von irgendeinem Wider- schein des untergegangenen Lichtes beleuchtet waren, flat- ternde Fahnenfetzen, nach Osten jagend; und das Wasser, aufgewühlt von den Böen, zeichnete feine Linien aus Schaumweiß auf die Kämme der rasch in sich zusammenstür- zenden Wellen, die an ihren Innenseiten bleich phosphores- zierten. Judith klammerte sich mit ihren Augen an den Leuchtturm, um nicht den Himmel und das Wasser sehen zu müssen, und während sie den Befehlen des Jungen mecha- nisch gehorchte, dachte sie: es ist kalt, es ist schrecklich kalt, und diese Nacht ist etwas Unausdenkbares, ich bin in etwas Unausdenkbares geraten. Manchmal erinnerte sie sich daran, daß sie hatte fliehen wollen, aber Flucht war für sie ein Wort gewesen, keine Wirklichkeit, sie war in die Wirbel der Wirk- lichkeit geraten, und sie entdeckte nun, daß es wirkliche Wir- bel waren, die sie in eine Tiefe rissen, aus der es kein Entrin- nen gab.

Gregor spürte die Kälte nicht, denn er ruderte nun mecha- nisch und verbissen, aber er beobachtete die Wellen, die von der Landseite aus heran jagten und den Jungen zwangen, das Boot immer öfter nach rechts wenden zu lassen, auf das of- fene Haff hinaus, damit die Böen, wenigstens die schlimm-

sten, das Boot nicht an der Breitseite trafen. Immerhin ruderten sie so mit dem Wind und kamen rasch vorwärts. Von Zeit zu Zeit setzten die Böen aus, dann rief der Junge »Backbord«, und Gregor nahm wahr, daß das Mädchen das Kommando verstand und das Steuer nach links legte.

Gregor wurde sich mit einem Male bewußt, daß er das Mädchen ununterbrochen anstarrte. Er saß Judith gegenüber, in seiner Ruderbewegung und in der Bewegung des Bootes hob sie sich vor ihm hoch und senkte sie sich nieder, während er die Haltung seines Kopfes nicht zu verändern brauchte, um sie im Blick zu behalten. Sie hatte die eine Hand am Ruder, während sie mit der anderen ihre Handtasche festhielt, - Gregor konnte die Spiegelung des Leuchtfeuers in ihren Augen wahrnehmen: sie glänzten auf und erloschen. Sie friert, dachte Gregor, sie hat sich ganz in ihren Mantel verkrochen. Dann dachte er an den Kuß, an den nicht gegebenen und nicht erwiderten Kuß, und auf einmal überfiel ihn der Gedanke, daß es ein sehr schöner, ein vielleicht hinreißender und alles verändernder Kuß hätte sein können, ein Kuß, wie er seit Jahren nicht mehr in seinem Leben vorgekommen war. Ich habe etwas versäumt, dachte er, ich habe falsch gedacht, und in Wirklichkeit habe ich mich vor diesem Kuß gefürchtet. Er bemerkte, daß Judith ihren Kopf ganz leicht wendete und ihn ansah, er war versucht, seinen Blick zu senken, aber in der gleichen Sekunde bezwang er das Gefühl, von dem er nun wußte, daß es Furcht war, und sie sahen sich an, noch immer spiegelte sich das Leuchtfeuer in ihren Augen, es glänzte auf und erlosch, ich kann die Farbe seiner Augen nicht erkennen, dachte Judith, ich stelle mir vor, daß sie grau sind, vielleicht von etwas hellerem Grau als sein Anzug, ich möchte ihn gern einmal bei Tag sehen, ich kenne nicht einmal seinen Namen, und Gregor fragte: Wie heißen Sie eigentlich?

Levin, sagte Judith, Judith Levin. Und Sie?

Grigorij, sagte er lachend.

Grigorij? fragte sie. Das ist ein russischer Name.

Ich komme aus Rußland, sagte Gregor.

Sind Sie ein Russe?

Nein. Ich bin ein Niemand, der aus Rußland ins Niemandsland geht.

Ich verstehe Sie nicht, sagte Judith.

Ich verstehe mich selber nicht, sagte Gregor. Ich habe einen falschen Paß und keinen Paß und keinen Namen, ich bin ein Revolutionär, aber ich glaube an nichts, ich habe Sie beschimpft, aber ich bedaure, Sie nicht geküßt zu haben.

Ja, sagte sie, es war schade.

Ich habe alles falsch gemacht, sagte er.

Nein, erwiderte Judith. Sie retten mich doch.

Das ist zu wenig, dachte Gregor; man kann alles richtig machen und dabei das Wichtigste versäumen.

Sie hatten unwillkürlich so leise gesprochen, daß der Junge ihr Gespräch nicht verstehen konnte, und jetzt schwiegen sie, eine neue Bö stürzte sich auf das Boot, ein paar Tropfen sprühten über Judiths Gesicht, sie leckte sich das Wasser von den Lippen und spürte, daß es salzig war, sie blickte unverwandt auf Gregor und hatte ihre Angst vergessen, und im Glänzen und Erlöschen des Leuchtfeuerlichts in ihren Augen erkannte Gregor, daß sie für ihn verloren war.

Sie schrakten auf, als der Junge aufgeregt »Hart Backbord« rief, Judith riß das Steuer herum, das Boot bäumte sich, als wolle es umschlagen, fing sich aber wieder und lag nun mit der Spitze gegen den Wind, in Richtung zum Land. Gregor hatte auf einmal Sicht auf das Haff, und er sah ein starkes Licht, das im Eingang der Innenbucht erschienen war, im Süden, dort, wo die Stadt lag, ein Scheinwerferlicht, das Kurs auf den Leuchtturm hielt.

Das Polizeiboot, sagte der Junge, wir sind zu nah an der Fahrrinne, rudern Sie, was Sie können! Gregor legte sich in die Riemen, sie ruderten keuchend und gleichmäßig, aber sie kamen gegen die Böen so gut wie gar nicht vom Fleck, nur in den kurzen Pausen, in denen der Wind abblaute, schoß das Boot ein paar Meter vorwärts.

Das Licht bestand, wie das des Leuchtturms, aus einem un-

erträglich weiß brennenden Kern und einem Strahlenbündel, das sich kaum auffächerte, sondern am Ende nur schwächer wurde, grau und durchsichtig. Gregor schätzte die Reichweite des Strahls auf etwa fünfhundert Meter, und wenn die Fahrrinne von der inneren Bucht zum Leuchtturm gerade verlief, dann befand sich ihr Boot höchstens dreihundert Meter von der Fahrrinne entfernt. Sie mußten also über zweihundert Meter zurücklegen, um sicher aus dem Bereich des Scheinwerfers herauszukommen. Das war, noch ehe das Polizeiboot herankam, bei diesem Wind unmöglich. Es näherte sich ziemlich rasch: in jeder Windpause war das Geräusch des starken Motors deutlicher zu hören. Der Scheinwerfer war zuerst geradeaus, auf die Fahrrinne gerichtet, dann begann er zu kreisen: sie leuchteten das Haff nach Schmugglern ab.

Judith hatte sich auf der Bank im Heck zusammengekauert, sie klammerte sich an die Ruderpinne und spähte nach vorn, als könne sich in der Wasserfläche irgendeine Möglichkeit der Rettung auftun, ein Schatten vielleicht oder eine Düne, irgend etwas, das sie verbarg, ein Versteck, zu dem hin sie das Steuer hätte wenden können. Aber sie sah nur die bewegte Wasseroberfläche und das Land, das sie verlassen hatten, als dunkle Masse in der Ferne, und sie konnte nicht bemerken, daß es näher kam, es blieb dunkel, fern, keine Einzelheiten lösten sich aus dem breiten schwarzen Tuschestrich der Uferwiesen heraus.

Was mache ich mit der Figur, wenn sie uns entdeckt haben? dachte Gregor, in ein paar Minuten werden sie uns mit ihrem Scheinwerfer aus der Nacht herausgegriffen haben, sie suchen ziemlich systematisch ab, und sie werden uns durch Lautsprecher auffordern, ranzukommen; es wäre zwecklos, ihnen nicht zu gehorchen, sie haben ein MG. Ich habe eine ganz schwache Chance, daß mein Fall bei der Kriminalpolizei bleibt, wenn sie mich verhaftet haben, daß er ein Schmugglerfall bleibt, weil meine Papiere in Ordnung sind, aber wenn sie das Paket mit der Figur finden, ziehen sie sofort die politische Polizei zu. Nutzlos, dieses Rudern, dachte er. Seine Handflächen schmerzten bereits, als würden sie verbrannt. Er über-

legte, ob er das Bündel mit der Figur über Bord werfen sollte. Aber es wird schwimmen, dachte er, Holz schwimmt, und die Decke schwimmt auch, selbst wenn sie sich mit Wasser vollgesaugt haben wird, ist das Holz noch stark genug, sie oben zu halten, und sie werden auch das Bündel entdecken und es herausfischen, und dann ist es ein ganz klarer politischer Fall. Der Genosse Klosterschüler ist ein politischer Fall. Er dachte fieberhaft nach, ob es irgendeinen Gegenstand im Boot gäbe, mit dem er das Paket zum Sinken bringen könne, aber es fiel ihm nichts ein. Und außerdem, dachte Gregor, haben wir ja das Mädchen an Bord, ich weiß, wie ihr Paß aussieht, und selbst wenn sie ihn vorher zerreißen und wegwerfen würde, hätten sie am Morgen in Rerik heraus, wer sie ist, weil das Foto in ihrem Zimmer liegt und der Wirt Anzeige macht. Wir werden alle geliefert sein, auch Knudsen, weil sie das Boot und den Jungen kennen; wenn Knudsen vergeblich auf uns wartet, weil sie uns jetzt erwischen, dann kann er nur zusehen, daß er nach drüben kommt; wenn er schlau ist und die Lage erfaßt, bleibt er drüben: vielleicht ist Knudsen der einzige, der aus dieser Scheiße herauskommt, dachte Gregor. Aber Knudsen ist nicht schlau; Knudsen ist stur.

Obwohl sie mit dem Rücken zur Fahrerinne saß, konnte Judith auf einmal den Strahl des Scheinwerfers sehen. Er lag in einiger Entfernung links von ihrem gegen den Sturm ankämpfenden Boot auf dem Wasser. Judith erfaßte nicht sogleich, was diese Tatsache zu bedeuten hatte, aber sie konnte sehen, daß Gregor und der Junge voller Schrecken ihre Köpfe nach ihm wendeten. Der Junge schrie »Weiterrudern!«, sie duckten sich tiefer in die Bewegung der Ruder, aber sie hielten ihre Gesichter auf den Zeiger des Lichtes gerichtet, der nun zu wandern begann. Er ruckte erst ein wenig weiter nach links, von ihnen weg, erfaßte ein Stück Land an der Südseite des Haffs, aber dann bewegte er sich langsam nach rechts. Er verlor das nach Westen ausweichende Land aus seiner Reichweite, es verschwand für Judiths Blicke, weil der weiße, sich nähernde Lichtstrahl alles um sich herum dunkel machte. Er

näherte sich unerträglich langsam, die Sekunden, in denen er über die Uhr aus Wasser und Zeit kroch, reichten aus, um das Rudern der Männer und Judiths Blick in Lähmung zu verwandeln, sie hörten das stoßende Gebrüll des Windes nicht mehr. Er war wie ein Blick - starr, grell und hypnotisierend ruhte er auf den erregten Wellen, die sich unter ihm wanden wie unter einem Peitschenschlag. Judith zog ihre Lippen im Vorgefühl eines Schreis nach innen, ihre Hand klammerte sich um das Holz der Ruderpinne, als er so nahe war, daß sie die sich überstürzenden Tropfen im Inneren der Wellen unterscheiden konnte; zehn Meter entfernt, enthüllte er die Struktur des Sturms mit dem kalten, weißen Degenstoß eines Blitzschlags.

Und dann erlosch er. Sie befanden sich in der Schwärze, die ihm folgte, wie im Inneren eines Donners. Die Männer ließen die Ruder fahren, und sofort begann das Boot zu kreiseln. Sie hatten Glück, weil im gleichen Augenblick der Wind aussetzte, aber sie spürten es alle drei nicht, sie waren taub für das Schweigen, weil sie das Gejohl des Windes sekundenlang nicht vernommen hatten. Der Junge war der erste, der das Boot mit ein paar Ruderschlägen wieder auffing. Er wies Judith an, auf dem bisherigen Kurs zu bleiben, aber er bewegte sein Ruderpaar nur noch mit kurzen Stößen, die gerade ausreichten, daß sie nicht abgetrieben wurden, und Gregor machte es ihm nach. Ohne ein Wort zu wechseln, warteten sie auf das Wiedererscheinen des Lichtstrahls, und wirklich leuchtete er nach einer Minute wieder auf, aber da war er schon weit rechts von ihrem Boot, er schwenkte weiter nach rechts, nach Norden, tastete den Strand der Lotseninsel ab und blieb dann auf der Fahrrinne, weit draußen im Haff, liegen. Aus irgendeinem Grund hatte irgend jemand auf dem Zollboot den Scheinwerfer für eine Minute abgeschaltet, es gibt also etwas, was man Zufall nennen kann, dachte Gregor, obwohl es nach dem Dogma der Partei keinen Zufall gibt - auch Willensfreiheit gibt es in ihm nicht, dachte er -, hinter dem transparenten Schein eines Zufalls steht die undurch-

dringliche Wand von Naturgesetzen, man hat für jeden Zufall die Gründe zu suchen, die ihn zu einer Notwendigkeit machen, also hinter dem Abschalten eines Scheinwerfers die Gründe, die einen Zollpolizisten bewegen, ihn in genau jenem Moment zu unterbrechen, der genügt, eine Flucht zu retten, so daß auch die Rettung dem Kausalitätsgesetz gehorcht, der Kausalität der Natur, wie die Partei sie lehrt, oder der Kausalität Gottes, wie die Kirche sie lehrt, aber die Kausalität der Kirche erschien Gregor in diesem Augenblick, während sie dem sich entfernenden Polizeiboot nachblickten, annehmbarer als die der Partei, weil sie, wenn sie schon alles auf den Willen Gottes zurückführte, wenigstens diesem die Freiheit ließ, seine Zufälle dort zu wirken, wo sie ihm gerade angebracht erschienen. Judith schien etwas Ähnliches zu überlegen, denn er hörte, wie sie auf einmal ganz laut das Wort »danke« sagte.

Als das Polizeiboot, am Leuchtturm vorbei, hinter der Spitze der Lotseninsel verschwunden war, sagte der Junge, sie könnten es nun riskieren, direkt zur Halbinsel hinüberzrudern. Sie wendeten das Boot und schossen jetzt mit dem Wind dahin. Immer wieder staunte Gregor darüber, wie seicht das Haff war, sie fuhren über eine einzige Untiefe, stießen mit den Rudern häufig auf den Grund, an manchen Stellen konnte das Wasser höchstens einen halben Meter tief sein; wenn Gregor sich über den Rand des Kahns beugte, schien der Sandgrund zu ihm emporzuleuchten. Dann blickte er wieder auf Judith, die jetzt aufgerichtet, in einer sehr steifen Haltung auf ihrer Bank saß, so daß er sich wunderte, bis sie sagte: Ich bin ganz klamm vor Kälte.

Gregor ließ die Ruder fahren und griff unter sich, nach dem Bündel. Sie sagte: Nein, lassen Sie doch! aber er hatte schon begonnen, die Riemen zu lösen und die Figur aus der Decke zu wickeln. Er stellte die Figur vorsichtig hinter sich, gegen die Mittelbank, so daß sie ihn beim Rudern nicht behindern konnte, dann stand er auf und legte Judith die Decke um die Schultern. Zum zweitenmal in dieser Nacht hatte er ihr Ge-

sicht sehr nahe vor seinen Augen, es hatte nun alle Verwöhntheit verloren, es war ein frierendes, bleiches Nachtgesicht geworden, ein unsicheres Gesicht, in dem die Jugend sich wie ein im Traum gestörter Vogel regte, scheu und geisterhaft.

Sie erreichten die Lotseninsel nach einer Viertelstunde. Sanft lief das Boot gegen den Sandstrand auf.

Der Junge

Er hatte während des letzten Teils der Fahrt unverwandt auf die Figur gestarrt, die an Gregors rudernden Rücken gelehnt stand. Seine Augen hatten sich die ganze Zeit nicht von dem hölzernen Wesen zu lösen vermocht.

Das ist 'ne Figur aus der Kirche, dachte der Junge, er war seit der Konfirmation nicht mehr in der Kirche gewesen, aber er wußte, daß die Figur aus der Kirche stammte, er konnte sich noch an sie erinnern, vom Kindergottesdienst her, und während der Konfirmation war er an ihr vorbeigegangen, als die Konfirmanden zum Abendmahl gingen, am Altar vorn. Darum hat also der Pfarrer heute mit Knudsen gesprochen, es dreht sich um die Figur, sie muß herausgeschmuggelt werden. Aber warum mußten Figuren aus Kirchen herausgeschmuggelt werden, das war doch zu komisch. Ich werde doch noch Knudsen fragen müssen, dachte der Junge, warum man die Figur von 'nem Jungen, der nichts weiter tut als lesen, nachts heimlich über die See schaffen muß. Und was hatten der Mann und das Mädchen dabei zu tun? Kamen sie beide als Passagiere mit? Na egal, dachte er, die Figur kommt auf jeden Fall mit, und wenn sie mitkommt, dann komme auch ich mit. Wenn sie 'raus kommt, dann komme ich auch 'raus. Er schob das Beiboot so weit wie möglich am Strand 'rauf und sicherte es mit der Vorleine an einem Pfahl.

Knudsen - Gregor - Judith

Gegen zwei Uhr legte Knudsen die ›Pauline‹ an einer Buhne auf der Seeseite der Lotseninsel fest. Er kannte die Stein-dämme genau; die Buhne, die sich auf der Höhe der Westseite des Wäldchens befand, reichte so weit ins Meer hinaus, daß er die breite, flach liegende Tjalk bis an ihre Spitze heranbringen konnte. Während er die ›Pauline‹ mit zwei Tauen unter Steinen festlegte - er vermied es, mit dem Anker zu arbeiten, um

die Leute auf dem Leuchtturm nicht aufmerksam zu machen -, sah er das Motorboot der Zollpolizei aus der Haffmündung herauskommen und Kurs nach Nordnordwest nehmen. Knudsen wußte, daß sie die See auf einer Linie zwischen Fehmarn und dem Reriker Haff abpatrouillierten; jenseits dieser Linie bestand wenig Gefahr, er mußte möglichst schnurgerade nach Norden, auf die dänischen Inseln zu halten, auf Lolland und Falster, im Schutz des dänischen Hoheitsgebietes konnte er dann zur schwedischen Küste hinüber und unter dem Land bis Skillinge kommen. Mit einem Boot, wie die ›Pauline‹ es war, würde er am Nachmittag in Skillinge sein und am darauffolgenden Morgen in Rerik zurück... Aber er würde zwei Nächte und einen Tag weggewesen sein und er würde ohne Fische zurückkommen und alle würden sich wundern, - er mußte Glück haben, wenn die Sache nicht ins Gespräch kam. Es wäre leichter, den Götzen nur nach Falster hinüberzuschaffen, dachte Knudsen, aber aus irgendeinem Grunde wollte der Pfarrer ihn nach Schweden bringen lassen. Knudsen hatte keine Ahnung, wie sie ihn in Dänemark aufnehmen würden, wenn er mit so einer Figur dort ankam, wahrscheinlich, dachte er, werden sie mich für einen Kirchenräuber halten; es bleibt mir nichts anderes übrig, als sie dem Propst von Skillinge zu bringen, der wird offenbar im Bilde sein, wenn ich mit dem Ding ankomme. Schit, dachte Knudsen, das Ganze ist schit, und auf einmal kam ihm eine Idee: ich werde das Ding draußen über Bord werfen, überlegte er, das ist das Einfachste, und dann werde ich auf den Dorsch gehen und morgen mit einem Haufen Fische nach Hause kommen, zu Bertha, niemand wird mich irgend etwas fragen und ich werde in Ruhe leben.

Er kletterte auf der Buhne entlang, bis er den Strand erreichte, einen Steinstrand mit Sandflecken zwischen den groben Kieseln. Das Wäldchen stand dunkel gegen den Himmel, Knudsen wußte, daß es eigentlich kein Wald war, sondern nur eine eingezäunte Schonung aus niedrigen jungen Kiefern. In regelmäßigen Abständen spielte der Schein vom Leucht-

turm über sie hinweg, aber er erfaßte sie nicht, sondern er traf erst weiter nach Westen auf den Strand der Halbinsel. Knudsen hatte den Platz gut gewählt. Er setzte sich auf einen Stein, kramte seine Pfeife hervor, zündete sie so an, daß seine Gestalt das aufflammende Zündholz gegen den Leuchtturm verbarg, und wartete. Er fühlte sich mit einem Male sehr gut, er spürte, wie ihn die Sorge verließ, während sich seine Idee in ihm verfestigte, es ist eine ganz einfache und praktische Idee, dachte er, ich muß betütert gewesen sein, daß ich nicht schon früher daraufgekommen bin. Es ist nicht einmal Verrat, überlegte er, denn die Figur - er nannte sie in seinen Gedanken jetzt nicht mehr den Götzen —, sollte ja nur vor den Anderen gerettet werden, und das wurde sie schließlich auch, wenn man sie irgendwo still in die Ostsee versenkte. Die Ostsee war eine saubere Sache. Er konnte übrigens die Stelle ausmachen, wo er sie versenkte; vielleicht konnte man die Figur später, wenn es die Anderen nicht mehr gab, wieder herausholen - er mußte eine Stelle wählen, die nicht so tief war, daß ein Taucher sie nicht erreichen konnte. Wenn es aber die Anderen immer geben würde - und Knudsen konnte sich eine Welt ohne die Anderen nicht mehr vorstellen -, dann war es schließlich gleichgültig, ob sich dieses Stück Holz in einer Kirche am Ende der Welt befand oder auf dem Grund der See. Die Beklommenheit wich von Knudsen, während er nachdachte und rauchte; fast vergaß er seine Abneigung gegen Gregor, als er überlegte, wie leicht er nun aus der Sache herauskam.

Die See vor ihm war dunkel. Das Zollboot war längst verschwunden, und keine Laterne eines Fischereifahrzeugs war zu sehen. Der Wind trieb die Wellen mit Wucht an den Strand, wo sie in einem harten Aufrauschen zerstoben, aber Knudsen fühlte, daß der Sturm nachlassen würde; schon jetzt schöpfte die Stille zwischen den Windstößen längeren Atem. Dafür überzog sich der Himmel mit einer zusammenhängenden Wolkendecke.

Knudsen stand auf, steckte die Pfeife ein und wandte sich

um, als er Geräusche hörte. Er sah Gestalten, die sich am Rande der Kiefernsonnung entlang auf ihn zubewegten, zuerst den Jungen, dann Gregor, aber neben Gregor ging eine Frau; noch ehe Knudsen sich seine Überraschung klar ins Bewußtsein bringen konnte, waren sie heran.

Hallo, sagte Gregor, auf dich kann man sich verlassen.

Er hatte die Figur, gleich nachdem sie drüben, auf der anderen Seite der Halbinsel angekommen waren, wieder in die Decke verpackt. Nun hielt er das Paket Knudsen hin.

Hier hast du den Burschen, sagte er. Bring ihn gut hinüber!

Knudsen rührte sich nicht. Er hielt seine Augen auf Judith gerichtet.

Wer ist denn die? fragte er. Was tut sie hier?

Noch ein Passagier, sagte Gregor mit gespielter Munterkeit. Ein jüdisches Mädchen, fügte er hinzu. Sie muß unbedingt nach drüben.

So, sagte Knudsen höhnisch, sie muß unbedingt nach drüben. Er wandte sich ab und sagte zu dem Jungen: Nimm das Paket und komm! Wir gehen.

Gregor war mit einem Satz bei dem Fischer und packte ihn am Arm.

Soll das heißen, daß du sie nicht mitnehmen willst? fragte er.

Knudsen blieb stehen und schüttelte Gregors Arm ab.

Ja, denk mal an, sagte er, das soll es heißen.

Gregor ging zu dem Jungen hinüber und gab ihm das Paket. Es fiel ihm auf, daß der Junge es mit einer sorgfältigen, fast ehrfürchtigen Bewegung abnahm. Dann war er wieder bei Knudsen.

Wieviel Zeit soll ich dir lassen, fragte er, bis du dir überlegt hast, daß du das Mädchen mitnimmst?

Sie ist wohl dein Mädchen? fragte Knudsen. Er fühlte wieder die Wut, die er auf Gregor hatte. Er wußte nicht, daß es die Wut auf die Partei war, die er an Gregor ausließ. Gerade in diesem Abtrünnigen repräsentierte sich für ihn die Partei; die Partei, die ihn, Knudsen, im Stich gelassen hatte.

Lassen Sie ihn doch! sagte Judith zu Gregor. Sie dürfen ihn nicht zwingen!

Halten Sie den Mund! sagte Gregor grob. Das ist eine Angelegenheit zwischen mir und diesem Mann.

Laß doch das Theater! sagte Knudsen. Du brauchst dein Mädchen nicht mit Sie anreden.

Hör mal, sagte Gregor, ob du es glaubst oder nicht: sie ist nicht mein Mädchen. Sie ist eine Jüdin, und sie sind hinter ihr her. Ich kenne sie seit drei Stunden. Ich habe sie unten am Hafen aufgegabelt, nachdem sie versucht hatte, mit dem Schweden wegzukommen.

Na wenn schon, sagte Knudsen. Drei Stunden sind eine lange Zeit. Wahrscheinlich hast du dich in sie verknallt. Er sagte es aufs Geratewohl, und er konnte in der Nacht, die sie umgab, nicht die Röte in Gregors Gesicht sehen. Komm! sagte er noch einmal zu dem Jungen, es wird höchste Zeit.

Mensch, sagte Gregor, wir müssen ihr helfen.

Er spürte, daß Judith bereits aufgegeben hatte. Sie hatte sich abgewandt und war ein paar Schritte den Strand hinaufgegangen. Das hast du dir fein ausgedacht, sagte Knudsen. Wenn ich das Mädchen an Bord nehme, dann gibt's ja eigentlich keinen Grund, daß ich dich nicht auch noch mitfahren lasse, - so hast du dir es wohl ausgedacht, was?

Gregor fühlte, daß er diesen in seinen Enttäuschungen erstarrten Fischer nicht überzeugen konnte. Trotzdem sagte er: Ich fahre auf keinen Fall mit. Ich brauch dich nicht, um 'rauszukommen.

Dann nimm doch du sie mit, erwiderte Knudsen, wenn du dich so stark fühlst!

Einen Augenblick lang hing Gregor diesem Gedanken nach. Vielleicht wäre es das Beste, dachte er, aber es wäre auch das Gefährlichste. Und außerdem will ich allein bleiben. Ich will allein 'raus und draußen will ich allein sein, allein wie dieser Bursche aus Holz, so allein will ich lesen wie er, und so allein wie er will ich aufstehen und fortgehen, wohin ich will, wenn ich genug gelesen haben werde.

Wenn ich dieses Frauenzimmer mitnehme, dachte Knudsen, dann ist meine Idee beim Teufel. Die Figur kann ich über Bord werfen, aber das Mädchen nicht. Er sah seinen Kutter draußen auf dem dunklen Wasser sich bewegen, und er dachte: Verdammt, ich will mein Boot behalten, ich will Fische heimbringen, ich will bei Bertha bleiben und warten, bis die Anderen verschwunden sind und die Partei wiederkehrt. Und wenn die Anderen bleiben und die Partei niemals mehr zurückkommt, dann ist es erst recht sinnlos, wenn ich mein Leben und mein Boot und Bertha für irgendein jüdisches Mädchen oder für einen Heiligen aus der Kirche aufs Spiel setze. Und schon gar nicht für das, was dieser Kerl, der sich Gregor nennt, im Sinn hat, eine Aktion, die mit der Partei gar nichts zu tun hat, eine Aktion, die sich ein Deserteur ausgedacht hat, eine ganz private Sache.

Als Knudsen sich zum Gehen wenden wollte, schlug Gregor zu. Er traf Knudsen vor die Brust, und der Fischer taumelte zurück und hielt sich nur mühsam auf den Beinen. Er war so überrascht, daß er einige Sekunden brauchte, um sich zur Gegenwehr zu sammeln.

Gregor ließ ihm dazu Zeit. Er hatte sich, während sie draußen auf dem Haff gerudert hatten, alles genau überlegt, und er hatte sich entschlossen, Gewalt anzuwenden, wenn Knudsen sich weigern würde, das Mädchen mitzunehmen. Er verstand nichts von Booten, aber er kannte sich mit Motoren aus und wußte, daß es nicht schwer war, einen Bootsmotor anzuwerfen, und leicht, ein Boot zu steuern. Der Junge konnte sicherlich ein Boot steuern, er hatte es bestimmt schon oft getan, und notfalls mußte man Knudsen niederschlagen und den Jungen und das Mädchen allein auf die Fahrt schicken. Und wenn der Junge nicht mitmachte, dann mußte er, Gregor, mit aufs Boot und den Jungen zwingen, seine Befehle auszuführen.

Knudsen kam heran. Er hatte seine Mütze verloren, und Gregor sah sein kurzes Haar und die harten Falten auf der Stirn.

Du Schwein, sagte er zu Gregor, du dreckiges Schwein! Gregor spürte Knudsens Härte. Der Fischer hatte Arme, die nur aus zähen Muskeln bestanden; sie umklammerten Gregor wie eiserne Bänder. Aber Gregor war der Jüngere, Knudsen konnte nicht recht weiter kommen als bis zu diesem Griff. Während Gregor sich still hielt und gegen die Klammer spannte, sah er, wie Judith ihre Hände gegen den Mund preßte, als wolle sie einen Schrei unterdrücken, und er hörte ihren Ruf: Nicht! Das dürfen Sie nicht!

Dann hatte er den Ring gesprengt und begann zu boxen. Er wußte, daß er ein guter Boxer war und daß Knudsen keine Chance hatte, außer im Ringen, so daß er jedesmal einen Schritt zurücktrat, wenn Knudsen ihn unterlaufen wollte. Er schlug ihm ein paarmal zwischen die Augen und ans Kinn, und einmal, als Knudsen ihn doch wieder gefaßt hatte, klopfte er ihm leicht auf die Nieren, so daß Knudsen in die Knie ging.

Komm mir doch zu Hilfe! sagte Knudsen zu dem Jungen.

Gregor wartete, und Knudsen erhob sich stöhnend. Die Nacht war plötzlich sehr still, Judith stand in einiger Entfernung, das Gesicht in ihren Armen verborgen, ihr Mantel leuchtete, und der Junge rührte sich nicht. Er hielt das Paket mit der Figur umklammert, und er sah auf die beiden Männer, mit einem Ausdruck düsterer Neugier in seinem hellen Gesicht.

Dann nahm Gregor alle Kraft zusammen und brachte einen linken Haken an, der Knudsen umwarf. Er stürzte auf die Steine und blieb liegen. Blut rann ihm dünn aus der Nase und dem Mund. Nach einer Weile gelang es ihm, sich auf einen Arm zu stützen und seinen Oberkörper aufzurichten.

Gregor ging auf den Jungen zu. Wie ist es, fragte er, kannst du das Boot auch allein nach Schweden bringen? Es fiel ihm auf, daß er den Jungen unwillkürlich wie einen Komplizen behandelte, - keinen Moment lang hatte er sich darüber gewundert, daß der Junge Knudsen nicht beigesprungen war. Er ertappte sich dabei, zu hoffen, der Junge würde die Frage verneinen. Vielleicht würde er nein sagen, und dann hatte er,

Gregor, einen Grund, mitzufahren. Mit seiner Hilfe würde der Junge die Hinfahrt schaffen. Aber natürlich war diese Annahme falsch gewesen: der Junge sagte: Klar bring ich die ›Pauline‹ allein rüber. Das schaff ich schon.

Aus der Traum, dachte Gregor, es soll nun mal nicht sein. Also dann ab mit euch, sagte er zu dem Jungen und Judith. Er hatte sich zu Judith hingewendet, die sich seit dem Beginn des Kampfes nicht von der Stelle gerührt hatte und nun auf Knudsen starrte.

Keine Angst, sagte Gregor, ich hab ihn nicht lebensgefährlich verletzt. Wenn Sie weg sind, kümmere ich mich um ihn. - Aber Sie müssen jetzt weg! fügte er hinzu. Sie müssen weit draußen sein, ehe es dämmert; wir haben schon zuviel Zeit verloren. Judith schüttelte den Kopf. Nein, sagte sie, ich kann dem Mann nicht sein Boot wegnehmen. So geht es nicht, wie Sie es sich gedacht haben.

Knudsen nahm die Vorgänge nur dumpf in sich auf, er war noch halb betäubt, aber die Szene drang doch in sein von der Angst um die Tjalk gejagtes Bewußtsein ein. Und während er etwas Blut auf die Steine spie, erfüllte ihn auf einmal Verwunderung. Willst du wirklich nicht mitfahren? fragte er Gregor.

Nein, sagte Gregor, ich hab es dir doch gesagt. Es ist gelogen, dachte er, ich möchte mitfahren.

So, sagte Knudsen. Ein Gedanke suchte sich in seinem Gehirn zu formen, aber er konnte ihn nicht fassen. Statt dessen sprach er ihn aus.

Dann will ich das Boot übernehmen, sagte er, das Mädchen kann mitfahren.

Mein Gott, dachte Gregor, dieser Mann hat mich gehaßt. Alles, was er seit heute nachmittag getan hat, seitdem er mich in der Kirche getroffen hat, ist eine Folge seines Hasses gegen mich gewesen. Er ist dageblieben, er hat sich entschlossen, den kleinen Mönch mitzunehmen, weil er mich haßte. Er hat sich auf das gefährliche Abenteuer eingelassen, um mir nicht die Möglichkeit zu geben, ihn zu verachten. Er wollte mir zei-

gen, daß er jeden nur denkbaren Mut aufbringt, um mir zur gleichen Zeit zeigen zu können, daß er entschlossen ist, keinen Finger für mich zu rühren. Warum hat er mich so gehaßt? dachte er. Was habe ich ihm getan? Er hat mich gehaßt, er haßt mich jetzt nicht mehr, weil ich die Angelegenheit auf die Spitze getrieben habe. Wenn ich einen Meter vor dem Ziel versagt hätte, wenn ich zu dem Jungen gesagt hätte, ich fahre mit, dann hätte er mich gehaßt bis ans Ende seiner Tage.

Der hochnäsige Kerl, dachte Knudsen, der verdammte hochnäsige Kerl. Der Kerl mit seinem ZK-Hochmut. Dabei ist er nichts weiter als ein beschissener kleiner Deserteur, ein Bursche, der kneift. Aber ich kneife ja auch. Und er ist jung; vielleicht müssen die Jüngeren so kneifen wie er. Wenn die Partei schon im Eimer ist, dann müssen die Jungen so kneifen wie er, und die Älteren so wie ich. Dann ist es besser, wir machen solche Sachen wie die, zu der er mich heute gezwungen hat, Sachen ohne die Partei, private Sachen. Knudsen sah auf die See hinaus, in die Dunkelheit, in der er nichts erblicken konnte, kein Licht, und dann auf sein Boot, das in ein paar Minuten ein jüdisches Mädchen und ein seltsames Wesen aus Holz in die Dunkelheit ohne Licht tragen würde.

Er erhob sich mühsam vom Boden. Du kannst mitfahren, wenn du willst, sagte er zu Gregor.

Besten Dank, sagte Gregor höhnisch. Ich pfeife auf dein Angebot.

Sie sahen sich stumm an. Dann hob Knudsen seine Mütze vom Boden auf und ging. Als er an dem Jungen vorbeikam, blickte er ihn finster an, aber er sagte nichts. Der Junge folgte ihm, das Paket unter dem Arm.

Los! sagte Gregor zu Judith. Es ist soweit.

Sie bewegte sich noch immer nicht vom Fleck, aber sie machte eine Bewegung mit der Hand, eine stumme Aufforderung an Gregor, mitzukommen. Aber Gregor schüttelte den Kopf. Er ging auf sie zu, packte sie an der Schulter und stieß sie fast in die Richtung der Bühne. Ihre Bewegungen spielten sich wie eine Pantomime hinter Knudsens Rücken ab.

Dann sah Gregor die drei Gestalten, wie sie auf der Bühne entlang balancierten und wie sie das Boot erreichten und die Taae losmachten. Er konnte erkennen, daß Knudsen ins Steuerhaus trat und der Junge nach unten ging und Judith sich auf eine Taurole am Mast setzte. Der Motor begann zu tuckern, das Geräusch klang unerträglich laut und hoch in der nur noch leise singenden Windnacht, Gregor duckte sich unwillkürlich zusammen und blickte besorgt auf den Leuchtturm, als könne das Licht den Ton hören. Aber der Strahl des Leuchtturmes wanderte unberührt seine Bahn von Osten nach Westen, erlosch und setzte nach einer Weile im Osten neu an. Gregor stellte fest, daß Knudsen, auch als er schon weiter draußen war, seine Bordlichter nicht einschaltete, und es dauerte nicht lange, bis er das Boot nicht mehr erkennen konnte. Die See und die Nacht waren zu einer Wand aus finsterner Zeit geworden, an deren Fläche nur die Uhr des Motorengeräuschs leiser und leiser tickte.

Gregor, auf einmal allein, spürte seine Müdigkeit. Er fand am Strand eine trockene, gegen den Westwind geschützte Sandkuhle, in die er sich legte. Er schaufelte mit den Händen den Sand über sich wie eine dichte Decke, so daß er zuletzt ziemlich warm lag, wenn er sich nicht bewegte. Ehe ihn das monotone Geräusch der Brandung einschläferte, blickte er eine Zeitlang in den Himmel, an dem nun kein Stern mehr zu sehen war. Er wachte davon auf, daß er fror. Die Uhr zeigte auf ein paar Minuten über fünf. Von Dämmerung konnte noch keine Rede sein, aber in das absolute Dunkel hatte sich ein fahler Ton geschlichen, etwas Graues war in die Finsternis eingetreten: Nebel. Gregor erhob sich und schüttelte den Sand aus seiner Kleidung. Der Nebel war nicht sehr stark, aber selbst wenn er sehr dicht gewesen wäre, hätte Gregor von hier aus noch immer die Position des Leuchtturms erkennen können; immer noch bewegte sich der Lichtstrahl, von der See kommend, über die Halbinsel und erlosch.

Gregor wußte, in welche Richtung er zu gehen hatte. Er hielt sich an den Strand und bewegte sich nach Westen. Nach-

dem er eine halbe Stunde gegangen war, wurde es heller, graues Licht breitete sich aus, auch der Nebel verschwand. Plötzlich kam der Lichtfinger vom Leuchtturm nicht wieder, eine gleichmäßige, diffuse, nüchterne Helligkeit breitete sich aus, die Dämmerung eines trüben Herbstmorgens. Gregor sah sich um und stellte fest, daß er sich auf einer weiten Kieseelfläche mit Flecken aus hohem, dürrerem Gras dazwischen befand, die mit einem Strandstreifen an das Meer grenzte. In der Ferne, auf der anderen Seite, konnte er das Haff sehen, das jetzt unbewegt und bleifarben dalag, denn der Wind hatte schon lange aufgehört. Und dann sah Gregor die Vögel. Überall auf der Kieselebene saßen helle Vögel, Vögel mit weißem Gefieder oder Vögel mit ockerfarbenem und hellbraunem und silbergrauem Gefieder, nur selten einmal leuchtete eine schwarze Feder metallisch in den seidenen Schminken aus Milchweiß und Schimmelgrau, aus dem Braun von Zimt und hellen, entschälten Nüssen, aus Elfenbeingelb und dünnem Teegelb, aus Spiegelsilber und dem Silber wilder, ferner, nördlicher Gewässer. Die Vögel saßen in kleinen Gruppen zusammen, sie hatte die Köpfe ins Gefieder gesteckt und schliefen. Gregor ging zwischen den Vögeln hindurch, zwischen den Gruppen der schlafenden Wildgänse und Wildenten und Möwen, zwischen Vögeln, die sich auf der Wanderschaft befanden, und Vögeln, die hierbleiben und sich in den Winterstürmen wiegen würden.

Er kam an einen breiten Wasserlauf, eine Art Priel, und es wurde ihm klar, warum Knudsen es für unmöglich erklärt hatte, die Lotseninsel in der Nacht zu Fuß zu erreichen. Einer, der sich nicht auskannte, hätte in der Dunkelheit keine Furt durch den Priel und die Gewässer, die ihm folgten, finden können; Gregor sah sie in der Ferne schimmern. Er sah, daß der Priel das Haff mit dem Meer verband, und ging an ihm aufwärts, in der Richtung zum Haff. Er fand eine Stelle, an der er bis zum jenseitigen Ufer den Grund erkennen konnte, zog seine Schuhe aus und krepelte die Hosen hoch. Als er aufsah, erblickte er die Türme von Rerik in der Ferne.

Von hier aus gesehen waren sie keine schweren roten Ungeheuer mehr, sondern kleine blasse Klötze im Grau des Morgens, feine quadratische Stäbe, blaugrau am Rande des Haffs. Aber im Osten hatte sich zwischen das Meer und den einförmigen Himmel ein scharlachroter Streifen geschoben. Er war die einzige Farbe in einer farblosen Welt, in einer Welt aus grauem Kieselstrand und schlafenden Vögeln, aus der Erinnerung an einen schwarzen Mund und an ein seltsames, rätselhaftes Wesen aus Holz. Wenn das Morgenrot verschwunden ist, wird es zu regnen beginnen, dachte Gregor, es ist nicht einmal imstande, den Morgen zu färben. Das graue Morgenlicht erfüllte die Welt, das nüchterne, farblose Morgenlicht zeigte die Gegenstände ohne Schatten und Farben, es zeigte sie beinahe so, wie sie wirklich waren, rein und zur Prüfung bereit. Alles muß neu geprüft werden, überlegte Gregor. Als er mit den Füßen ins Wasser tastete, fand er es eisig.

Der Junge

Der Junge saß wieder im Cockpit, Knudsen hatte, seitdem sie fuhren, kein Wort mit ihm gesprochen, aber der Junge dachte nicht an Knudsen, sondern er saß voller Staunen da und dachte: ach so, das ist 'ne politische Sache. Es war noch dunkel, und er merkte, daß Knudsen sich mit dem Boot vorsichtig durch die Sperrzone durchtastete. Das Mädchen ist 'ne Jüdin, dachte der Junge, er wußte von Juden nur das, was sie ihm in der Schule erzählt hatten, aber er verstand plötzlich, daß Juden so was Ähnliches waren wie Neger, das Mädchen spielte hier an Bord genau die gleiche Rolle wie der Neger Jim für Huckleberry Finn, sie war jemand, den man befreien mußte. Der Junge war fast ein wenig neidisch: man mußte also 'n Neger oder 'n Jude sein, damit man einfach abhauen konnte; beinahe dachte er: die haben es gut. Und plötzlich kam ihm eine Erleuchtung, ich werd mich als Politischen ausgeben, überlegte er, wenn wir drüben sind in Dänemark oder Schweden, wenn man 'n Politischer ist, wird man nicht zurückgeschickt, 'n Junge, der es zu Hause einfach nicht mehr aushält, darf nicht flüchten, aber 'n Politischer darf. Ich werd ihnen sagen, daß ich politisch bin und daß ich meinen Namen nicht nennen darf, und vielleicht werden sie nichts dagegen haben, wenn ich dann Heuer auf einem ihrer Frachter nehme, und dann komme ich vielleicht nach Amerika 'rüber oder nach Sansibar.

Knudsen schickte das Mädchen runter, weil es hell wurde und er nicht wollte, daß es auf Deck herumsaß und gesehen wurde, und es setzte sich neben den Jungen. Sie ist höchstens drei Jahre älter als ich, dachte der Junge, er fing wieder an, an seiner Köderschnur zu arbeiten, und nach einer Weile fragte er: Warum muß er nach drüben? Er deutete auf das Paket mit der Figur.

Himmel, dachte Judith, wie soll ich ihm das erklären? Hast du ihn dir genau angesehen? fragte sie.

Ja, erwiderte der Junge.

Er sieht doch aus wie einer, der alle Bücher liest, oder?

Er liest nur die Bibel, sagte der Junge. Deswegen war er doch in der Kirche aufgestellt.

In der Kirche, ja, da las er die Bibel. Aber hast du ihn vorhin im Boot gesehen?

Ja.

Da las er ein ganz anderes Buch, fandest du nicht?

Was für eins?

Irgendeins, sagte Judith. Er liest alles, was er will. Weil er alles liest, was er will, sollte er eingesperrt werden. Und deswegen muß er jetzt wohin, wo er lesen kann, soviel er will.

Ich lese auch alles, was ich will, sagte der Junge.

Sag es lieber niemand! meinte Judith.

Der Junge hatte gar nicht hingehört. Er sagte: Und deswegen will ich auch 'raus. Ich will auch drüben bleiben und verschwinden.

Hör mal, sagte Judith erschrocken, du willst doch hoffentlich den Mann dort oben nicht im Stich lassen.

Knudsen? fragte der Junge. Der ist mir doch egal, fügte er hinzu.

Das kannst du nicht! Judith geriet in Erregung. Stell dir vor, wenn er ohne dich zurückfahren muß, dann ist er doch geliefert. Was soll er ihnen denn erzählen, wo du geblieben bist? Meinst du, er könnte ihnen erzählen, du seist über Bord gefallen?

Der Junge schüttelte den Kopf.

Wenn du nicht mit zurückkommst, so werden sie wissen, daß er im Ausland gewesen ist, und sie werden ihn verhaften, sagte Judith.

Meinetwegen, dachte der Junge, er ist nur ein Erwachsener. Es ist besser, sie verhaften ihn, als daß ich noch zweieinhalb Jahre mit ihm Küstenfischerei machen muß.

Er ist ein tapferer Mann, sagte Judith, du mußt ihm helfen! Vater war auch ein tapferer Mann, dachte der Junge, aber niemand hat ihm geholfen. Er ist ein Säufer gewesen, das ist alles,

was sie von ihm sagen. Das einzige, was sie von mir wissen, ist, daß ich der Sohn eines Säufers bin, der Sohn eines Mannes, der sein Boot verloren hat, weil er stinkbesoffen war. Keinem von ihnen bin ich zu Dank verpflichtet, der Junge aus Holz da nahm auch auf niemand Rücksicht, er haute auch ganz einfach ab und alles, was er zurückließ, war ihm egal, ich will es genauso machen wie er, dachte der Junge, und: so eine Gelegenheit kommt nie wieder.

Helander

Meine Träume sind immer trostlos, stellte Helander fest, als er wieder einmal erwachte, gegen vier Uhr morgens, - er schlief diese Nacht nur in kurzen, minutenlangen Intervallen. Der Traum hatte sich in einem öden kleinen Hotel abgespielt, in einem Zimmer mit abblätternden Tapeten im obersten Stock, dort hatte er gewohnt und, als er die schmutzigen Vorhänge aufzog, ein Stockwerk tiefer die Frau gesehen, die, indem sie sich gerade noch mit einer Hand am Balkongeländer festhielt, lautlos und starr über dem Abgrund der Straße gehangen hatte, indes von unten eine Gruppe Menschen zu ihr emporblickte, ebenso lautlos wie die Selbstmörderin, aber die Augen voll höhnischer Neugier. Das Schlimmste an meinen Träumen ist die absolute Trostlosigkeit der Räume, in denen sie sich abspielen, dachte Helander, das Hotel, das Zimmer und die Straße befinden sich in einem Totenreich, und doch beginnt dieser Traum immer mit einer Erinnerung, mit der Erinnerung an ein Hotel, ein Zimmer, eine Straße in Lille, in dem ich ein paar Wochen gewohnt habe, damals, als sie mich nach der Amputation aus dem Lazarett entließen, ehe sie mir den Marschbefehl zum Ersatztruppenteil gaben, wo ich den Abschied bekam. Das Hotel in Lille hatte sich in seine Träume eingenistet, die Trostlosigkeit von Lille, die Bordellstraßen, durch die er einmal gegangen war, in denen die Frontsoldaten und Etappenschweine in Schlangen vor den

Häusern anstanden, aber die Realität war nicht so trostlos gewesen wie der Traum, der immer wiederkehrte. Ich habe wiederkehrende Träume, dachte Helander, während er gegen vier Uhr morgens in seinem Studierzimmer auf dem Sofa lag, und der erste wiederkehrende Traum, der sich in mir niedergelassen hat, ist der Traum von dem Hotel in Lille gewesen, in dem der Krieg für mich zu Ende ging. Darnach war die Fortsetzung des unterbrochenen Theologiestudiums gekommen, die Verlobungszeit mit Käthe, das Pfarramt, die kurze Ehe mit Käthe, ihr und des Kindes Tod im Kindbett, und dann die lange Askese und das lange Pfarramt und nichts weiter. Immer habe ich auf irgend etwas gewartet, aber es kam nicht. Ich habe oft unter der Askese gelitten, aber wenn ich ehrlich bin, so war es besser, allein zu sein. Ich habe keine Frau mehr getroffen, die ich hätte heiraten wollen, und so war es besser, allein zu sein und ein bißchen unter der Askese zu leiden. Ich hatte ja die Gemeinde, manchmal wurde ich wirklich gebraucht, und nicht nur an den Betten der Sterbenden, meine Predigten waren nicht schlecht, und bei den Skat- und Rot-sponabenden im Hamburger Hof war ich auch nicht schlecht, alles in allem war ich ein Kerl, die Askese hat mich nicht verkorkst. Auf einmal ertappte er sich dabei, daß er von sich in der Vergangenheitsform dachte.

Er erinnerte sich, daß er noch einen anderen Traum hatte, der immer wiederkehrte - den Traum von der Schaukel in Norwegen. Er saß in einer riesigen Schaukel, die irgendwo in den Wolken über einem Fjord angebracht war, er blickte auf eine dunkle Landschaft aus Gebirgen und Meer und in den Fjord hinab, und die Schaukel begann zu schwingen, hin und her, hin und her. Dieser Traum hatte seinen Ursprung nicht in einer Realität, der Pfarrer war nie in Norwegen gewesen, vielleicht entsprang er einem Wunsch, denn er wäre immer gern einmal nach Norwegen gereist, aber aus irgendwelchen Gründen war die Reise nie zustande gekommen, so daß er dazu verurteilt war, über einem Traum-Norwegen zu schaukeln. Das einzige, was dieser Traum mit dem Traum von Lille

zu tun hatte, war, daß auch er so trostlos war wie das Schlafgesicht von der Selbstmörderin. Auch die Schaukel schwang in einem Norwegen, das ein Totenreich war. Diese wiederkehrenden Träume, dachte Helander, sind immer meine stärksten Gottesbeweise gewesen, denn immer, wenn ich aus ihnen aufwachte, war mein erster Gedanke, noch im Halbschlaf: ich habe in einer Welt gelebt, die erlöst werden muß. Einmal hatte er monatelang die Schriften Freuds studiert, um eine Erklärung für seine Träume zu finden, und er hatte festgestellt, daß dieser Mann, den er von da an bewunderte und liebte, in der Tat die Geheimnisse im Vorhof der Seele gelöst hatte: Helanders Träume waren Symbole unterdrückter Triebe, Bilder von Liebe und Tod. Aber Freud lieferte ihm keine Erklärung für die Stimmung seiner Träume; denn ihre Handlung war nicht so wichtig wie ihre Stimmung, die ihn in eine Welt aus Ödnis, Schmutz, Dämmerung, Kälte und Hoffnungslosigkeit einschloß und zuletzt in eine furchtbare Leere, so daß er sogar noch im Traum selbst den Gedanken vollzog: wenn es eine Hölle gibt, so muß dies die Hölle sein. Die Hölle, das war nicht ein Raum aus Hitze und Feuer, ein Raum, in dem man brannte, — die Hölle war der Raum, in dem man fror, sie war die absolute Leere. Die Hölle war der Raum, in dem Gott nicht war.

Helander dachte: ich möchte nicht in die Hölle kommen, während er im Dunkel auf dem Sofa seines Studierzimmers lag. Sein Beinstumpf schmerzte jetzt fast gar nicht, er spürte, seitdem er sich von der Prothese befreit und auf das Sofa gelegt hatte, nur einen kleinen dumpfen Druck, der leicht zu ertragen war. Er hatte sich langsam, fast zentimeterweise aus der Kirche zum Pfarrhaus hinübergeschleppt, im Flur war die Haushälterin angstvoll aus ihrem Zimmer gekommen und hatte ihn gefragt, ob sie ihm helfen solle, aber er hatte sie abgewiesen und war allein nach oben gegangen, er hatte sie noch eine Weile unten rumoren gehört ehe es still wurde, es war spät gewesen, gegen ein Uhr, und er hatte beschlossen, das Morgengrauen in den Kleidern zu erwarten. Nur die Prothese

hatte er abgelegt, und er hatte gedacht: ich werde sie nie mehr anlegen.

Die Tabletten, die er genommen hatte, versenkten ihn wieder in Schlaf, aus dem er diesmal erst aufwachte, als es schon hell war. Er sah auf die Uhr: sie zeigte auf sechs. Das Licht war trüb und grau, die Wand des Seitenschiffs der Georgenkirche stand schmutzigrot wie eine Fabrikwand vor dem Fenster. Der Pfarrer griff nach den alten Krücken, die er sich bereitgestellt hatte, er richtete sich auf, zog sich an dem Mittelgriff der einen Krücke hoch und schob sich die gepolsterten Stützen unter die Achseln. Dann schwang er sich mit zwei Bewegungen zum Fenster hin. Er spähte hinaus und stellte fest, daß das Rad noch immer an der Pfarrhauswand lehnte. Während er wartete, spürte er, daß die Wirkung der Tabletten nachgelassen hatte, die Wunde schmerzte wieder stärker; weil die Prothese nicht mehr auf sie drückte, war der Schmerz offen und brennend.

Nach einer Weile sah er den Mann, der sich Gregor nannte, an den Häusern entlang kommen. Der junge Mensch benimmt sich wunderbar unauffällig, dachte Helander, wenn ich nicht wüßte, welche Bedeutung er hat, würde er mir nicht auffallen, nicht einmal in dieser Stadt, die so klein ist, daß jeder auf jeden aufpaßt und jeder, der neu ist, von tausend Augen registriert wird. Der hier ist nicht neu, er ist irgendwer, ein magerer, unauffälliger Mensch in einem grauen Alltagsanzug mit Fahrradklammern an den Hosen, ein Auslieferungsbote von der Post oder der Sohn eines Installateurmeisters, der schon morgens raus mußte, um eine Wasserleitung zu flicken, so also sehen in unserer Zeit die Boten und die Söhne aus, die Boten der Rettung und die Söhne der Ideen: man kann sie nicht unterscheiden. Man konnte sie nicht erkennen, außer in ihren Handlungen. Sie sind keine Persönlichkeiten, dachte Helander, sie haben den Ehrgeiz, das Richtige zu tun und nicht aufzufallen. Sie glauben an nichts mehr, dieser junge Mensch glaubt nicht mehr an seine Partei und er wird niemals an die Kirche glauben, aber immer wird er be-

müht sein, das Richtige zu tun, und weil er an nichts glaubt, wird er es unauffällig tun und sich aus dem Staub machen, wenn er es getan hat. Was aber treibt ihn an, das Richtige zu tun? fragte sich der Pfarrer, und er gab sich selbst die Antwort: Das Nichts treibt ihn an, das Bewußtsein, in einem Nichts zu leben, und der wilde Aufstand gegen das leere, kalte Nichts, der wütende Versuch, die Tatsache des Nichts, dessen Bestätigung die Anderen sind, wenigstens für Augenblicke aufzuheben.

Ich aber, dachte Helander, ich werde mich nicht aus dem Staub machen können. Irgendein verrückter Eigensinn läßt mich noch an jenen Herrn glauben, der sich in Honolulu oder auf dem Orion befindet, ich glaube an die Ferne Gottes, aber nicht an das Nichts, und deshalb bin ich eine Persönlichkeit, dachte er höhnisch, ich falle auf, und weil ich auffalle, weil ich mich unterscheide, werden mich die Anderen erwischen. Wir unterscheiden uns voneinander, dieser Mensch, der sich Gregor nennt, und ich: er ist zum Nichts verurteilt und ich zum Tode.

Er sah, wie Gregor sein Rad nahm und es vom Bürgersteig vor dem Pfarrhaus herunterschob. Dann sah er den jungen Mann zu den Fenstern hinaufblicken, und er schob sich ganz nah an das Fenster heran, damit Gregor ihn bemerken konnte, wie er hinter dem Fenster stand und auf eine Botschaft wartete. Die Botschaft kam: Gregor sah sich sichernd um, ob noch jemand auf dem kleinen Platz ging, aber der war leer, und der Pfarrer sah, wie Gregor fröhlich grinste und eine horizontale Bewegung mit der rechten Hand machte, eine abschließende und triumphierende Bewegung, einen Strich, den man zog, ehe man eine Summe schrieb.

Der Pfarrer lachte, er machte seine linke Hand von der Krücke los und hob sie zu einem Winken, aber da hatte Gregor sich schon auf sein Fahrrad gesetzt und war losgefahren, er sah sich nicht mehr um, und Helander sah ihn nach wenigen Sekunden hinter dem Seitenschiff von St. Georgen verschwinden. Er war weg und würde nie wiederkommen. Das

Lachen erstarrte auf Helanders Gesicht, als er dachte: ich bin allein. Einen Augenblick lang erinnerte er sich daran, daß die Figur nun gerettet war, daß seinem kleinen Gottesschüler nichts mehr geschehen konnte, und flüchtig dachte er auch an das von ihm kaum wahrgenommene jüdische Mädchen, aber er dachte daran wie an ferne Erinnerungen, die vor der Angst, die ihn plötzlich überfiel, nicht mehr bestanden. Er erappte sich dabei, zu wünschen, Gregor möge noch irgendwo in der Nähe sein und wenigstens zusehen, wenn die Anderen kämen, ihn zu holen.

Er tappte auf den Krücken zu seinem Schreibtisch, öffnete das rechte Seitenfach und nahm die Pistole heraus. Er hatte sie von einem Onkel geerbt, ein altes schönes Stück mit fein gravierten Beschlägen und einem Elfenbeingriff. Helander zog den Sicherungsstift heraus und drehte die sechsschüssige Trommel, in der drei Patronen steckten. Immer hatte er das leise Klicken geliebt, mit dem sich die Trommel weiterbewegte. Er hatte ein paarmal auf dem Lande probeweise mit der Pistole geschossen, um ihren Rückschlag kennenzulernen, der ziemlich stark war; aber nach ein paar Schüssen hatte er die Reaktionen der Waffe herausgehakt und sich eingeschossen, der Pfarrer war ein guter Schütze. Und dann hatte er sie in seinen Schreibtisch gelegt, ein wenig bedauernd, - ein Pfarrer hatte keine Verwendungsmöglichkeiten für eine Pistole. Aber er hatte sie manchmal gepflegt, mit bläulichem Waffenfett, und er hatte die Schachtel mit den Patronen nie weggeworfen.

Mechanisch griff er nach der Schachtel, um die Trommel nachzufüllen, als er innehielt. Ist es denn schon entschieden? dachte er. Brauche ich nicht mehr darüber nachzudenken, ob vielleicht eine einzige Patrone genügen würde? Gibt es keine Entscheidung mehr: zwischen der einen Patrone gegen mich und den sechs Patronen gegen die anderen? Ich habe mich gegen die Folter entschieden, gegen die Peitschen und Gummischläuche, gegen das Martyrium, vielleicht würde ich die Folter durchstehen, obwohl es ganz unwahrscheinlich ist, mit

dieser Wunde am Beinstumpf, aber was ich nicht durchstehen kann, ist der Gedanke der Folter, ich bin ein alter stolzer Mann, und der Gedanke der Folter ist für mich unerträglich, der Gedanke, daß am Ende meines Lebens meine Persönlichkeit zerbrechen würde. Sie würden mich zerbrechen wie dürres Holz. Aber muß ich töten, ehe ich getötet werde? Wenn ich mich schon für den Tod und gegen das Martyrium entschieden habe, - genügt dann nicht mein Tod? Der alten Frau in Hamburg hat ihr eigener Tod genügt. Ist es im Sinne Gottes, daß mir der meine nicht genügt, daß ich den rasenden Wunsch habe, zu töten, ehe man mich tötet?

Der Pfarrer wußte, daß Gott fern war. Er hat zwar verhindert, dachte er, daß ich gestern nach dem Krankenwagen telefoniert habe, daß ich geflohen bin, aber das war eine seiner nonchalanten Bewegungen, seiner unberechenbaren Rücksichtslosigkeiten, mit denen er ihn, Helander, noch tiefer ins Unglück stieß. Gott konnte manchmal fast höhnisch zeigen, daß er noch da war, aber er stand den Seinen nicht bei. Wenn er den Seinen beistehen würde, dachte Helander, dann hätte er die Anderen nicht siegen lassen. Gott war nicht die feste Burg des Kirchenlieds, Gott war ein Spieler, der das Reich den Anderen überließ, wenn es ihm gefiel, und vielleicht würde er es, einer Laune gehorchend, eines Tages wieder einmal den Seinen in die geöffneten Hände werfen.

Helander erkannte, daß er sich im Aufstand gegen Gott befand. Er wurde sich klar darüber, daß er töten wollte, weil er auf Gott wütend war. Selbstmord war keine Antwort auf die Unbegreiflichkeit Gottes. Während der Pfarrer die Pistole noch unschlüssig in seinen Händen hielt, begriff er, daß man einen Gott, der den Seinen nicht beistand, züchtigen mußte. Du sollst nicht töten, hatte der ferne hohe Herr erklären lassen. Aber nicht einmal Moses hatte sich an dieses Gebot gehalten. Moses ist jähzornig gewesen, wie ich, dachte Helander, und von Moses Zorn und altem Schamanenglauben besessen, dachte er: Ich werde töten, um Gott zu züchtigen.

Als er die Patronen in die Trommel schob, hörte er das Ge-

räusch eines Autos. Wieder schwang er sich auf seinen Krücken ans Fenster, es ging diesmal etwas langsamer, weil er sich mit der rechten Hand an den Griff der Krücke klammern und zugleich mit ihr die Pistole halten mußte und weil ihn der Schmerz im Bein feurig durchfuhr, aber er gelangte hin und sah, daß eine große schwarze Limousine vor dem Seitenportal der Kirche hielt. Sie hielt, und während der Motor noch lief, stiegen vier Männer aus, während der Chauffeur sitzen blieb, zwei von ihnen trugen schwarze Uniformen und hohe Stiefel, und die beiden anderen waren in Zivil, sie hatten schwarze, zweireihige Mäntel an und sie trugen Hüte. Das Gesindel, dachte der Pfarrer. So also sieht das Gesindel aus: Fleisch in Uniformen, Teiggesichter unter Hüten. Die Szene spielte sich genauso ab, wie er sie sich hundertmal vorgestellt hatte; weil er sie vorausgesehen hatte, war die Kirche offen: er hatte sie heute nacht nicht abgeschlossen, damit sie sogleich eintreten und sich davon überzeugen konnten, daß der ›Lesende Klosterschüler‹ fort war, denn er wußte, daß sie nicht mit ihm, dem Pfarrer, verhandeln wollten, sie waren so frech wie feige, sie kamen im Morgengrauen, auf leisen Limousinensohlen, sie scheuten die Auseinandersetzung und den Tag, sie kamen leise und wollten leise und wortlos verhaften, sie selbst besaßen keine Sprache und sie haßten nichts mehr als die Sprache derer, die sie verhafteten. Ihr Haß auf die Sprache war der Grund, warum sie ihre eigene Stummheit nicht anders erlösen konnten als in den Schreien der Gefolterten. Zwischen Limousinen und Folterbänken vegetierte das stumme Gesindel schwarz dahin.

Der Pfarrer beobachtete, wie sie in die Kirche hineingingen, sie blieben eine ganze Weile drin. Als sie wieder herauskamen, stellten sie sich zu einer Gruppe zusammen, sie berieten miteinander, und einer von ihnen deutete auf das Pfarrhaus. Helander hatte sich in einem gewissen Abstand vom Fenster gehalten, so daß sie ihn unmöglich sehen konnten. Erst als sie herüberkamen und er wußte, daß sie in wenigen Sekunden das Haus betreten würden, lehnte er sich mit

dem Rücken gegen das Fenster. Er erwartete sie. Er hörte sie klingeln und klopfen. Helander lehnte die rechte Krücke gegen die Wand, er stützte sich auf das Fensterbrett und behielt nur noch die linke Krücke unter der Achsel. Unten öffnete die aus dem Schlaf gerissene Haushälterin, der Pfarrer vernahm einen kurzen, stoßartigen Wortwechsel, und dann hörte er das Gesindel heraufkommen. Er lehnte sich stärker gegen das Fenster, das für ihn jetzt nicht mehr das Fenster war, sondern die Wand des Seitenschiffs der Kirche, die riesige rote Ziegelwand von St. Georgen, und er hob langsam die Pistole, die Wand der Kirche im Rücken.

Und dann war auf einmal der Traum von heute nacht wieder da, das Hotelzimmer in Lille und die Selbstmörderin, der Traum in seiner ganzen Absurdität und vollkommenen Trostlosigkeit, und plötzlich wußte der Pfarrer, warum er sich entschlossen hatte, zu schießen. Er hatte sich entschlossen, zu schießen, weil die Salve aus seiner Trommelpistole die Starre und Trostlosigkeit der Welt durchbrechen würde. In den Feuerstößen aus seiner Pistole würde die Welt für die Dauer von Sekundenbruchteilen lebendig werden. Wie dumm von mir, dachte der Pfarrer, zu denken, ich schösse, um Gott zu züchtigen. Gott läßt mich schießen, weil er das Leben liebt.

Der erste, der hereinkam, war einer von den Zivilisten. Helander schoß ihn sofort nieder. Er kippte wie eine große Puppe nach hinten um, während sein Hut herunterfiel und langsam ins Zimmer rollte. In seinem schwarzen Ulster lag er über der Schwelle. Der zweite, der ihm hatte folgen wollen, einer der Uniformierten, hatte sich mit einem Sprung zurückgezogen; Helander hörte aufgeregte Rufe und dann die Haushälterin, die zu schreien angefangen hatte. Er war vollkommen ruhig und wartete darauf, wie es weiterging. Er dachte jetzt daran, daß für die Fischer, die auf See geblieben waren, Tafeln in der Kirche hingen, auf denen der Name stand und darunter: In den Stiefeln gestorben. Wenn sie für mich eine solche Tafel aufhängen, dachte er, und beinahe lächelnd

wünschte er es sich, dann müssen sie schreiben: Pfarrer He-
lander - In seinem einen Stiefel gestorben.

Herrgott, erinnerte er sich plötzlich, die Schrift! Jetzt muß
sie doch erscheinen, die Schrift auf der Wand meiner Kirche.
Die Schrift, auf die ich mein Leben lang gewartet habe. Er
wandte sich um und blickte auf die Wand, und während er die
Schrift las, spürte er kaum, wie das Feuer in ihn eindrang, er
dachte nur, ich bin lebendig, als die kleinen heißen Feuer in
ihm brannten. Sie trafen ihn überall.

Der Junge

Den ganzen Nachmittag schipperten sie unter der Küste von Schonen 'rum nach Osten, und Knudsen hatte das Mädchen schon lange wieder auf Deck gelassen, denn sie hatten es geschafft, und es bestand keine Gefahr mehr. Der Junge bemerkte, daß Knudsen keinen der kleinen Häfen anließ, an denen sie vorbeikamen, er wußte, daß Knudsen das nicht riskieren konnte, weil er das Boot sonst hätte klarieren müssen. Zwischen vier und fünf hielt Knudsen auf einen Steg zu, der zu einem Haus gehörte, das alle Schotten dicht hatte, und sonst war nichts zu sehen als Kiefernwald und ein paar graue Felsen. Der Junge sprang auf den Steg und machte das Boot fest, und Knudsen sagte zu ihm, er solle beim Boot bleiben, und zu dem Mädchen sagte er, sie seien ganz in der Nähe von Skillinge, und er werde mit ihr die Straße suchen gehen, und sie solle dann allein weitergehen und die Figur zum Propst von Skillinge bringen. Er ging mit dem Mädchen davon, und als es ganz still geworden war, stahl sich der Junge weg.

Nachdem er eine Weile gegangen war, dachte er, der Wald ist prima. So etwas von einem Wald hatte er noch nicht gesehen. Unter den Bäumen lagen graue Felsen und umgestürzte Bäume, und es gab Bäche und kleine Teiche in den Senken und manchmal eine Sumpfwiese und keinen Weg, nur einmal kreuzte der Junge eine Straße und er dachte, das muß die Straße nach Skillinge sein. Auf der anderen Seite ging der Wald genauso weiter, und der Junge hatte die Empfindung, daß er noch tagelang in diesem Wald weitergehen konnte. Ich bin 'raus, dachte er. Dann kam er an einen großen silbergrauen See, und er überlegte noch, ob er ihn nach rechts oder links umgehen sollte, als er die Hütte entdeckte, eine Blockhütte mit einem Boot davor. Er ging auf sie zu und probierte die Tür, sie war offen. Mensch, dachte er, das ist ein Land, hier lassen sie die Türen ganz einfach offen. Er sah sich um, in der Hütte befand sich ein Lager aus Fellen und ein Kamin, und auf einem Bord befanden sich Teller und eine

Pfanne und Töpfe. Alles war schon lange nicht mehr benutzt worden.

Er ging wieder hinaus und machte das Boot los und trudelte vorsichtig mit ihm auf den See hinaus. Er warf die Köderschnur aus, und nach zwei oder drei Minuten hatte er zwei große Döbel dran. Die Fische waren braun und silbern, sie sahen viel frischer und zarter aus als Seefische, und der Junge dachte, hier kann ich erstmal 'ne ganze Weile bleiben, wenn niemand kommt. Er paddelte das Boot zurück und ging in die Hütte, sogar Holz lag drin, er machte ein Feuer im Kamin, hing einen Kessel mit Wasser drüber, und als das Wasser kochte, schmiß er die ausgenommenen Fische 'rein und sott sie. Sie schmeckten nach nichts, weil er kein Salz hatte. Inzwischen war es dunkel geworden draußen, er machte den Kessel sauber und löschte das Feuer, und dann setzte er sich vor die Hütte und dachte: Ich bin 'raus, es hat wunderbar geklappt, ich bin in Schweden, ein paar Tage bleib ich hier und dann geh ich irgendwohin und melde mich und sag, daß ich ein Politiker bin. Und dann geht es immer weiter, dann kommt vielleicht Amerika und der Mississippi oder Sansibar und der Indische Ozean.

Es war still, ein- oder zweimal hörte er einen Fisch springen, und er fühlte sich gar nicht müde und entschloß sich, zum Strand zurückzugehen und nachzusehen, ob Knudsen abgefahren war. Erst wenn Knudsen abgefahren ist, dachte er, bin ich wirklich frei. Er fand den Weg leicht, zwischen den Stämmen herrschte ein diffuses graues Licht, wieder kam er über die leblose Straße, und dann war es nicht mehr weit. Er sah das Haus durch den Wald schimmern und dann die See, und er machte sich hinter Unterholz und einem Felsen bis ans Wasser heran und spähte hinaus. Der Steg lag als graues Band über dem schwarzen Wasser.

Der Junge sah, daß der Kutter noch immer dalag. Etwas weiter weg war das Meer blau, dunkelblau und kalt lag es unter einem grauen, einförmigen Himmel ohne Sterne. Der Kutter bewegte sich kaum, er war schwarz und still und wartete.

Der Junge konnte sehen, daß Knudsen auf Deck saß, er saß auf der Wassertonne und rauchte.

Der Junge blickte nicht mehr in den Wald zurück, als er den Steg betrat. Er schlenderte auf das Boot zu, als sei nichts geschehen.

